3 3433 08237573 8

Digitized by Google

Digitized by Google

Rari -

(Hutter
Wagenseil
A N

H 8

Digitized by Google

F. Fleischmann fec

Vlrich von Hütten.

Digitized by Google

Ulrich von Hutten

nach

ſeinem Leben, ſeinem Karakter

und

ſeinen Schriften,

geſchildert

von

C. J. Wagenſeil,

Königlich baiernſchem Regierungsrathe zu Augsburg und korreſpondirendem Mitgliede der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu München.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Jacta est alea.

Mit Huttens Bildniß.

Nürnberg,
bei Friedrich Campe,
1823.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
363555A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 19[illegible] L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Sr. Königlichen Hoheit

Karl Auguſt,

Großherzogen

zu Sachſen-Weimar und Eiſenach ꝛc.

unterthänigſt geweiht

vom

Verfaſſer.

APR 4 1928

Digitized by Google

Digitized by Google

Durchlauchtigſter Großherzog,

Gnädigſter Fürſt und Herr!

In meinen Jünglingsjahren zeichnete ich die erſten Grundlinien dieſer dem Andenken eines großen deutſchen Mannes geweihten Schrift, — am Abende meines Lebens vollende ich ſie und wage es, ſie demjenigen vortrefflichen Fürſten in tiefſter Ehrfurcht zu überreichen, von dem während ſeiner Regierung für deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt ſo vieles geſchehen iſt.

Digitized by Google

Mögen Ew. Königliche Hoheit ſich noch lange der ſchönen Früchte Ihrer Bemühungen freuen, und fortfahren in dem ruhmwürdigen Streben für des Vaterlandes Verherrlichung! Dafür wird einſt noch eine dankbare Nachwelt den Sohn der hochgefeyerten Anna Amalia mit innigſter Rührung ſegnen und ſeinen Namen, den unſterblichen — Namen Kurfürſt

Friedrichs des Weiſen, Ernſts des Frommen und Ernſts II. von Gotha beygeſellt, im Tempel des Ruhmes auf unvergängliche Tafeln ſchreiben.

Geruhen Ew. Königliche Hoheit mein Unternehmen mit gewohnter Huld zu betrachten

Digitized by Google

und mir das Glück zu gönnen, mich in tiefeſter Ehrfurcht nennen zu dürfen

Ew. Königlichen Hoheit

unterthänigſten Verehrer

C. J. Wagenſeil.

Digitized by Google

Vorbericht.

Es fehlen nur wenige Jahre, ſo wäre es gerade ein halbes Jahrhundert, ſeitdem ich mich mit Ulrich von Hutten und ſeinen Schriften beſchäftige. Die Geſchichte ſeines Lebens und Wirkens ſollte der Schlußſtein des Denkmals werden, das ich ihm durch die Herausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke ſtiften wollte, aber mein Wunſch, dieſe Ausgabe zu vollenden, blieb unerfüllt; nur meine Verehrung des großen Mannes hatte nichts gelitten. Ich fuhr fort, ſeine Schriften fleißig

Digitized by Google

zu leſen, ſammelte zur Darſtellung ſeines Lebens und Karakters aus ihnen, was ich finden konnte, ließ mich jede durch andere gemachte neue Entdeckung herzlich freuen und zur Prüfung ermuntern, ſo daß ich immer mehr zur Ueberzeugung gelangte, es ſey noch nicht alles für Hutten gethan, was man thun müßte, und es wäre um ſo mehr der Mühe werth, ſein „Leben" neu zu bearbeiten, als jetzt ſchwerlich mehr neue Aufklärungen zu erwarten ſeyn dürften. Und ſo übergebe ich dem Publikum die Frucht einer durch fünf und vierzig Jahre fortgeſetzten Bemühung mit dem Wunſche, daß ſie nicht verkannt, ſondern freundlich aufgenommen werden wolle.

Es ſey mir erlaubt, in gegenwärtigem Vorberichte das vorzüglichſte desjenigen mit einigen Bemerkungen begleitet anzuzeigen, was über Huttens Leben und ſeinen ſowohl ſittlichen als

ſchriftſtelleriſchen Karakter bis jetzt herausgekommen iſt.

1) In Heinrich Pantaleons Heldenbuch deutſcher Nation. Fol. Baſel 1568,

findet ſich eine kurze Nachricht, die im „Deutſchen Merkur" (Februar 1776) abgedruckt iſt. Weitläufiger handelt von ihm

2) Melchior Adam in ſeinen „Vitis Jureconſultorum germanorum" Frankfurt a. M. 1705.

Es iſt nicht recht einzuſehen, wie Hutten in eine Sammlung von Biographieen deutſcher Rechtsgelehrten komme. Unter Poeten, Rednern oder Beförderern der Reformation wäre er mehr an ſeinem Platze geweſen. Daher iſt aber auch begreiflich, warum ſeine Lebensgeſchichte ſo mager ausfallen konnte, weil er aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte genommen ward.

3) Theodor Beza, Jakob Boiſſard, Nikolaus Reusner, Johann Peter Lotich, Paul Freher und ein Ungenannter in den „Auserleſenen Anmerkungen über allerhand

Digitized by Google

wichtige Materien und Schriften" III. Th. S. 86 ff. auch alle „Hiſtoriſche Wörterbücher" gedenken Huttens mehr oder weniger.

4) Peter Eckermann gab zwey Diſſertationen über des Ritters Leben und Schriften heraus.

Ich fand ſie ganz zufällig in einem Bande verſchiedener alter Diſputationen, die dem ehmaligen Pfarrer Seifried zu Kaufbeuren, einem zu ſeiner Zeit wackern Literator, gehörten, dem ich in der Bücherkenntniß manches verdanke, und eben darum hier namentlich ſeiner gedenke. Beyde betragen nur 4½ Bogen, und man kann leicht denken, daß ſie der Vollſtändigkeit mangeln.

5) Equitis et animi et ingenii viribus praestantissimi Ulrichi de Hutten ad B. Pirkheimer, Patric. Norimb. Epistola, qua et vitae rationem et temporum, in quae aetas ipsius incidit, conditionem luculenter descripsit, in lucem protulit et Commentarium, quo illustris huius equitis fata et merita exponuntur, subiecit Jacobus Burkhard, illustr.

Digitized by Google

Gymn. Hildburgh. P.P. Wolfenb. 1717 — 1722.

Dieſes Werk in drey Oktavbänden iſt eines der vollſtändigſten — vielleicht das allervollſtändigſte — über Huttens Leben und Schriften. Der Verfaſſer deſſelben hat alles verdunkelt, was vor ihm über dieſen Gegenſtand geſchrieben wurde. Es iſt mit großem Fleiß und Kenntniß gearbeitet, und bey dem zweyten Band befinden ſich „Analecta ad priorem partem.“

6) Commentatio de moribus, scriptis et imaginibus Ulrici de Hutten. 4. 1727, von Profeſſor Chriſt in Leipzig.

Ich habe dieſe Schrift aller angewandten Mühe ohngeachtet nie zu ſehen bekommen können.

7) Niceron Memoires pour servir a l'histoire des hommes illustres dans la republique des lettres.

Im XVten Bande dieſes Werks. — Es iſt weniger auf die Lebensumſtände, als vielmehr auf die Schriften Rückſicht genommen; aber auch in dieſem Betrachte

hat der deutſche Fleiß weit mehr, als der franzöſiſche Literator, geleiſtet.

8) Gegen Burckhards Kommentar erſchien von dem berüchtigten Klopffechter Johann Nikolaus Weißlinger ein: „Huttenus delarvatus, das iſt: Wahrhafte Nachricht von dem Authore oder Urheber der verſchreyten Epistolarum obscurorum virorum.“ 8. Konſtanz und Augsburg 1730.

Dieſes Buch, das ich durch die Güte des Herrn von Retzer in Wienn beſitze, hat ſich ſelten gemacht, denn es iſt 1734 ſelbſt von der römiſchen Büchercenſur verboten worden. Wenn es ſich der Mühe lohnte, ſo könnte ein namhaftes Verzeichniß von Schimpfwörtern mitgetheilt werden, womit dieſer wüthende Zelote noch nach mehr als zweyhundert Jahren den armen Hutten überſchüttete, und worunter: „Muſter eines erzfrechen „Buben“ — „raſende Beſtie“ — „höl„liſche Kanaille“ nicht die allerſtärkeſten ſind. In Schelhorns „Ergötzlichkeiten aus der Kirchen- und Gelehrtenhiſtorie“ I. S. 170 findet ſich ein Aufſatz: „Von dem Schickſal zweyer Schriften

Weißlingers", worinn der Verfaſſer von dem Verbot des „Huttenus delarvatus" Nachricht giebt, das im Indice librorum prohibitorum von 1734 ſteht und 1744, 1752 und 1758 wiederholt iſt. Die andere Schrift iſt ein heftiges Libell gegen die „Revokationspredigt eines ausgeſprungenen Kapuziners" wovon aber nur acht Bogen abgedruckt waren, als der Biſchof von Konſtanz den weitern Druck unterſagte. Hier ſchimpfte der Wildfang beynahe noch ärger, als im „entlarvten Hutten", und warf mit: „ſtirnloſen Erz-Kanaillen" — „ſpitzbübiſchen Verfälſchern" — „Ehrendieben" — „boshaften Ketzeradvokaten" u. ſ. w. um ſich *). Gegen Weißlinger gab

*) Einige katholiſche Schriftſteller konnten es bey Gelegenheit der proteſtantiſchen Säkularfeyer von 1817 noch nicht unterlaſſen, Luthern Grobheit, Schmähſucht ꝛc. vorzuwerfen, die doch kein billiges Mitglied der von ihm geſtifteten Kirche je gebilligt hat. Sie hätten doch nur an Weißlinger und Konſorten denken ſollen, die viel ſpäter gelebt und in einer weniger rohen Zeit noch viel ungezogener geſchimpft und gebellt haben.

Digitized by Google

9) Johann Zacharias Gleichmann einen „Huttenus redivivus" heraus.

Haller hat in der „Bibliothek der Schweitzergeſchichte" — doch nicht aus eigener Anſicht, ſondern nur durch einen Auszug aus der Leipziger Gelehrten Zeitung vom Jahr 1732 — dieſe Schrift bekannter gemacht.

10) Ulrich von Hutten, im „Deutſchen Merkur" Februar 1776.

Dieſer Aufſatz beträgt nur wenige Seiten, und der Verfaſſer geſteht es ſelbſt, daß blos Pantaleon und Adam genützt worden ſeyen, worüber man ſich um ſo mehr wundern muß, als die reichhaltigere Quelle (Burkhards Kommentar) demſelben ſchwerlich unbekannt geweſen iſt. Dieſer Aufſatz erinnerte aber den ſeligen Herder an ein altes Gelübde, und ſo gab er in eins der ſpätern Stücke des „Merkurs" ſein

11) Denkmal Ulrichs von Hutten, das eigentlich den Ritter erſt recht bekannt machte.

Der Verfaſſer nannte ſeinen Namen nicht, man rieth auf Göthe, und ſo kam der Aufſatz in einen Nachdruck von

Digitized by Google

des letztern Schriften. Erſt durch den fünften Band der „Zerſtreuten Blätter“ erfuhr man den wahren Verfaſſer des „Denkmals“ wo er es „ein etwas wildes Gewächs“ nennt, dem er ſo viel genommen habe, — „daß es wenigſtens bey Leben bliebe.“ Der Ton, der in demſelben herrſcht, war freylich mehr geeignet, für Hutten zu begeiſtern, als alle gelehrte Unterſuchung und noch ſo emſige literariſche Genauigkeit, ſo ſchätzbar dieſe ſonſt an und für ſich ſind.

12) Ulrich von Hutten, von Ludwig Schubart. 8. Leipzig 1791.

Meiners hat ſehr richtig geurtheilt: daß eine ſolche Arbeit einem jungen Manne allzeit Ehre mache. Indeſſen hat ſie nicht nur rückſichtlich des „hiſtoriſchen“ ihre Mängel, das der junge Verfaſſer überſah, auch iſt manches erſt durch ſpätere Forſchungen entdeckt worden, ſondern die Schreibart iſt auch nicht ſo mäſſig, als die hiſtoriſche wohl ſeyn ſollte. Sie ſchweift nicht ſelten in ein Pathos und diejenige Kraftſprache aus, in der einſt ſein Vater ſich ſo wohl gefiel und die in

Digitized by Google

der ehmaligen „Sturm- und Drangs-Epoche“ genial hieß.

13) Leben Ulrichs von Hutten, von Chriſtoph Meiners, gr. 8. Zürch 1797.

Dieſes Werk hat rückſichtlich des hiſtoriſchen und literariſchen ſichtbare Vorzüge vor dem Schubartſchen, nur iſt es mehr ein gelehrtes, als ein Werk für die Nation und den deutſchen Bürger von einiger Bildung, das doch ein „Leben Huttens“ eigentlich ſeyn ſollte. Ein ſolches muß, wenn es ſeinem Gegenſtand entſprechen ſoll, beydes mit einander vereinigen: literariſche Genauigkeit und Wärme der Darſtellung; aber ohne Pomp und Bombaſt, von denen gewöhnlich junge Schriftſteller glauben, daß ſie wunderſchön ſeyen, ſo viel ihnen auch von Nachahmung der edeln Simplicität der Alten geſagt wird. Wärme der Darſtellung freylich fehlt Meiners dickem Buche, es iſt zu trocken, zu reichlich mit Citaten und Auszügen im Texte ſelbſt verſehen, die den Gang der Erzählung zu ſehr unterbrechen; manches iſt zu ſehr ausgeſponnen, manches andere zu kurz

berührt, und ſo bekam das Ganze eine etwas unverhältnißmäſſige Geſtalt. Endlich iſt der Ton mehr der eines vom Katheder lehrenden Profeſſors, als eines Schriftſtellers für das Volk, der ſeinen Mann lebendig und kräftig darſtellen und für ihn erwärmen ſoll.

Während Schubart und Meiners an ihren Lebensgeſchichten Huttens arbeiteten, beſchäftigte ich mich gleichfalls mit einem ähnlichen Verſuche, der im Pantheon der Deutſchen dritter Band (Leipzig 1800) erſchien:

14) Ulrich von Hutten, geſchildert von C. J. Wagenſeil.

Es iſt ein Mittelding zwiſchen einer Biographie und einem Elogium, womit nachſichtige Beurtheiler beſſer zufrieden waren, als ich ſelbſt es wenige Jahre nach ſeiner Erſcheinung war. Daher nahm ich es von neuem vor, beſſerte, vermehrte, verkürzte, nützte nur das davon, was ich für richtig und gut hielt, nahm in der neuen Arbeit alle mir bekannt gewordenen ſpätern Entdeckungen und Berichtigungen nach nochmaliger Prüfung auf, und glaub-

Digitized by Google

te, daß ich nun endlich auf dem rechten Wege ſey, etwas zu liefern, das ich mich nicht ſcheuen dürfte, neben die Arbeiten meiner Vorgänger zu ſtellen.

15) In den „Lebensbeſchreibungen berühmter Reformatoren" (Leipzig 1803 ꝛc.) findet ſich auch eine Biographie Huttens.

Sie iſt in einem ruhigen und anſtändigen Tone geſchrieben, enthält aber nichts neues, das bemerkenswerth wäre.

16) Ulrich von Hutten im „Deutſchen Plutarch" von Chriſtian Niemeyer. Dritte Abtheilung. 8. Halle und Berlin 1812.

In dieſer Lebensgeſchichte vermiſſe ich Plutarchs Geiſt und Sprache, denn eine ſolche Tuba ließ der alte Grieche wohl nie ertönen. Hier iſt beynahe Schubart senior. Von alten Fehlern und Irrthümern, die noch immer mit unterlaufen, will ich lieber ganz ſchweigen; das einzige kann ich nicht übergehen, daß das Herderſche Denkmal noch Göthe zugeſchrieben iſt, das man doch 1812 ſchon beſſer wußte. Solche Fehler ſollten nicht mehr nachgeſchrieben werden.

Digitized by Google

17) **Küttner** hat in ſeiner „Karakteriſtick deutſcher Dichter und Proſaiſten" auch **Hutten** aufgenommen, deßgleichen

18) **Fueßli** in das „Schweitzerſche Muſeum", Vter und VIter Jahrgang.

Ich habe beyde nicht geſehen, und kann alſo davon auch nicht urtheilen. — Was ich ſelbſt im zweyten Jahrgange des „Reformations Almanachs" (Erfurt 1818) einrücken ließ, verdient der Rede nicht. Was kann man über einen ſolchen gediegenen Mann ſagen, wenn — wie mir geſchah — beynahe die Seiten beſtimmt werden, die der Aufſatz ſollte enthalten dürfen? Deßhalb umgehe ich auch mehrere andere kurze Biographieen des Ritters, die ſich hie und da in allerley Sammlungen befinden. Manches hatte zu einer größern der verſtorbene Ritterhauptmann von **Hutten** geſammelt, und ſeine ſämtlichen Papiere dem Herrn von **Holzſchuher** in Nürnberg zugeſendet; wo ſie aber nach deſſen Tod hingekommen ſeyn mögen, iſt mir nicht bekannt.

19) **Ulrich von Hutten gegen Deſiderius Erasmus und Deſiderius Erasmus ge-**

Digitized by Google

gen Ulrich von Hutten, Zwey Streitſchriften aus dem ſechzehnten Jahrhundert. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, mit den nöthigen Notitzen verſehen, und beurtheilt von Dr. Johann Jakob Stolz, Bürger zu Zürch. gr. 8. Aarau 1813.

Wenn man auch der Meynung des Herausgebers bey weitem nicht in allen Stücken ſeyn kann, ſo darf man ihm doch ohne Unbilligkeit Dank für ſeine Arbeit nicht verſagen. Wollte man uns andere, die wir vielleicht in dem und jenem anders denken, darüber anfeinden, ſo würde mancher von uns über Intoleranz bitterlich klagen. Alſo wollen wir billig ſeyn. Ich bekenne recht gerne, aus dieſer Schrift unterſchiedliches gelernt zu haben, was ich vorher nicht wußte, wenn ich gleich eben ſo freymüthig geſtehe, daß ich mit vielen Aeuſſerungen des Verfaſſers nicht einverſtanden ſeyn kann.

20) Ulrichi Hutteni in Wedegum Loetz et filium eius Henningum Querelarum libri duo. 8. Grypswaldiae 1816. Zwey Bände mit Erläuterungen, biographiſch-

Digitized by Google

literariſchen Nachrichten und einer Jugendge-
ſchichte Huttens.

Dieſe Jugendgeſchichte und Erläute-
rungen ſind mit einer Genauigkeit, Scharf-
ſinn, Prüfungsgeiſt und ſo gründlicher
Unterſuchungsgabe geſchrieben, daß man
es dem Vorzüglichſten über Hutten bey-
zählen darf. Der deutſchen Ueberſetzung
der „Klagen" möchte man zuweilen
mehr Rundung und vollendetere Verſe
wünſchen.

21) Panzer über Ulrich von Hutten in litera-
riſcher Hinſicht. gr. 8. Nürnberg 1798.

Ebenfalls ein für ſeinen Zweck ſehr
ſchätzbares Buch. Der Lebensumſtände
wird darinn nur kurz erwähnt, aber die
Nachrichten über die Schriften und deren
verſchiedene Ausgaben ſind mit großem
Fleiße geſammelt.

Dieß möchte ſo ziemlich alles ſeyn, was über
Hutten geſchrieben worden iſt, denn auf jedes
einzelne Urtheil über ihn, oder jede gelegenheit-
liche Erwähnung ſeiner, kann ich mich ohnmög-

Digitized by Google

lich einlaſſen, eben ſo wenig, als auf die in unzähligen hiſtoriſchen Sammlungen befindliche kurze Lebensgeſchichten, von denen ſelten eine mehr ſagt, als die andere. Manche ſchneidende Urtheile über den Ritter verdienen wohl auch keine Antwort, denn da ſie gewöhnlich von Leuten kommen, die bey keiner Gelegenheit ihren Widerwillen gegen die Reformation und ihre Beförderer verbergen können, ſo muß man dieſen ſchon den Eifer, mit dem ſie ſich um ihre neue Konfeſſion verdient zu machen ſtreben, zu gute halten.

Obwohl ich ſelbſt mich befliſſen zu haben glaube, in gegenwärtiger Lebensgeſchichte ſo gemäſſigt zu ſchreiben, als es bey dieſem Gegenſtande und bey meiner unvertilgbaren Begeiſterung für Luther, Hutten und alle die großen, herrlichen Männer, die die Reformation zu predigen, zu ſchreiben und zu handeln, hervorrief,

Digitized by Google

nur möglich war, ſo werde ich es doch ſchwerlich hindern können, daß nicht unberufene Eiferer mich verläumden und anfeinden werden. Es iſt nun einmal ſchon ſo, daß wenn man doch augenſcheinlich nur von ehmals lebenden Miethlingen und faulen Bauchpfaffen, — von geldgierigen Römlingen und ſolchen Menſchen ſpricht, die dem Licht und der Wahrheit abſichtlich und gefliſſentlich die Thore ſperren wollten, weil ihr eigenes Intereſſe gefährdet zu werden ſchien, man immer angeklagt wird, als ob man die Kirche ſelbſt meyne, welcher ſie angehörten und für welche ſie zu kämpfen vorgaben, daher man gewöhnlich mit dem Namen eines Intoleranten, wenn nicht mit einem noch ärgeren, gebrandmarkt wird. Ich habe es ſchon einmal geſagt *)

*) Im Vorbericht zu meiner „Kurzgefaßten Geſchichte der Reformation.“ 8. Nördlingen 1817.

Digitized by Google

und wiederhole es zum Ueberfluſſe hier noch einmal, daß mir Unduldſamkeit von Jugend an ein Gräuel geweſen ſey, weil ich die heilloſen Folgen derſelben, gebohren in einer Stadt, wo Proteſtanten und Katholiken neben einander wohnten — beſonders ſo lange der Jeſuiterorden exiſtirte — nur gar zu auffallend kennen gelernt habe und daß mir derjenige groſſes Unrecht thun würde, der mich derſelben fähig hielte. Darum aber bin ich noch weit entfernt, Thatſachen zu verkennen, die die Geſchichte aufbewahrt hat, und die kein billigdenkender Katholik läugnet. Man leſe z. B. Villers über den Geiſt und die Wirkungen der Reformation Luthers, — Royko's Kirchengeſchichte — Sarpi's Geſchichte des trientiniſchen Konziliums, — Schmidts Geſchichte der Deutſchen *), und von ältern Schriftſtellern Platina,

*) Denn ſo ſehr er auch die Reformationsgeſchichte entſtellt und offen genug darthut, daß er Doktor Luthers guter

Baronius, Petrus de Vineis und andere. Dann aber ſage man aufrichtig, ob nicht dieſe Katholiken von Päpſten, päpſtlicher Kurie und dem Klerus überhaupt viel ärgeres erzählt und geſprochen haben, als ich, der proteſtantiſche Verfaſſer von Ulrich von Huttens Leben. Wer dieſen Mann zu ſchildern unternimmt, kann es ſchlechterdings nicht umgehen, von unwiſſenden, rohen Bettelmönchen, von abſichtlichen Finſterlingen und Nachtmännern, von Beförderern kraſ-

---

Freund nicht ſey, ſo iſt er doch damit ganz verſtanden, daß ſich groſſes Verderben in die Kirche eingeſchlichen habe, und ſchon ſeit Jahrhunderten eine Verbeſſerung derſelben an Haupt und Gliedern mit gröſtem Rechte nicht nur gewünſcht, ſondern auch laut gefodert worden ſey. Er widerſpricht daher nicht, daß eine Reformation nothwendig kommen mußte, ſondern meynt nur, ſie hätte anders betrieben werden ſollen. Dieſe Meynung aber verleitet ihn zu offenbaren Ungerechtigkeiten.

Digitized by Google

ſen Aberglaubens und wiſſenſchaftlicher Geſchmackloſigkeit zu reden. (Darüber zu ſpotten hat ſelbſt der feine und vorſichtige Erasmus von Rotterdam nicht unterlaſſen). —

Es iſt nicht zu vermeiden, die unangenehme Saite von dem Leben der frühern Päpſte zu berühren; man muß des Joches erwähnen, das von Rom aus auf Deutſchland gewälzt ward, und das noch härter hätte werden ſollen. Das ſind Thatſachen, die alle unpartheyiſchen Hiſtoriker, ohne Unterſchied der Konfeſſion, aufgezeichnet haben. Selbſt die minder freymüthigen bedauern, daß es ſo geweſen ſey, und die feinern derſelben ſuchen ſich nur damit zu helfen, daß ſie jene Flecken auf die allgemeine Schwäche und Gebrechlichkeit der menſch-

Digitized by Google

lichen Natur ſchieben und es beklagen, daß der Feind ſo gerne Unkraut unter den Waitzen ſäe.

Unbefangene Leſer werden es leicht bemerken, daß ich Huttens ungeſtümme Heftigkeit und ſein oft gar zu rückſichtloſes Benehmen nicht gebilligt oder in Schutz genommen, und daß ich freymüthig getadelt habe, was mir tadelnswerth ſchien. Billigen Leuten brauche ich alſo nichts zu ſagen; — borſtigen Zeloten aber, die immer glauben, der Tempel des Herrn brenne ſchon, wenn doch nur der erſte Stral der Morgenſonne ſeine Kuppel vergoldet, antworte ich blos mit dem, was der ehrwürdige Tzſchirner — dieſer Mann voll klarer Anſicht, Würde des Ausdrucks, Ernſtes, Muthes und Glaubens, daß das Beſſere ohngeachtet aller im Wege ſtehenden Hinderniſſe dennoch ſiegen werde — in ſeiner

trefflichen Schrift: „Ueber Proteſtantismus und Katholizismus aus dem Geſichtspunkte der Politik betrachtet“ (Leipzig 1822) die ich jedem vernünftigen Proteſtanten und Katholiken in die Hände wünſchen möchte *), geſagt hat: „Unbekümmert, ob meine Rede gefalle, „oder nicht, will ich jederzeit ausſpre„chen frey und offen, wie's dem Manne „ziemt und dem Mitgliede der freyen „Kirche, was ich als wahr und recht er„kenne, will es vertheidigen in Wort „und Schrift, wie und wo ichs vermag, „und nie — ob auch mancher ihr untreu „würde — will ich die Sache des Lich„tes und der Freyheit verlaſſen.“

---

*) So wie die meiſterhafte Schrift: „Die Gefahr einer deutſchen Revolution.“ Leipzig 1823. in die Hände jedes Fürſten und jedes denkenden Privatmannes.

Digitized by Google

So ſtelle ich denn mein Gemälde von Ulrich von Hutten vor die Augen des Publikums und erwarte billige Richter. Ihr Beyfall wird meiner Arbeit den Kranz aufſetzen, nach dem ich ſo lange ſchon ringe, und ſollte er mir verſagt werden, ſo bliebe mir freylich nichts übrig, als zu bedauern, daß meine Kräfte mit meinem guten Willen nicht gleichen Schritt gehalten hätten.

Zum Schluſſe habe ich nur noch zu ſagen, daß ich den Verlag des gegenwärtigen Buches dem für Hutten äuſſerſt gut geſinnten Herrn Friedrich Campe zu Nürnberg nach ſeinem Wunſch abgetreten habe, der auch dieſe Wohlneigung durch ſchönen Druck und Papier, ſo wie das vorzüglich gut gearbeitete Portrait, womit er es verſchönern ließ, bewieſen hat. An dieſen haben ſich alſo künftige Käufer zu wenden, und

Digitized by Google

ich wünſche angelegenſt, daß ihm der gemachte Aufwand für Hutten, und ſein Zutrauen zu mir reichlich vergütet werden möge.

Augsburg, den 18ten Februar
1823.

Wagenſeil.

Digitized by Google

Ulrich von Hutten

nach ſeinem

Leben, Karakter und Schriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Daß das Chriſtenthum, dieſe wohlthätigſte und menſchenfreundlichſte unter allen Religionen, die jemals auf dem Erdboden gelehrt und bekannt wurden, nicht ſo rein geblieben ſey, wie es aus den Händen ſeines Stifters kam, ſondern mit einer Menge Menſchenſatzungen überſchwemmt wurde, wovon die Apoſtel und die Bekenner Jeſu in den erſten Jahrhunderten der Kirche nichts wußten, iſt eine zu ausgemachte Wahrheit, als daß ſie erſt eines weitläufigen Beweiſes bedürfte. Wie ſehr das Verderben ſpäterhin um ſich gegriffen haben müſſe, läßt ſich ſchon daraus ermeſſen, wenn man bedenkt, daß einſt in den Tempeln des Herrn ärgerliche Narren- und Eſelsfeſte gefeiert wurden und ſchamloſe Franziskanermönche ungeſcheut den Wahn verbreiten durften: „wenn der Satan ein Kleid vom Orden des heiligen Franz anzöge, ſo könnte wohl auch er noch ein Kind der Seligkeit werden“ — oder wenn ſie be-

Digitized by Google

haupteten: „Gott habe durch die Bettelmönche ein beſſeres Geſetz in die Welt geſendet, als das moſaiſche.“ Und ſo wie tiefe Finſterniß ſich über der Kirche lagerte, ſo umzog ſie auch das Feld der Wiſſenſchaften. Beinahe bis zum neunten Jahrhunderte fehlte es an guten Schulen, die erſt Karl der Große ſtiften mußte, damit das arme Volk im Schlamme der Unwiſſenheit und des Aberglaubens nicht ganz verſinken möchte. Bald nahmen die ſcholaſtiſchen Grübeleyen über philoſophiſche und theologiſche Gegenſtände überhand, und ſchon mit Ende des zwölften Jahrhunderts klagte man über den Verfall der Wiſſenſchaften und Sprachen. Noch im fünfzehnten wurden in England Männer, die Griechiſch verſtanden, verfolgt, und ſelbſt dann, als eine ſchöne Morgenröthe für die Wiſſenſchaften bereits angebrochen war, behauptete die theologiſche Fakultät zu Paris *) noch, „daß es um die Religion geſchehen ſey, wenn man das Studium der griechiſchen und hebräiſchen Sprachen nicht hindere.“

Zu dieſer Vermehrung des menſchlichen Elendes trug aber auſſerdem die immer höher ſteigende Macht der Hierarchie das ihrige redlich bei. Aus demüthigen Aelteſten der Kirche wurden Biſchöfe, Erzbiſchöfe, und zuletzt — Päpſte, nachdem es dem römiſchen Biſchof gelungen war, über ſeine Kollegen zu Konſtantinopel, Alexandrien und Antiochien rückſichtlich des erſten Ran=

---

*) Villers „Darſtellnng der Reformation Luthers, ihres Geiſtes und ihrer Wirkungen“ deutſche Ueberſetzung mit Roſenmüllers Vorrede. 8. Leipzig 1805. S. 45 in der Anmerkung.

Digitized by Google

ges den Sieg davon zu tragen. Aber das war noch nicht genug, denn aus dem erſten Biſchof ward auch ein unumſchränkter weltlicher Monarch, ein Beſitzer weitläufiger Staaten, ein Allmächtiger, der Kronen nach Belieben wegſchenkte, durch Striche auf der Landkarte Länder in fernen Erdtheilen zerſchnitt und vertheilte, die weltlichen Regenten zur Eroberung des heiligen Landes nach Aſien ſchickte, um in Europa ſelbſt deſto freier walten zu können, — auf deſſen Wink ein Kaiſer im Bußhemde erſcheinen, mit bloßen Füßen im Schnee ſtehen und um Vergebung betteln mußte, — der für Geld Vergebung der Sünden verkaufte und die erlößten Summen in Wollüſten verpraßte. Das Beiſpiel des Oberhirten wirkte ſchlimm genug auf den niedern Klerus, deſſen Hauptbeſchäftigung in Jagen, Freſſen, Saufen nnd andern Unſittlichkeiten beſtand, der die Kirche — Kirche ſeyn ließ und dafür ſeinem Vergnügen nachlief*). Bei ſolchen Prieſtern konnte freilich der Gottesdienſt — beſonders der im Geiſt und in der Wahrheit — ohnmöglich gedeihen; aber ein ſolches Verderben führte auch das Beſſere herbei, denn Seelenhirten ſolcher Art mußten nur zu bald verächtlich werden. Schon im achten chriſtlichen Jahrhundert entſtanden die

*) Es gieng ſogar ſo weit, daß man noch auf dem Reichstage zu Augsburg vom Jahr 1530 — wie Arnoldi in ſeinen „Hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten" erzählt, den Domherren verbieten mußte, „ſich aufs Rauben zu legen, oder dieſes Handwerk durch ihre berittenen Knechte ausüben zu laſſen." Verglichen Wagenſeil „Geſchichte der Stadt Augsburg" 2ter Band, S. 166.

Digitized by Google

Walleuſer oder „Thalleute", ſpäter die Albigenſer, (von der Stadt Albi in Languedoc alſo genannt) dann die Waldenſer, die Wiclefiten in England, die Huſſiten in Böhmen, die alle eine Religion der Bibel bekannten und menſchliche Zuſätze verwarfen. Die Unglücklichen wurden Märtyrer ihrer Ueberzeugung, zu Tauſenden verbrannt, oder auf andere ſchmähliche Art hingerichtet. Nebenbei erhob ſich die päpſtliche Macht zur fürchterlichſten Höhe. Im mittlern Italien entſtand der ſogenannte „Kirchenſtaat." Rom, wo die deutſchen Kaiſer ſonſt immer noch einige Gerichtsbarkeit ausgeübt hatten, ward deſſen Hauptſtadt, und die Hohenſtaufen mußten die Gewalt des Oberbiſchofes furchtbar fühlen; der Enkel Friedrichs I. blutete zu Neapel unter der Hand des Henkers. Viele Fürſten ſetzten ſich ſolchen Anmaſſungen ſtandhaft entgegen, beſonders der treffliche Kaiſer Ludwig der Baier. Er hatte den Muth, ſich trotz der päpſtlichen Widerſprüche in Rom krönen und ſogar einen neuen Papſt wählen zu laſſen. Er achtete nicht den Bann, der über ihn ausgeſprochen wurde und nahm diejenige Gelehrte, die gegen den Papſt und deſſen Anmaſſungen ſchrieben, kräftigſt in ſeinen Schutz. Unter ſeinem Schilde wagte man es, den Satz zu behaupten, daß die geiſtliche Macht der weltlichen untergeordnet ſeyn müſſe, und ſo erzeugte die Unterdrückung — Widerſtand, und hob gerade da den Muth empor, wo er durch Prieſtergewalt gebeugt werden ſollte. Indeſſen dauerte der Kampf um die Alleinherrſchaft, ſo wie der zwiſchen Licht und Finſterniß, noch Jahrhunderte. Die Geiſtlichkeit behielt lange —

geſchützt von Aberglauben und Unwiſſenheit — den Sieg; kaum wagten die Laien mehr ein Wort zu reden. Die Fürſten mußten den Bann, die Gelehrten den Scheiterhaufen fürchten, wenn ihre Stimmen laut werden wollten. Als aber gegen die zweyte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts die Buchdruckerei erfunden wurde, als man neue Univerſitäten ſtiftete, als die Behauptung einiger Kirchenverſammlungen: „daß ihre Schlüſſe mehr gälten, als päpſtliche Bullen“ kein Geheimniß mehr bleiben konnten, — da erwachten die Geiſter auf einmal. Mit dem Schluſſe des fünfzehnten und dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts entſtand gleichſam eine Verbrüderung der beſten Köpfe in allen Ländern Europa's, die Nacht der Barbarey mit Ernſt zu bekämpfen und das Anbrechen eines ſchönen Tages zu befördern. Die Unwiſſenheit wurde mit Spott gegeißelt und der allgemeinen Verachtung Preis gegeben, — das ungeiſtliche Leben der Geiſtlichen an das Licht gezogen, und wie Feuer vom Himmel traf der Tadel der Beſſern die Häupter der Unwürdigen. Als man vollends dieſe Dinge in deutſchen Knittelverſen zur Sprache und unter das Volk brachte, dem lange verhaltenen Unmuth in Gaſſenhauern Luft machte und ſatyriſche Holzſchnitte ausfliegen ließ; — als Männer wie Franz von Sickingen, Hartmuth von Cronenberg und andere des deutſchen Adels aufſtanden und gelobten, den geiſtlichen Uebermuth, wenn es ja nicht anders ſeyn könnte, am Ende mit dem Schwerde zu brechen und die von Rom aus zu Boden getretene deutſche religiöſe und politiſche Freiheit an ihren Feinden und Widerſachern

zu rächen — da ward endlich eine neue beſſere Zeit, und von der alten blieb nur noch das Andenken zurück.

Unter die trefflichen Männer, die den großen Kampf mitkämpften, gehört auch Ulrich von Hutten, und er verdient in dem Bunde der Edeln eine der erſten Stellen. Daß er ein Mann im höchſten Sinne des Wortes geweſen ſey, daß er für das Vaterland vieles gethan und gelitten, gegen die Anmaſſungen der päpſtlichen Kurie raſtlos gekämpft *) und dafür ſich der Achtung aller ſeiner beſſern Zeitgenoſſen werth gemacht habe, — daß auch die ſpäte Nachwelt ihm für das, was er zum Theil wirklich that, zum Theil thun wollte, aber von Umſtänden gehindert ward, ſein Werk hinauszuführen, Dank ſchuldig ſey, lehrt die Geſchichte ſeines Lebens auf allen Blättern. Aber in einer ſo bewegten Zeit, wie die ſeinige war, in welcher das Alte, durch eine Dauer von Jahrhunderten gleichſam Geheiligte, umgeſtürzt und an ſeiner Stelle Neues aufgerichtet werden ſollte; zu einer Zeit des heftigſten Kampfes zwiſchen der Nacht und dem Lichte, in welchem es auf beyden Seiten um

---

*) Hr. Profeſſor Schröckh verkannte Hutten, wenn er in ſeinem „Leben Luthers" ſagte: „Wäre es bloß bey „den witzigen Spöttereien geblieben, die Erasmus „und Hutten ausſtreuten, ſo ꝛc. Man mußte Sturm „laufen auf das Vatikan." Ich glaube Niemand hat mehr zum Sturme geholfen, als eben er. Hatte er doch, ehe noch Luther ſeine Theſes anſchlug, ſchon den Vorbericht zu der Schrift: „von der erlogenen Schenkung „Konſtantins" und ſpäter die Mark und Bein erſchütternde „Trias romana" geſchrieben.

Digitized by Google

Tod und Leben galt, konnte ein Mann von kräftigem Geiſte kaum etwas anders erwarten, als Lob auf der einen, Tadel auf der andern Seite, beydes ohne alle Grenzen; warme — ja wohl feurige Vertheidiger, und eben ſo entſchiedene ſchonungsloſe Gegner, aufgeregte Feinde, die ihn lebend verfolgten und ſelbſt als er nicht mehr war, noch an dem todten Löwen mit den Zähnen nagten. Beydes ward Hutten reichlich und ſo ſey denn die Nachwelt gerechter, urtheile über ihn ohne Haß und ohne Vorliebe und lege dem Märtyrer der Wahrheit, dem edeln ſtarken Freiheitsvertheidiger, dem kräftigen Dichter und Redner, dem glühenden Vaterlandsfreunde den Kranz auf ſein Grab, den er durch ſo viele Leiden und Aufopferungen redlich verdient hat.

I.

Hutten's Leben.

Das Geſchlecht, aus welchem der fränkiſche Ritter Ulrich von Hutten ſtammte, war ſchon in der zweyten Hälfte des zehnten Jahrhunderts bekannt; Fürſten, Helden und Staatsmänner giengen aus demſelben hervor, und alle hatten ſich rühmlich ausgezeichnet. Unter Maximilian dem Erſten ſtanden allein dreyßig Hutten in Kriegs- und Civildienſten. — Das Stammſchloß dieſer Familie, genannt Steckelberg, lag zwei Meilen von Fulda, an der äußerſten nördlichen Spitze des Speſſarts und den lieblichen Ufern des Maines, auf einem hohen Felſen. Noch beſaßen die von Hutten ein anderes Schloß, das Frankenberg hieß und ſchon in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts theilte ſich der Stamm in zwei Hauptäſte, die Steckelbergiſche und Frankenbergiſche Linie, aber erſt mehr als hundert Jahre ſpäter wurde auf dem Schloſſe Steckelberg Ulrich von Hutten am ein- oder zwei und zwanzigſten April 1488 gebohren. Sein Vater, gleiches Namens, war reich an Gütern und eben ſo reich an Thaten, denn er hatte ſich unter dem Heere Maximilians I. mehrmals im Kriege rühm-

Digitized by Google

lichſt ausgezeichnet *). Seine Mutter war Ottilia, aus dem altadelichen Geſchlechte von Eberſtein, und Ulrich der älteſte von vier aus dieſer Ehe entſproſſenen Söhnen **).

Erſt von ſeinem eilften Jahr an läßt ſich etwas Gewiſſes von Ulrich von Hutten erzählen; von ſeiner frühern Jugend wiſſen wir nichts, als daß er ſehr zeitig zu Künſten und Wiſſenſchaften gebildet worden, ſeine körperliche Konſtitution aber etwas ſchwächlich geweſen ſey. Der Vater war von ziemlich rauher und heftiger Natur, das ſich auch von einem damaligen Ritter, der den größten Theil ſeines Lebens im Felde und unter Kriegsgetümmel zugebracht hatte, wohl vermuthen läßt, — die Mutter aber ſanften und frommen Sinnes. Der ritterlich geſinnte Vater mag wohl

*) Nach dem Zeugniß des Sohnes in der 10ten Elegie des erſten Buches der „Klagen" gegen Wedag Loetz ꝛc.:

> Auch nicht Schlachten allein verherrlichen ihn, den Erzeuger,
> Schlachten, würdig, daß ſtets ehrend der Griffel ſie nenn'.
> Viel der Städte begehrten ihn auch zum Lauf der Geſchäfte,
> Mächtigen Fürſten ſogar dienet ſein rathender Mund.

Nach Mohnicke's Ueberſetzung.

**) Wäre er, wie mehrere unrichtig angenommen haben, der jüngſte geweſen, ſo hätte er — wie wir ſpäter hören werden — ſein Vorrecht zum Beſitze der Familiengüter ſeinen Brüdern nicht wohl abtreten können. Von dieſen Brüdern ſchweigt übrigens die Geſchichte ganz, und es ſcheint, ſie ſind ganz gemeine Landjunker geweſen, wie es ehemals gegeben hat, und noch giebt.

Digitized by Google

zuweilen des Knaben gezürnt haben, der ihm ein Schwächling zu ſeyn ſchien, von dem nicht viel zu erwarten ſey, wenigſtens keine großen und glänzenden Thaten, indeſſen die mildere Mutter ihn deſto tiefer ins Herz ſchloß. Wahrſcheinlich lag in der Art, wie ihn der Vater behandelte, und die wir als ungeſtümm vorausſetzen dürfen, ſchon der Keim derjenigen Mißhelligkeiten, die zwiſchen ihm und dem Sohne faſt immer obſchwebten und es verurſachten, daß ſie ſich je länger deſto mehr von einander entfernten; aber aus der Miſchung der väterlichen und mütterlichen Gefühle dürfte wohl der Gedanke entſtanden ſeyn, den Erſtgebohrnen dem Kloſter zu weihen. Zuverläßig nährte die Mutter in ſich das damals ziemlich allgemeine religiöſe Vorurtheil, es könne Eltern kein größers Glück begegnen, als wenn ein geliebtes Kind ins Kloſter träte und ſo — entfernt von der böſen ſündigen Welt — Gott und der ewigen Seligkeit immer näher rücke. Der Vater mochte wohl andere Gründe dazu gehabt haben, die er indeſſen nicht laut äuſſerte. Ulrich erzählt ſpäter in einer ſeiner merkwürdigſten Schriften*): „Etwa in meiner Jugend, nemlich da ich eilf Jahr alt geweſen, haben „mich mein Vater und Mutter aus andächtiger Meynung „in das Stift Fulda mit dem Vorſatz gethan, ich ſoll „darin verharren und ein Mönch werden“ **) u. ſ. w.

*) Entſchuldigung wyder etlicher vnwahrhaffter Ausgaben von ym. A. 1520 Abgedruckt in Burkhard de vita, fatis ac meritis Ulrichi Hutteni, P. II. p. 206 ff. und in Meiners Leben Ulrichs von Hutten, S. 468 ff.

**) Hiedurch widerlegt ſich, was Camerarius im „Le=

auch ſetzte er dieſem bey: man habe den Seinigen glänzende Ausſichten eröffnet, wenn er dieſen Schritt thun wollte. Wahrſcheinlich machte man ihnen Hoffnung, er könne dereinſt Abt werden und dieſe Ausſicht war dem Vater, der ſich nun einmal überzeugt hatte, ſein Sohn werde ſich nie im Waffendienſt auszeichnen, ſchon genug. Als aber auch dieſe Ausſicht — nur zu bald — verſchwand, ſo war es freylich kein Wunder, daß ſich derſelbe darüber ärgerte, denn er ſah ſich in ſeinen Erwartungen gar zu ſehr getäuſcht.

In Fulda war damals eine der berühmteſten Kloſterſchulen. Sie blühte ſchon ſiebenhundert Jahre vorher unter Rabanus Maurus, den man — wie ſpäter Melanchthon — „den Lehrmeiſter Deutſchlands“ (Praeceptorem Germaniae) nannte. Schon damals wurden die dortigen Mönche nicht nur in den ihrem Stande zunächſt liegenden Kenntniſſen unterrichtet, ſondern auch die klaſſiſche Literatur wurde mit ſeltenem Eifer getrieben. Dieſer Geiſt herrſchte noch zu Huttens Zeit in dem Inſtitute und darum konnte er auch

---

den Melanchthons“ ſagt: „der junge Hutten ſey nicht ſowohl darum in das Kloſter zu Fulda geſchickt worden, um darinn für ſein ganzes Leben zu bleiben, als vielmehr, um daſelbſt wiſſenſchaftlichen Unterricht zu erhalten.“ Jene Angabe iſt nicht nur durch nichts erwieſen, ſondern wir müſſen wohl Hutten, der doch ſchon über dreißig Jahre alt war, als er die angeführte Stelle ſchrieb, und am beſten wiſſen konnte, warum er ſo zeitig aus ſeiner Eltern Haus gebracht worden ſey, mehr glauben, als einem Dritten.

Digitized by Google

auf dem im Wiſſen bereits gelegten guten Grunde glücklich fortbauen. Seine wiſſenſchaftlichen Fortſchritte blieben dem damals regierenden Abte nicht verborgen und darum wünſchte er ſehr, den vielverſprechenden jungen Mann dem Kloſter zu gewinnen, obwohl der verdiente Ritter Eitelwolf von Stein*), der jedes aufkeimende Talent ſo gerne mit Rath und That unterſtützte und in den Werken der Alten lebte und webte, die bedenklichen Worte ausſprach: „Wollteſt du dieſen Geiſt zu Grunde richten?“ (Tune hoc ingenium perderes?) Eben darum lag er auch Huttens Eltern dringend an, den Gedanken aufzugeben, ihn für die engen Kloſtermauern erziehen zu laſſen, denn er ſcheint es vorausgeſehen zu haben, was der Jüngling bald ſelber fühlen werde und was er auch ſpäter in folgenden Worten ſagte **): „Da ich ein wenig das Leben „erkannte, und mich däuchte, ich wüßte in einem andern Stande meiner Natur nach Gott und der Welt ge„fälliger zu dienen, bin ich aus dem Kloſter gegangen, „und habe mich zu andern Dingen geſchickt zu machen „geſtrebt“ u. ſ. w. Eitelwolf richtete mit allen ſeinen Vorſtellungen weder bey dem Abte, noch bey den Eltern

---

*) Er ſtammte aus einem ſehr verdienten ſchwäbiſchen Rittergeſchlechte, ward 1465 oder 1466 gebohren, trat nach vollendeten Univerſitätsſtudien in churfürſtlich brandenburgiſche Dienſte und ſtarb im Jahr 1515. Er liebte die klaſſiſche Literatur auſſerordentlich, förderte ihr Fortkommen ſo viel er konnte, und war ein Mann von dem beſten Herzen.

**) Entſchuldigung ꝛc.

Digitized by Google

Huttens etwas aus, und der junge Menſch ſollte ſchlechterdings ein Mönch werden. Glücklicherweiſe hatte er noch nicht Profeß gethan *), und da er kein anders Mittel kannte, der ewigen Einſperrung zu entrinnen, die ihm — dem nirgend wohl war, als überall — **) nicht zuſagen konnte, ſo entwich er nach einem Aufenthalt von fünf Jahren zu Fulda im Jahr 1504 heimlich aus dem Kloſter. Schwerlich hat irgend jemand um dieſes Vorhaben gewußt, dazu gerathen, oder gar geholfen und daher darf man ohne Bedenken annehmen: der Leichtſinn des ſechszehnjährigen Jünglings habe das Wageſtück auf eigene Fauſt ausgeführt, in Hoffnung, das Glück werde weiter helfen ***). In dieſem Glauben

*) Selbſt der ärgſte ſeiner ſpätern Widerſacher, Weißlinger, im „Huttenus delarvatus“ ſpricht ihn in dieſer Hinſicht frey und ſagt: „Weil ihm das Kloſterleben nicht anſtund, ſo gieng er, ehe er noch Profeß gethan, auf die hohe Schule zu Köln.“

**) Nusquam habitare magis quam me delectat ubique,
Undique sunt patriae rura, domusque mea.
Querel. contra Loſsium.

Nirgend ſo ſehr gefällts, als überall, mir, zu wohnen,
Wo ich weile, da iſt Haus mir und heimiſche Flur.
Mohnicke's Ueberſetzung.

***) Unrichtig hat man ſonſt allgemein angenommen, ſein Jugendfreund Crotus ſey mit Hutten zugleich, und zwar nach Cöln, entflohen; allein beyde waren nicht zu gleicher Zeit zu Fulda. Crotus ſtudirte bereits zu Erfurt die höhern Wiſſenſchaften, als Hutten das Kloſter verließ. Eben ſo wenig wußte Eitelwolf von Stein von dieſer Flucht, wovon Niemeyer im „Deutſchen

Digitized by Google

wanderte er nach Erfurt. Hier lebten damals Crotus Rubianus, von Dornheim in Thüringen gebürtig, ein freyer, heiterer und lebensfroher Muſenfreund, der der Mönche, ihrer verkehrten Lebensweiſe und ihres gelehrten Dünkels mit beißendem Witze ſpottete, — Eoban Heß aus Franken *) und Temo-

Plutarch" ohne einen Gewährsmann anzuführen, das Gegentheil als nicht zu bezweifelnde Wahrheit behauptet. Der um Hutten und die Geſchichte ſeines Jugendlebens ſehr verdiente Paſtor Mohnicke in Stralſund hat in den von ihm herausgegebenen und mit ſo vielem Scharfſinn als Gründlichkeit kommentirten „Klagen gegen Loetz" (Greifswalde 1816 in 2 Bänden) die Sache der Wahrheit ſo nahe gebracht, daß ich ihm mit ganzer Ueberzeugung beyſtimme. „Hutten," — ſagt er — „iſt wohl ohne Jemands Vorwiſſen aus Fulda nach Erfurt geflohen, wo er wahrſcheinlich ein Jahr lang geblieben iſt, und ſowohl in der klaſſiſchen Literatur, als in andern wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſehr bedeutende Fortſchritte gemacht hat." — Schubart will uns in ſeinem „Leben Huttens" gar bereden: der Vater, von den Mönchen zu Fulda längſt gewonnen und für ihren Zweck begeiſtert, ſey von Eitelwolf ganz umgeſtimmt worden. Hievon findet ſich nirgends ein Beweis, dagegen aber iſt zuverläßig wahr, daß derſelbe über den zu raſchen Schritt ſeines Sohnes ſehr aufgebracht geweſen ſey, daß er ſeine Hand völlig von ihm abgezogen und ihn ſich ſelbſt überlaſſen habe. Man leſe bey Mohnicke die Beweiſe nach.

*) Hutten nennt ihn in der Ueberſchrift der achten Elegie des zweyten Buchs der Querelarum contra Loſsium „vivacissimum poetam" und ſagt in der zehnten von ihm: Nil te haec tempora maius habent." (Die gegenwärtige Zeit hat keinen größern Mann, als dich.)

Digitized by Google

nius, den wir aber mehr aus den Werken ſeiner Freunde kennen, als aus eigenen, und andere mehr. In dieſen Dichterbund wurde der neu angekommene Jüngling Ulrich von Hutten aufgenommen. So lang er lebte, freute er ſich deſſelben und war ſtolz darauf, von ſolchen jungen Männern geliebt zu ſeyn, denen Wiſſenſchaft, Lebensluſt, Unabhängigkeit und Freyheit eben ſo ſehr, als ihm ſelbſt, Bedürfniß waren. Und ſo erhielten damals zu Erfurt Jünglinge, die ſpäter, nachdem ſie kaum in das männliche Alter getreten waren, die Welt erſchütterten und das Reich des Papſtes aus ſeinen Angeln hoben, ihre Weihe für die Zukunft. Hier ſetzte Hutten, geleitet von erfahrenern Freunden, das Studium der alten Klaſſiker fort und vielleicht hat er hier ſeine poetiſchen Schwingen zuerſt zu heben verſucht. Da er von ſeinem Vater nicht auf die geringſte Unterſtützung mehr rechnen durfte, ſo mußte dieſe allein aus Freundeshand kommen. Wahrſcheinlich haben ſeine Vetter Froben und Ludwig von Hutten*), Eitelwolf von Stein und Marquard von Hatſtein, deren er in ſeinen Briefen und Gedichten als vorzügli-

*) Es läßt ſich um ſo weniger bezweifeln, als folgende Stellen es zu beweiſen ſcheinen. Von Froben von Hutten ſagt Ulrich unter anderm in der Vorrede zum Lobgeſang auf Albert von Mainz: „In juvando me benignitate ac munificentia perspectus est“ und von Ludwig von Hutten in einem Brief an Marquard von Hatſtein: „Nosti summam hominis erga me benignitatem, qua studia mea liberalitate juverit.“

cher Wohlthäter gedenkt, ſich ſeiner thätig und milde angenommen.

Im Sommer des Jahrs 1505 wurde Erfurt von einer anſteckenden Krankheit heimgeſucht *), weßhalb mehrere Lehrer und Studenten dieſen Muſenſitz verließen. Auch Hutten und Crotus entfernten ſich und giengen nach Köln, wo bereits über hundert Jahre eine Univerſität geblüht hatte, die in großem Ruf ſtand. Johann Rhagius, Cäſarius und Graf Nuenar ſtrebten hier nebſt einigen andern weniger bekannten hellen Köpfen, Licht zu verbreiten, aber hier ſchwirrten zu gleicher Zeit der ſtattliche Ortuinus Gratius, der Ketzermeiſter Jakob Hogſtraten, Arnold von Tungern und andere Nachtvögel, deren Bemühung dahin gieng, die Finſterniſſe der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie des mittlern Zeitalters zu erhalten. Hier übte ſich Hutten eine Zeit lang in der damals beliebten Diſputierkunſt und lernte in Syllogismen fechten, **) hörte unter anderm auch den „ſcharfſinnigen ***) Scotus“, den „ſeraphiſchen Bonaventura“, den

*) Vielleicht war es die Franzoſenkrankheit, denn es iſt bekannt, daß ſie, wie ſpäter die Kinderblattern, damals peſtartig wüthete, daß der Hauch anſteckte, und daß man ſogar von Orten, wo ſie ſich einfand, auswanderte, um von ihr verſchont zu bleiben. Vielleicht hat Hutten von hier ſchon ſeinen Theil mit hinweggetragen.

**) „Syllogismis fulminare“ nennt er es in der Vorrede zum „Nemo.“

***) Nach Huttens Ausdruck „subtilis“ etwa: ſpitzfündig.

Digitized by Google

„zwiefach heiligen Thomas“ und ähnliche Leute mit vollen Backen als Männer anpreiſen, dergleichen vor und nach ihrer Zeit nie geweſen ſeyen, bekam aber vor ihren Bewunderern zeitig genug einen ſolchen Abſcheu, daß er ihnen die undankbare Bemühung, die ſie ſich machten, ſeinen Geiſt — wenn es möglich geweſen wäre — zu verkrüppeln, in der Folge reichlich mit der Geißel der Satyre lohnte. Wenn Crotus, wie kaum zu zweifeln iſt, an den „Briefen der Dunkelmänner“ mitgearbeitet hat, ſo wurden gewiß ſchon damals die Materialien dazu geſammelt und die Originale haben zu den Gemälden geſeſſen.

Schon um dieſe Zeit knüpfte Hutten manch ſchönes Freundſchaftsband, denn er ſchloß ſich ſo gerne an jeden an, bey dem er lebendigen Sinn für das Beſſere wahrnahm, und wie willkommen mag nicht ſolchen Männern auch der ſeltene junge Edelmann geweſen ſeyn, der die alten Klaſſiker kannte, liebte und überhaupt für das wiedererwachende Licht der Wiſſenſchaften ſo empfänglich ſchien. Unter denen, die ihm mit Freundſchaft begegneten, zeichneten ſich vorzüglich aus: Jakob Wimpfeling, Prediger zu Speier, ein Mann von großen Kenntniſſen, hinreiſſender Beredſamkeit und ein warmer Verehrer lernbegieriger Jünglinge, Sebaſtian Brandt, der berühmte Verfaſſer des „Narrenſchifs“; der gelehrte und witzige Schwabe Heinrich Bebel, und ſpäter Veit Berler, der ſchon im Knaben Hutten den künftigen kraftvollen Mann ahnete und ihn ungemein hochſchätzte, ſo bald er ihn — viel-

Digitized by Google

lebt zu Leipzig — perſönlich kennen gelernt hatte *). Ob Hutten den ehrwürdigen Reuchlin auch ſchon um dieſe Zeit von Angeſicht gekannt habe, läßt ſich nicht mit Gewißheit behaupten.

Unter ſeinen Lehrern zu Köln liebte und ſchätzte Hutten vorzüglich den bereits genannten Rhagius Aeſticampianus, der die alten Sprachen lehrte und die Schriftſteller in denſelben, beſonders die Dichter, mit vielem Beyfall erläuterte. Aber eben dieſer Beyfall zog ihm den unvertilgbarſten Haß der Mönche und Mönchsgenoſſen zu **). Dieſe ſeine Feinde verſchrieen den wackern und gelehrten Mann als „einen Neuerer, der durch falſche Lehren die Jugend irre leite", und ruhten nicht eher, als bis ſie es dahin gebracht hatten, daß Rhagius auf zehn Jahre aus der Stadt verwieſen ward. Er gieng nach Frankfurt an der Oder, wo der Kurfürſt Joachim von Brandenburg wenige

---

*) Heumann Docum. literaria pag. 294: „ubi cum illuc adoleſcentulus forme bonas literas non omnino infeliciter profiteretur, ita mihi primo ſtatim guſtu placuit, ut ſpem illico de homine conceperim et amplam et raram.

**) So war es damals, und ſo auch ſpäter. Ein Humaniſt hieß den orthodoxen Theologen in der Regel ein Ketzer. Dieß beklagte auch Erasmus in den Worten: „Alles, was den Theologen nicht gefällt, heißt ihnen Ketzerey. Griechiſch verſtehen iſt ihnen Ketzerey, zierlich reden — Ketzerey, was ſie nicht verſtehen, iſt — Ketzerey." So nöthigte man die beſſern Köpfe ſelbſt, ſich an Luther anzuſchlieſſen.

Digitized by Google

Zeit vorher auf den Rath Eitelwolfs von Stein, der damals in ſeinen Dienſten ſtand, eine neue Univerſität errichtet hatte. Dahin begleitete ihn neben andern hoffnungsvollen Jünglingen auch Ulrich von Hutten. Crotus blieb noch einige Zeit in Köln und die beyden bisher ſo enge verbundenen Freunde ſahen ſich ſeitdem nie wieder *), ob ſie gleich durch Briefwechſel bis an des erſtern Tod verbunden blieben.

Nach dem Wunſch Eitelwolfs von Stein ſollte Frankfurt „ein neues Athen der ſchönen und freyen Weisheit“ werden, aber es gieng nicht nach ſeinem Wunſch, und oft beklagte er es in vertraulichen Geſprächen gegen Hutten, **) daß er zur Errichtung dieſer Univerſität gerathen habe, weil er ſie nur zu bald — nicht mit Freunden der Griechen und Römer — ſondern mit Menſchen beſetzt ſah, die einem ſpätern Alterthum huldigten, Pedantismus und unnützes Wiſſen höher achteten, als heitere Lebensweisheit und freyſinnige Wahrheit.

Hutten war als ein Jüngling von achtzehn Jahren bey der Einweihung des neuen Muſenſitzes am

---

*) Crotus wurde ſpäter ein eifriger Verehrer Luthers, verließ ihn aber wieder um der fetten Pfründen willen, die ihm der Erzbiſchof Albert von Mainz angeboten hatte. Hutten erlebte dieſe Verirrung nicht mehr, aber es läßt ſich denken, wie dieſer Feuerkopf ſo etwas angeſehen hätte, das ihm als Hochverrath am Heiligthume der Wahrheit erſchienen ſeyn würde.

**) Man ſehe den Brief an Jakob Fuchs in meiner Sammlung von Huttens Werken (Leipzig 1783) Seite 69.

Digitized by Google

27 April des Jahres 1506 zugegen und einer der erſten, der hier die Magiſterwürde erhielt, auch gab ihm dieſe Feyerlichkeit die erſte Gelegenheit, ſich öffentlich als Dichter anzukünden, denn er ließ das „Carmen in Marchiam" drucken, auf deſſen Titel er ſich „Rhagius Schüler" nannte, zum Beweis, welchen Werth er auf dieſen Mann und ſeinen Unterricht legte. Dieſes Gedicht zeigt aber auch, wie weit Hutten ſchon damals in ſeiner Geiſtesbildung gekommen ſey.

Drey Jahre weilte er mit Vergnügen zu Frankfurt. Hier genoß er den Frühling ſeines Lebens, ſchwelgte in den Reitzen der Wiſſenſchaften, beſonders der Dichtkunſt, und machte ſowohl unter den Lehrern als den Studirenden ſehr ſchätzbare Bekanntſchaften, unter denen wahrſcheinlich auch die mit den Gebrüdern von der Oſthen war, deren in der Folge noch gedacht werden wird. Indeſſen ſcheint es, daß ihm das ſtille Leben im Schooß der Wiſſenſchaften allein nicht habe zuſagen wollen, und darum machte er ſich auf, Welt und Menſchen zu ſehen und wanderte im Norden von Deutſchland herum, obwohl er ſich ſchon damals nicht mehr der feſteſten Geſundheit freute, denn er kämpfte bereits mit der fürchterlichen Franzoſenkrankheit, *) die ihm den größten Theil ſeiner folgenden Jahre verbitterte.

---

*) Zwar glaubt Herder in ſeinem oft gedruckten „Denkmal Ulrichs von Hutten" der Ritter ſey erſt während der Belagerung von Padua 1513 damit befallen worden, allein dieſer Irrthum ſcheint daher zu rühren, daß er — verlei-

Wenn man auch Hutten gerade für keinen Heiligen und Unbeſleckten preiſen will, ſo iſt es doch nicht nur möglich, daß er auch auf andere Art als durch Ausſchweifungen zu dieſer häßlichen Krankheit gekommen ſeyn konnte, ſondern wahrſcheinlich, denn von etwas, deſſen man ſich vor ſittlichen Menſchen zu ſchämen hat, ſpricht man wenigſtens nicht ſo offen und unverholen, als Er gethan hat. Dieſes fürchterliche Uebel wüthete in Europa zuerſt gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gleich einer peſtartigen Krankheit, und wir wiſſen aus Heuslers, Walchs, Sprengels und anderer Aerzte Geſchichten der ſogenannten „Luſtſeuche", daß davon die reinſten Menſchen befallen werden konnten, und wirklich befallen worden ſind. Fürſten und Herren, Päpſte und andere Geiſtliche litten daran ſo gut, als gemeine Leute, ſprachen und ſchrieben aber von ihren Leiden ſo unbefangen, als von jeder andern Krankheit; nur war das Uebel um ſo gefährlicher, weil man die rechten Heilmittel dagegen nicht kannte. Daß der Jüngling Hutten von ſeinen Feinden *) ſo lange er

---

tet von Burkhard — (Comment. I. 69 und III. 27) eine frühere Belagerung dieſer Stadt, bey welcher Hutten geweſen ſeyn ſollte, annahm. Indeſſen da dieſer ſowohl in den „Klagen gegen Loetz", als auch anderswo, ziemlich deutlich von einer Seuche (lues) ſpricht, die er ſchon auf ſeiner erſten Wanderſchaft mit ſich herumgetragen, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß ſie ſich bereits zu Erfurt oder Frankfurt an ſeinen Fuß geſetzt haben müſſe.

*) Das Allerlächerlichſte, was in dieſer Rückſicht zu Tage kam, war der Vorwurf, den ihm Raynald in den An-

lebte und noch nach ſeinem Tode als ein Unmäßiger, der ſich ſein Elend durch thieriſche Stillung heftiger Begierden ſelbſt zugezogen habe, verſchrieen wurde, gieng ganz natürlich zu. Es war ihnen ein ſehr angenehmes Ereigniß, etwas gefunden zu haben, wodurch ſie ihm wehe thun konnten. Wie leicht hätten ſie Entſchuldigungsgründe finden können, wenn es ihnen darum zu thun geweſen wäre, und wenn — aufrichtig zu ſagen — Hutten ihrer Schwächen ebenfalls mehr geſchont und ſie nicht gar zu ſehr gegen ſich gereizt hätte *).

Die erſte Wanderſchaft Huttens war von ſehr traurigen Umſtänden begleitet. Er litt Schiffbruch auf der Oſtſee, mußte ſich das Brod vor fremden Thüren erbetteln, in den ſchmutzigſten Hütten einkehren und in ſolchen ein armſeliges Nachtlager halten. Oft wurde er von hartherzigen Menſchen abgewieſen und mußte mit dem nächtlichen Himmel ſtatt eines Ob=

nalibus ecclesiae gemacht hat, nemlich: „Dieſe Krankheit ſey für Hutten eine gerechte Strafe Gottes für ſeinen Abfall von der römiſchen Kirche zum Lutherthum geweſen.“ Alſo eine Strafe, ohngefähr um zwölf Jahre früher, als das angebliche Verbrechen geſchehen war? denn erſt im Jahre 1520 ſchloß ſich Hutten an Luther an.

*) Sehr richtig ſchrieb ſpäter der augsburgiſche Kanonikus Adelmann an Pirtheimer: „Nemini parcit, ut nosti, Huttenus meritus, ut nemo quoque sibi parcat.“ (Du weißt, daß der würdige Hutten niemanden ſchont, damit auch ſeiner niemand ſchone). Heumann Docum. lit. pag. 195.

daches vorlieb nehmen. Gefoltert vom fürchterlichſten Froſt eines viertägigen Fiebers mußte er dann wieder weiter ziehen, ſo daß ihm das Leben gleichgültig wurde, und der Tod eine Wohlthat ſchien. Er hätte gerne mehrere Gelehrte beſucht, aber ſeine Krankheit geſtattete es nicht; es verließ ihn ſogar die Hoffnung, wieder hergeſtellt zu werden *). In dieſer jämmerlichen Geſtalt kam er nach Greifswalde, wo er unter die Studirenden eingeſchrieben wurde, ohne etwas dafür bezahlen zu dürfen, denn ſchon jetzt war ſein Name als der eines ſich auszeichnenden Dichters nicht mehr unbekannt. Wahrſcheinlich veranlaßte dieſe Berühmtheit den Profeſſor Henning Loetz, ihn freundſchaftlich bey ſich aufzunehmen und von Zeit zu Zeit mit Geld zu unterſtützen. Dieſer Loez war ein ſtolzer, einbildiſcher und ziemlich unwiſſender Mann, der aber doch dafür angeſehen ſeyn wollte, als vermöge er, die Geiſter zu prüfen. Das gute Verhältniß zwiſchen ihm und Hutten dauerte nicht lange, denn der vermeynte Wohlthäter, und ſein Vater, der Burgermeiſter Wedag Loetz, maßten ſich einer Herrſchaft über ihn an, wollten ihn ganz von ſich abhängig machen, und behandelten ihn mit kränkendem Uebermuthe. Dieß that

*) Dieß alles ſagt er in der Elegie an Eoban Heß, der achten des zweyten Buches der „Klagen gegen Loetz“ und in dem Buche „Ueber das Franzoſenholz“ unverholen, mit dem Beyſatz: „daß er jedem, zu dem er gekommen wäre, eine Laſt hätte ſeyn müſſen, weßhalb er ſich lieber zurückgezogen habe.“

dem freyſinnigen Jüngling wehe; er beſchloß, den Wanderſtab wieder zu ergreifen und ſeinen Weg weiter zu ſuchen, beſonders weil ein redlicher Freund, Ulrich Pavonius, ihn lange zuvor gewarnt hatte, er ſollte ſein gutes Herz nicht unbedingt walten laſſen, und dem falſchen Loetz nicht zu viel trauen. Dieſer letztere verſagte ſeine Zuſtimmung zu Huttens Entfernung, denn er war demſelben noch ſchuldig, und erſt nach längerer Zeit gab er ſie.

Es war ein ſchöner, heiterer, aber ſchneidend kalter Wintertag, kurz vor Weihnachten im Jahre 1509, als Hutten, der an nichts Arges dachte, Greifswalde verließ, um ſein Glük in Roſtock zu ſuchen. Was er auf dem Leibe trug und ein Bündelchen mit Gedichten, war all ſeine Habſchaft. Kaum hatte der fieberkranke und von ſchmerzenden Wunden geplagte Wanderer den Ort ſeines bisherigen Aufenthaltes im Rücken, ſo reute es den Profeſſor Loetz, daß er ihn hatte ziehen laſſen, und der nicht minder harte Vater deſſelben rieth, dem Unglücklichen durch reitende Diener nachſetzen, ihn nackend ausziehen zu laſſen, und dann ſich nicht weiter um ihn zu bekümmern *). Er war noch nicht weit von der Stadt ent-

*) Der Vater — Bürgermeiſter Loetz — bekam, was man dem armen Jüngling abgenommen hatte, denn in den „Klagen" kommt die Stelle vor;

„Doch der Erzeuger erhielt den Raub, darum werden beſchrieben,
„Wie ſie verdienen, zugleich, beyde, der Vater und Sohn.

fernt, als ſchon die bewaffneten Diener hinter ihm herſtürmten, und mit drohendem Zuruf ihm ſtille zu ſtehen geboten. Als ſie ihn bey einem gefrornen Sumpf, über den er gegangen war, erreicht hatten, befahlen ſie ihm, alles herauszugeben, was er an und bey ſich trage. Der überraſchte Jüngling bat und flehte mit gerungenen, hochgehobenen Händen, ſeiner zu ſchonen, aber vergebens. Die Knechte rießen ihm, ohngeachtet der furchtbaren Kälte, die Kleider vom Leibe und ſpotteten noch überdieſes des Unglücklichen mit den Worten: „er ſolle nur ruhig ſeyn, es werde bald gut mit ihm werden,“ — und als er lautſchreyend jammerte, ſetzte ihm einer der Grauſamen die Spitze einer Lanze auf die Bruſt und drohte, ihn zu durchſtoſſen, woferne er nur noch einen Laut von ſich hören ließe. Der ſchändlich Beraubte gab nun ſtillſchweigend alles hin, was er hatte, nur mit der Liebe eines Vaters für ſein einziges Kind hielt er die Gedichte noch in krampfiger Hand; aber auch dieſe entrieſſen ſie ihm unter Hohn und Spott, und nun war er ganz arm. Die wilden Menſchen hatten ihn überdieß mit Schlägen und Stößen dergeſtalt gemißhandelt, daß er noch nach zwey Jahren ſeinen Freunden in Wienn die Narben der damals erhaltenen Wunden zeigen konnte.

So zerſchlagen, beraubt, faſt nackend, mit Gefahren ringend und von Wunden bedeckt, vom Fieber und von ſchrecklicher Kälte gefoltert, kam der unglückliche Hutten nach Roſtock, wo er Erbarmen und Freunde fand. Jedermann beklagte, was er gelitten hatte und kam ihm mit Troſt und Hilfe entgegen; aber

Digitized by Google

er dachte ſelbſt in ſeinem Elende zu groß, als daß er ſich lange müſſig ernähren laſſen ſollte. Kaum hatte er ſich ein wenig erholt, ſo gab er einigen Studirenden Unterricht, erklärte ihnen die alten Klaſſiker und ſchrieb in eben dieſem Zeitpunkt auch die „Klagen gegen Loetz" in zwey Büchern, von denen jedes zehn Elegien enthält, deßgleichen auch eine Satyre unter dem Titel „Loſsius", deren Inhalt aber, da ſie nicht gedruckt wurde, nicht angezeigt werden kann. Allem Vermuthen nach hat er darinn den Burgermeiſter und ſeinen Sohn noch ärger, als in den Elegien, dargeſtellt.

Egbert von Harlem war der erſte, der ſich des geplünderten Hutten erbarmte. Denn als dieſer von der Mißhandlung und dem noch immer dauernden Fieber in einer geringen Wohnung und auf einer elenden Matratze krank darnieder lag, beſuchte ihn jener Menſchenfreund und nahm den Verlaſſenen an ſeinen Tiſch *). So handelten auch andere Gelehrte und beſonders Profeſſoren der Univerſität an ihm, der von den Seinigen ſo weit entfernt war, denn dieſe wußten

*) Daher ſagt auch Hutten in der vierten Elegie des erſten Buches:

Was der Vater mir iſt, was Mutter und Hauſe der Schweſtern,
Was von Liebe nur iſt gegen den Bruder in mir,
Du empfiengſt ſie von mir, dir bin ich geweiht und ergeben,
Was du wünſcheſt, mit Recht kannſt du verlangen von mir.

lange nicht, wo der Unſtät' und Flüchtige in der Welt herumirre. Erſt dann erfuhren ſie, daß er wenigſtens noch lebe, als die „Klagen" im Jahre 1510 gedruckt wurden. Crotus hatte des Abweſenden nie vergeſſen und bewies es thätig, denn er nahm ſich deſſelben ſowohl gegen die Mönche zu Fulda an, die es ihm nicht verzeihen konnten, daß er ihnen entlaufen war, als auch gegen den Vater, der ſeinen Ulrich doch im Herzen trug, wenn er gleich über ihn grollte und ihn zur Strafe ſeines unerwarteten Schrittes vor der Hand hilflos ließ. Als Hutten im Jahre 1511 zu Wittenberg wieder ſichtbar wurde, wo er — wenn anders nicht ſchon zu Roſtock — die Verskunſt (Ars versificatoria), ſein zweytes größeres Werk, bearbeitete, ſchrieb ihm Crotus *): „daß ſich ſein Vater oft nach ihm erkundige. Zwar ſpotte er über ſeine Studien und meyne, daß ſie keinen Pfeiffenſtiel werth ſeyen, dennoch höre er es recht gerne, wenn man das Söhnlein lobe, und laſſe ſich's fleißig wiederholen. Obwohl er aber den Mönchen hoch und theuer ſchwöre, er wolle

---

Fordr' es, ich dringe ſogleich in dichter Feinde Getümmel,
Meine Tapferkeit ſoll fühlen das größeſte Heer.
Fordr' es, ich ſtürz' in die Flut und ſtürz' in wüthende Flammen
Ohne Verzug, und für dich duld' ich ein jegliches gern.
(Mohnike).

*) Er war damals Lehrer ſowohl an der Kloſter= als der Laienſchule zu Fulda.

Digitized by Google

den Entlaufenen entweder wieder in das Kloſter zurückbringen, oder gar nichts mehr von ihm wiſſen, ſo ſey das doch nichts weniger, als ſein Ernſt, denn er berge es gegen vertraute Perſonen nicht, daß ein ſchlechter Mönch aus ihm geworden ſeyn würde. Ihm ſcheine es, der Vater habe im Sinn, ihn zu einem Verwandten nach Italien zu ſchicken, der ein großer Rechtsgelehrter geworden ſey, wenn er ſeinen Thorheiten, der Poeſie und andern humaniſtiſchen Studien, entſagen wolle.« Eben darum rieth Crotus auch Hutten in einem frühern aber verloren gegangenen Schreiben, auf welches er ſich in dem, von welchem hier die Rede iſt, beruft, in das väterliche Haus zurück zu kehren, oder wenigſtens ſich ſo lange bey Freunden und Verwandten aufzuhalten, bis er und ſein Vater mit einander ausgeſöhnt ſeyen. Sollte das aber gegen Erwarten nicht möglich ſeyn, ſo ſtehe ihm dann immer noch die ganze Welt offen und er möge thun, was ihm gut dünke.

Nur den letzten Theil des Raths des guten Freundes befolgte Hutten, denn als die „Verskunſt“ fertig war, die hauptſächlich darum Bewunderung verdient, weil er ſie gleichſam nur im Flug und noch überdieß in einer Krankheit geſchrieben hatte, — kaum daß ſie in die Hände der beyden hoffnungsvollen jungen pommerſchen Edelleute, Johann und Alexander von Osthen *), denen er ſie dedicirt hatte, gekommen war,

*) In der Vorrede machte er ihnen große Lobſprüche, daß ſie ſich mit ſo glücklichem Erfolg auf die Wiſſenſchaften legten, welches bey dem Adel dieſer Zeit eine große Seltenheit ſey.

Digitized by Google

ſo fand er, Wittenberg ſey ihm zu enge. Jn ſchmutzi=ger und zerlumpter Kleidung machte er ſich auf und durchzog Böhmen und Mähren ohne Geld in der Taſche, weil er auf die Gaſtfreundſchaft guter und die Wiſſen=ſchaften ehrender Menſchen rechnete, welche Hofnung ihn auch nicht betrog. Beſonders gute Aufnahme fand er zu Olmütz, wo ihn der Biſchof, Stanislaus Turzo, freundlich aufnahm, beym Abſchied aber mit einem köſtlichen Pferd und einer nicht unbedeutenden Geldſumme beſchenkte. Der Propſt Auguſtin verehrte ihm einen goldenen Ring mit einem Stein und mit die=ſen Geſchenken kam er nach Wienn zu dem biedern Schweitzer Vadian *), der ſich nebſt andern Muſen=freunden der Ankunft des Vielerfahrenen freute.

Eben jetzt führte Kaiſer Maximilian I. Krieg mit den Venetianern, die ihn unwürdig behandelt, und ſogar einige ihm gehörige Provinzen feindlich beſetzt hatten. Sie machten ihm den Durchzug mit einer Armee auf ſeinem Römerzug ſtreitig, weil ſie fürchte=ten, er möchte ihnen das wieder nehmen, was ſie ihm

*) Vadian, eigentlich Joachim von Wall, gebürtig von St. Gallen, hatte ſich in Wienn gebildet und war in der Folge einer der beſſern Lehrer der Wiſſenſchaften da=ſelbſt. Nach zehn Jahren, während welcher er Medizin ſtudirte, gieng er wieder in ſein Vaterland, verwaltete mehrere bürgerliche Aemter und ſtarb 1551. Er war ei=ner der erſten, der die verbeſſerte Glaubenslehre annahm und erwarb ſich durch ſeine Schriften, beſonders eine Ausgabe des Pomponius Mela, einen bedeutenden Namen.

Digitized by Google

zuvor genommen hatten. Die Umſtände aber hinderten ihn ſo, daß er — ſelbſt als er die Waffen ergriffen hatte — nicht durchdringen konnte. Er mußte, als er nach Deutſchland zurückzog, ſich mit der bloßen Drohung begnügen: „daß er bald wieder kommen werde.“ Dafür ließen ihn die Venetianer auf einem Krebs reitend mahlen, mit der Beyſchrift: Tendimus in Latium. Maximilian blieb ruhig, bis es ihm gelang, den König von Frankreich, Ludwig XII., auf ſeine Seite zu ziehen. So kam die berühmte Ligue von Cambray zu Stande, und der Krieg gegen die Venetianer brach aus. — Der wandernde Hutten, immer glühend für die Ehre des Vaterlandes, ermunterte während ſeines abentheuerlichen Zuges nach Wienn den Kaiſer in einem lateiniſchen Gedichte: „Ad Maximilianum, Romanorum imperatorem, ut bellum in Venetos coeptum prosequatur, exhortatorium“ muthig in ſeinem Beginnen fortzufahren. Dieſen auf einzelne Blätter hingeworfenen Herzenserguß las er Vadian und ſeinen Freunden vor. Sie ſchrieben das Gedicht nebſt einigen Epigrammen ab *), und ließen die Sammlung — freylich ohne des Verfaſſers Wiſſen und Willen — drucken. Wie wenig Hutten damit zufrieden geweſen ſey, erhellet daraus, daß er dieſe Gedichte ſpäter, vermehrt mit einigen andern, ſelbſt herausgab.

---

*) Alle haben Bezug auf den venetianiſchen Krieg, auch züchtigen ſie neben den Venetianern die Franzoſen und den Papſt.

Digitized by Google

Ein ſo unſtätes Leben ohne Zweck und Plan fortzuſetzen, konnte freylich einer künftigen Beſtimmung nicht näher führen. Dieß mochte Hutten wohl ſelbſt eingeſehen haben, auch kannte er den Willen ſeines Vaters, daß er ein geſchickter Rechtsgelehrter werden ſollte, wenn er kein Mönch werden wolle. Italien war damals das Land, wo Leute dieſer Art vorzüglich gebildet werden konnten, und darum beſchloß er, ſeinem Vater, obwohl ihn dieſer bis jetzt ohne alle Hilfe gelaſſen hatte, die Freude zu machen, dahin zu gehen, und die Rechte zu ſtudiren *). Im April 1812 kam er nach Pavia, hatte aber kaum drey Monate auf der neubetretenen Bahn ruhig gewandelt, als die Unruhe, die ihn ſeine ganze Lebenszeit verfolgte, ſchon wieder zurückkehrte. Die Ligue von Cambray hatte ſich zeitig getrennt, denn nur der Kaiſer und der König von Frankreich blieben ihrem gegebenen Worte treu, aber der Papſt Julius II. und andere Verbündete traten nicht nur eidbrüchig von dem Bund ab, ſondern gelobten überdieß einander, die Franzoſen ganz aus Italien zu jagen, zu welchem Vorhaben auch die Schweitzer ſechstauſend Mann Hilfstruppen ſtellten, wofür ſie der Papſt — weil ſich denn doch die Religion zu allem

*) Dieß war Huttens erſte Reiſe nach Italien, denn was ſeit Burkhards Zeiten faſt alle Biographen des Ritters von einer frühern vermuthet und geſagt haben, iſt nicht zu erweiſen, vielmehr nach neuern Unterſuchungen geradezu unrichtig.

Digitized by Google

brauchen und mißbrauchen laſſen muß — mit dem vornehmen Titel: „Vertheidiger des katholiſchen Glaubens“ beehrte. Der König von Spanien und Heinrich VIII. von England traten ebenfalls dieſem Bunde bey, auch die Venetianer, nachdem ſie ihrer eigenen Sicherheit wegen dem Papſt wieder herausgegeben, was ſie ihm früher vom Kirchenſtaat genommen hatten. Und da es einmal ſo weit war, ruhte Julius II. nicht eher, als bis auch Maximilian von der franzöſiſchen Allianz abwendig gemacht ward, den er zu überzeugen ſuchte, daß Ludwig falſch gegen ihn geſinnt ſey. Nun ſtand zwar Frankreich allein gegen eine ſolche Macht, gewann aber demohngeachtet eine große Schlacht bey Ravenna, und beſetzte neben andern Plätzen auch Pavia. Die Schweitzer belagerten den letzten Ort und während dieſes geſchah, wurde Hutten von den Franzoſen, mit denen er ſich ſchon lange nicht vertragen konnte, ohngeachtet er eben an einem heftigen Fieber krank lag, drey Tage lang in einem entlegenen Winkel eingeſperrt und unbarmherzig behandelt. Er glaubte nicht anders, als daß ſein Ende nahe ſey, und machte ſich in dieſer Noth vorläufig folgende poetiſche Grabſchrift:

Qui miſere natus, miſerabile tranſiit aevum,
  Saepe malum terra, saepeque paſſus aqua.
Hic jacet Huttenus, Galli, nil tale merenti,
  Inſontem gladiis eripuere animam.
Si fuit ex fato, ut tot male viveret annos,
  Optatum eſt, quod tam corruit ille cito.

Ipse suas coluit mille per pericula Musas,
Et quanti potuit carminis auctor erat. *)

Die Schweitzer eroberten Pavia und nun war für Hutten zwar keine Todesgefahr mehr zu fürchten, aber Mißhandlungen konnte er nicht entgehen, denn ſie glaubten, er habe unter den Franzoſen gedient. Er wurde gefangen genommeu, ausgeplündert, und rettete ſich mit genauer Noth aus den Händen ſeiner Verfolger. Nun gieng er auf die hohe Schule zu Bologna, um ſeine Studien fortzuſetzen, allein zu dem, daß ihm die Rechtsgelehrſamkeit keineswegs zuſagen wollte, plagte ihn das Fieber noch ärger als vorher; der Mangel an Unterſtützung ward ihm täglich fühlbarer und empfindlicher und es fehlte wenig mehr zu völliger Armuth. **) Wohl hätte der Kardinal und Biſchof von

---

*) Er, den elend die Mutter gebahr, und den, weil er lebte,
Nichts als Elend und Noth drückte zu Waſſer und Land,
Hutten liegt hier begraben. Ihn, der es nimmer verſchuldet,
Mordete tödtend dahin wüthender Gallier Schwerd.
Wollt' es alſo das Schickſal, und ſollt' er nur Jammer erdulden,
Wohl ihm, daß nur ſo kurz daurte ſein Lauf an das Ziel!
Unter tauſend Gefahren hat er der Muſen gepfleget,
Sang der Lieder ſo viel, als er hienieden vermocht.

**) Darum ſchrieb er an den Nürnberger Patrizier Pirkheimer: „Sed ea, quae tum alibi, tum vel praecipue in Italia pertuli, — — ordine si tibi recenseam, miram et snpra fidem lugubrem Tragoediam audias. Und kurz

Gurk, der Augsburger Matthäus Lang, der als Geſandter des Kaiſers an den Papſt zu eben der Zeit nach Bologna kam, als ſich Hutten dort aufhielt, ſein Elend mindern können, wenn er — gewollt hätte; aber er nahm ſich ſeiner nicht nur nicht an, ſondern behandelte ihn wohl gar wegwerfend und verächtlich, bewies bey Gelegenheit, daß ihm die deutſchen ſtudirenden Jünglinge ein von Hutten verfertigtes Gedicht überreichten, ſich auffallend gleichgültig, und war nicht zu bewegen, den jungen Dichter in ſein Gefolge aufzunehmen, um das man ihn gebeten hatte; ja er ließ ihn ſogar unter ſeinen Augen elend und verlaſſen herumwandern *). Hutten blieb alſo, um ſein elendes Daſeyn mühſelig durchzuſchleppen, nichts übrig, als unter dem Heer des Kaiſers Maximilian Dienſte zu nehmen und gemeiner Soldat zu werden. Als ſolcher machte er im Jahr 1513 die Belagerung von Padua mit; aber wie lange er gedient habe, und zu welcher Zeit er von dem Heer wieder abgegangen ſey, läßt ſich

---

vorher: nonnunquam eo res redibant, ut, quod ederem, non haberem, multo minus quo vestirer. Dieſer Brief, eine Hauptquelle von Huttens Leben, ſteht in meinen Operibus Hutteni T. I. Lips. 1783, S. 145 ff. Bekanntlich hat Jakob Burkhardt ihn mit einem ſchönen Kommentar herausgegeben. (Vorbericht Nr. 5.)

*) Der Kardinal Lang war ſonſt nicht ohne Sinn für Wohlthätigkeit, um ſo mehr muß man ſich wundern, daß er ſich hier ſo unfreundlich benahm. Sein „Leben" findet man in Paul von Stetten d. J. Lebensbeſchreibungen zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend. 2te Sammlung, Augsburg 1782.

aus Mangel beſtimmter Nachrichten nicht ſagen. Lange kann er nicht wohl im Dienſte geweſen ſeyn, denn ein Auswuchs an der linken Ferſe — eine Folge ſeiner Krankheit — ließ es nicht zu. So viel iſt gewiß, daß er 1514 wieder nach Deutſchland gegangen iſt, doch nicht auf das elterliche Schloß, denn die Spannung zwiſchen ihm und ſeinem Vater dauerte um dieſe Zeit noch immer fort. Dieß ſagte er laut genug in der Vorrede zu ſeinem ſcherzhaften Gedichte: „der Niemand" (Nemo) in den Worten: „die Stimmung in der Familie ſey dergeſtalt gegen ihn geweſen, daß man ihn, wie den verlornen Sohn behandelt, und zu den Trebern der Schweine verwieſen habe."

Hutten war in das Baad zu Ems gegangen, um ſeine Geſundheit herzuſtellen, und hier erfuhr er jenes Familienunglück, das ihm Gelegenheit gab, ſich als einen jungen Mann von großer Kraft zu zeigen, der von jetzt an aller Augen auf ſich zog. — Der Vorgang war folgender. Einer der vier Söhne Ludwigs von Hutten, Johann, war in die Dienſte des Herzogs Ulrich von Würtenberg getreten und hatte die Tochter des Erbmarſchalls von Thumb geheyrathet, mit der der Fürſt ſchon lange in einem zweydeutigen Verhältniſſe ſtand. Selbſt nach ſeiner Vermählung mit der Prinzeſſin Sabina von Baiern ſetzte er den Umgang fort, denn er liebte ſeine Gemahlin nicht, mit der er ſich ohnehin mehr aus Konvenienz, als aus Neigung, verbunden hatte *), und ſie that ebenfalls nichts, wo-

*) Ueber die Geſchichte dieſer Heyrath findet man ſehr gute

Digitized by Google

durch ſie vielleicht ſeine Liebe hätte gewinnen können. Anfangs reitzte ſie den Gemahl durch Mißtrauen, Empfindlichkeit, Zankſucht und Geiſt des Widerſpruchs nicht ſelten zum Zorn, ſpäter hatte er ſie — ob mit Recht oder Unrecht, läßt ſich nicht behaupten — im Verdacht der Untreue, jedoch ohne ſie deren förmlich anzuklagen, wozu er doch, beſonders nachdem ſie ihm heimlich entflohen war, Gelegenheit genug gehabt hätte. So keimte die Eiferſucht in der Bruſt des Herzogs, und war deſſen Verhältniß mit der Fräulein von Thumb vielleicht anfangs ganz unſchuldig und blos in die Grenzen der Freundſchaft und eines erheiternden Umgangs eingeſchränkt, ſo blieb es doch ſchwerlich auch in der Folge das nemliche, da das Benehmen der Gemahlin die Galle des ohnehin für heftige Leidenſchaften empfänglichen Fürſten gereitzt hatte. *) Herzog Ulrich

---

Aufſchlüſſe in der „Zeitſchrift für Baiern und die angrenzenden Länder" 2ter Band (München 1816) S. 76 ff.

*) So ſchildert ihn ſelbſt Sattler im erſten Band der „Geſchichte Würtenbergs unter den Herzogen" mit den Worten: „Ich muß bekennen, daß dieſer mit „vortreflichen Gemüthsgaben gezierte Fürſt auch ſeine „fürſtlichen Erbſünden gehabt habe. Sein Feuer verleitete „ihn oftmals zu übereilten Ausſchweifungen. Dahin „gehört ohne Zweifel ſein Benehmen in dem Huttenſchen „Handel, u. ſ. w." Von des Herzogs Hang zur Grauſamkeit erzählt Spittler in der „Geſchichte Würtenbergs" Seite 112 auffallende Beyſpiele, z. B. Er habe einen ſeiner Räthe, der — gleich andern — den Blaubeurer Vertrag in Wirkſamkeit zu ſetzen verſucht, bey einem Kohlenfeuer an Armen und Beinen braten, dann den Leib

behandelte Johann von Hutten als ſeinen Freund, denn die Familie des letztern hatte ſich um den Fürſten auf vielfältige Art verdient gemacht. Alles ſchien gut zu ſtehen, aber die Leidenſchaft des Herzogs verdarb alles. Er wurde gegen Johanns Gemahlin dergeſtalt zudringlich, daß dieſe, um des fürſtlichen Wolluͤſtlings los zu werden, ſeine Begehrlichkeit ihrem Mann eröffnete. Dieſer nahm Gelegenheit, dem Herzog ins Gewiſſen zu reden, und ihn zur Zähmung ſeiner ſo weit gediehenen Leidenſchaft zu ermahnen. Wenn aber die beleidigte und tief gekränkte huttenſche Familie in ihrer Gegenſchrift auf des Herzogs öffentliche Anklage die Sache nicht übertrieben und die lautere Unwahrheit geſagt hat, wie kaum zu glauben iſt, ſo war der Herzog darüber dergeſtalt auſſer ſich, daß er vor dem warnenden Gatten, der die Ehre ſeiner Frau ſicher zu ſtellen ſuchte, auf die Kniee fiel und flehentlich bat: „er möchte ihm den Umgang mit derſelben nicht verſagen, wogegen er ihm die gleiche Freyheit bey ſeiner Gemahlin

---

mit Branntewein begieſſen und endlich anzünden laſſen. Einen andern, der ſich nach ſeinem Willen zu handeln nicht bequemen wollen, einen achtzigjährigen Greiſen, habe er enthaupten und viertheilen laſſen. Man ſehe auch Paulus Sophronizon, 2ten Jahrgangs 4tes Heft, wo die Original- oder urkundliche Erzählung von dieſer Grauſamkeit abgedruckt iſt. Noch mehrere Urkunden zur Geſchichte des Herzogs Ulrich von Würtenberg finden ſich in Meuſels Beyträgen zur Erweiterung der Geſchichtkunde (Augsburg 1780) 1 Theil. Nr. IX von Seite 231 bis 308.

gerne geſtatten wolle.“ — So auffallend dieſe Beſchuldigung iſt, ſo ſcheint ſie doch nicht ganz unwahr geweſen zu ſeyn, denn Ludwig von Hutten erbot ſich, ſie nicht nur durch ſeines Sohnes eigenhändige, ſondern ſelbſt durch die Briefe ſeines Schwiegervaters, des herzoglichen Erbmarſchalls von Thumb, zu beweiſen, und dieſer Beweis wurde vom Gegentheil nicht gefodert.

Der Vater des unglücklichen Johann von Hutten hatte ſeinem Sohne längſt gerathen, die Dienſte des Herzogs zu verlaſſen, aber der letztere hatte nicht Luſt, die Entlaſſung zu gewähren und ſchlug ſie ab. Als Hutten unter einem ſchicklichen Vorwande von Stuttgard wegzukommen ſuchte, und dazu Urlaub begehrte, ſuchte ihn Herzog Ulrich unter allerley Vorwand zurück zu halten. Vollends da Johanns Bruder, Ludwig, vom Vater geſendet, den Herzog um die Entlaſſung des Bruders bat, ſo war leicht zu erwarten, daß der bisherige Liebling die fürſtlichen Dienſte bald verlaſſen, und die Geliebte ihrem Manne zeitig genug werde nachfolgen müſſen. Zwar verſprach der Herzog, die Entlaſſung ſeines Höflings nach einigen Tagen zu gewähren, nur gab er vor, er habe mit Johann noch einiges in Geheim abzuthun, aber es war ihm kein Ernſt, er wollte ſeiner auf andere Art los werden, und lud ihn deßhalb zu einem Spazierritt ein. Die ſie begleitenden Ritter und Herren wurden zeitig entfernt, nur ein einziger Reitknecht blieb bey Hutten und dem Herzoge zurück, und auch dieſer mußte Halt machen, als man an den Beblinger-Wald gekommen

Digitized by Google

war. Ob der Herzog und Johann, als ſie tiefer hineingeritten waren, in Verdruß gerathen ſeyen und einander Vorwürfe gemacht haben; ob der Herzog ſeinen vormaligen Liebling rückwärts angefallen, oder ob ſie die Degen gegen einander gezogen haben, und alſo Hutten in einem Zweykampf gefallen ſey *), liegt — ſo wie vieles von dieſer Geſchichte — im Dunkeln, und läßt ſich nicht mit Wahrheit beſtimmen, ſo wie ſchon die Veranlaſſung nicht einmal ganz ausgemacht iſt. Von Seiten der fürſtlichen Parthey ſagte man: Hutten habe mit der Herzogin in einem geheimen unſittlichen Verhältniſſe geſtanden **) habe ihren Trauring öffentlich am Finger getragen und daher groſſen Verdacht auf ſich geladen, auch den Herzog, dem ein Trompeter vieles hinterbracht haben ſoll, das ihm unerwartet geweſen, zu heftiger Eiferſucht gereitzt. Die von Hutten hingegen ſprachen ihren Sohn, Vet-

*) Selbſt der Herzog gab es in ſeiner Vertheidigung dafür nicht an, wie man bey Sattler am angeführten Ort unter den Beylagen findet, (S. 198. Nro. 84), ſondern ſagt nur: er habe ihn wegen verſchiedener Verbrechen beſtrafen wollen, und aus Schonung ihm zugerufen: er ſollte ſich ſeiner Haut wehren. In den angezogenen Beylagen finden ſich ſogar Zeugniſſe, daß ſelbſt dem Erbmarſchall der Umgang des Herzogs mit ſeiner Tochter anſtößig war, und daß er ſie gerne mit ihrem Manne hätte ziehen laſſen.

**) Dies behauptete der Herzog ſelbſt nicht geradezu, ſondern es blieb von ſeiner Seite blos unerwieſener Verdacht. Zeitſchrift für Baiern ꝛc. München 1816. 2r Band.

ter und Bruder ganz frey, wälzten alle Schuld auf den Herzog und wollten den Grund ſeiner That blos in dem Aerger finden, dem ihm Johanns Beſtreben, ſich vom Hof zu entfernen, und ſomit ihm ſeine Geliebte zu entführen, gemacht habe.

An ſeinen Wunden, deren der Herzog ihm mehrere beygebracht hatte, ſtarb der unglückliche Günſtling, und nun hieng jener den von Staub und Blut entſtellten Körper an den Gürtel des Erſchlagenen an einem Eichbaum auf. Verheelen ließ ſich die ſchauerliche That nun freylich nicht, auch wollte das der Herzog nicht, denn kaum war ſie geſchehen, ſo erzählte er ſelbſt ſeinen Leuten, was vorgegangen ſey. Nur einen Mantel verſuchte er, dem Verbrechen umzuhängen, um es, wie er glaubte, in ein milderes Licht zu ſtellen. Er gab vor: „Hutten habe ſich gröblich an ihm vergangen, und da er als wiſſender weſtphäliſcher Freyſchöffe berechtigt geweſen, ihn dafür zu ſtrafen, ſo habe er auch keinen Anſtand genommen, es zu thun, ja er habe ſogar weit milder an dem Verräther gehandelt, als er eigentlich hätte thun ſollen.“ Indeſſen wollte dieſe Ausflucht niemand glauben, ganz Deutſchland klagte den Herzog als einen offenbaren Mörder an und ſein böſer Ruf tönte an allen Enden und Orten *).

*) Im literariſchen Anzeiger 1798, November. Nro. 173 — 176 iſt dieſe Geſchichte blos nach Sattler höchſt partheyiſch und mit allerley hämiſchen Vermuthungen durchflochten erzählt, beſonders ſollte Ulrich von Hutten im nachtheiligſten Licht und als Lügner erſchei-

Nicht genug, daß der Trompeter, von dem vorher die Rede war, vor einer kaiſerlichen Kommiſſion ſeine Anklage Huttens und der Herzogin Sabina zurücknahm, — daß er erklärte: „er habe das ihm angeſchuldigte nicht geſagt, und wäre es geſchehen, ſo hätte er ſeiner gnädigen Frau Unrecht gethan, indem er nichts von ihr wiſſe, als was einer hochgebornen frommen Fürſtin gezieme", — ſondern achtzehn Grafen, die in des Herzogs Dienſten geſtanden hatten, foderten alle auf einmal wegen dieſes Vorganges ihren Abſchied. Der Kaiſer erklärte den Herzog Ulrich in

---

nen, weil der Kanonikus zu Bamberg, Lorenz Behaim, an Pirkheimer geſchrieben hatte: Legit mihi ultimam suam invectivam, (die vierte Rede) quam in Ducem Wirtenbergensem scripsit. Certe vafer est. Nam multa, quae mera sunt mendacia, (et ipse fassus est) inseruit in illa. Ohne den Kanonikus über das „et ipse fassus est" Lügen zu ſtrafen, ſey es uns erlaubt, daran wenigſtens zu zweifeln, denn offenbare Lügen drucken zu laſſen, und ſelbſt zu bekennen, daß es Lügen ſeyen, ſieht ein für allemal Huttens ganzem Charakter, wie er in ſeinem Denken und Thun ſo offen daliegt, gar nicht ähnlich. Das konnte nur ein Mann unbedingt annehmen, der in jenem Aufſatz (allg. Lit. Anz.) ohne Ziel und Zweck nicht nur von des Ritters Krankheit Langes und Breites vorbringt, ſondern auch große Luſt hat, dem braven Sickingen „modiſche Ausſchweifungen", wie er ſagt, anzudichten. Der Eifer im lit. Anz. hatte übrigens ſeine beſondere Urſachen, die nicht für's Publikum gehören, und da der Eiferer längſt todt iſt, wollen wir ſie lieber mit dem Mantel frommer Nächſtenliebe bedecken. Ein großer Irrthum findet ſich in Hrn. Prof.

die Reichsacht *), ſeine Gemahlin floh zu ihren Brüdern nach München, der ganze fränkiſche Adel bot Ludwigen von Hutten ſeine Dienſte gegen den fürſtlichen Mörder an, und das Volk ſang die Unthat ohne Scheu öffentlich in Gaſſenhauern. Wenn der Herzog dieſen Mord auch aus Verdacht begieng, ſo konnte er dieſen doch nicht erweiſen, und daher ſcheint es, er habe den ſchrecklichen Schritt eigentlich aus Rache gegen Hutten gethan, der nun eigentlich nicht mehr in ſeiner Nähe bleiben und den vertrauten Umgang mit ſeiner Gattin abgebrochen haben wollte. Auch iſt nicht wenig verdächtig, daß die letztere nach der Ermordung ihres Mannes nicht zu deſſen Verwandten floh, wo ſie

---

Münchs Op. Hutteni II. Pg. 577. der die Stelle: Legit mihi etc. dem Freund Huttens, Pirkheimer, zuſchreibt, da ſie doch in Behaims Brief ſteht, den man in Heumann docum-liter. S. 258. nachleſen kann. Spittler widerlegt in der Geſchichte Wirtenbergs die von Behaim und dem Rec. im Anzeiger vorgebrachte Armſeligkeit mit folgenden Worten: „Vielleicht hat ſich ſelbſt in den roheſten Fehdezeiten keine That dieſer Art gefunden, in deren Geſchichte nicht jeder einzelne Zug, wie ſie ſelbſt aus des Herzogs Mund bekannt worden iſt, die That noch ſchwärzer gemacht hat,“ und in ſeiner ganzen Erzählung zeigt ſich genugſam, was er von derſelben gehalten habe.

*) Dieſe Reichsacht wurde indeſſen, nachdem ſich die Partheyen verglichen hatten, bald wieder aufgehoben, nur hielt der Herzog den Vertrag nicht, und darum kamen zur Vergeltung die fünf feuervollen Reden Ulrichs von Hutten gegen ihn an das Licht.

Digitized by Google

doch eine ſichere Freyſtätte gefunden hätte, ſondern daß ſie ohne alles Bedenken in Stuttgard blieb, dem Herzoge nicht nur nach wie vor Zutritt zu ſich geſtattete, ſondern wohl gar an ſeinen Hof zog.

Im Herzen Ulrichs von Hutten wiederhallte tief die Kunde von der fürchterlichen That. Seine erſte Empfindung war Jammer über das Unglück, das jetzt einen Mann beſtürmte, dem er ſo vielen Dank ſchuldig war. Hiezu geſellte ſich bald eine andere, nemlich das Gefühl des ſchreyendſten Unrechtes, das der Ermordete, die Familie, ja der ganze freye deutſche Ritterſtand erlitten habe, und ſein ohnehin leicht erregbares Blut kam in Wallung. Dieſe Gefühle wurden nun laut gegen den fürſtlichen Mörder. Briefe, Gedichte und Reden ſtraften die unerhörte That, und der Name des Verfaſſers dieſer Schriften wurde berühmter, als er je zuvor geweſen war *). Dieſe Herzensergieſſungen, die erſt einzeln, dann im Jahre 1519 zuſammengedruckt erſchienen, thaten dem Herzoge weher, als alles andere, und mit Recht ſagt Spittler **): „Zwanzig befehdende Ritter hätten ihm nicht ſo viel ſchaden können, als ihm dieſer einzige Mann geſchadet hat. Er ſchilderte die Ermordung ſeines Vetters mit ſo lebendigen Farben, hatte bey ſeiner treflichen Schreibart und meiſterhaften Darſtellungskunſt ein ſo großes

*) Sämmtliche den würtenbergiſchen Handel betreffende Schriften findet man unten in der dritten Abtheilung: „Hutten nach ſeinen Schriften" unter Nro. 9 bis 15 verzeichnet.

**) In der Geſchichte Würtenbergs, S. 109.

Publikum, und wirkte auf den kaiſerlichen Hof ſo kräftig, daß der Schlag, der den Herzog treffen ſollte, ſelbſt wenn er auch ſonſt keine weitere Veranlaſſung zu ſeinem Unglück gegeben hätte, vielleicht doch nicht abzuwenden geweſen wäre.“ — Das Tyrannengeſpräch „Phalarismus“ war das erſte, was 1517 von dieſen Schriften herauskam, und zwar mit den Worten, die Zeitlebens Huttens Wahlſpruch geblieben ſind: „Jacta est alea!“ („Die Würfel liegen“ oder „Ich habs gewagt“), und dem weitern Denkſpruch: „Exoriare aliquis nostris ex oſsibus ultor.“ (Aus unſern Gebeinen wird ein Rächer erwachen).

Dieſes Familienunglück war aber nicht der einzige Schlag, der Hutten nach ſeiner Zurückkunft aus Italien traf, denn auch den wackern Eitelwolf von Stein, der immer ſo väterlich für ihn ſorgte, und ihn gewiß länger in Mainz erhalten hätte, wohin er von Ems aus gieng, — der ihn auch von manchem in ſtürmiſcher Jugendhitze gewagten Schritt abgehalten haben würde, raubte ihm der Tod. Er goß ſeinen Schmerz in die Bruſt eines andern geliebten Freundes, des Jakob Fuchs, Kanonikus von Bamberg und Würzburg, aus *). „Eben jetzt“, — ſchreibt er — „zu einer Zeit, wo er mir und den Wiſſenſchaften am nützlichſten hätte werden können, nimmt das Schickſal ihn weg.“ – Er erzählt ferner, daß Eitelwolf ihn ſeinem Fürſten ſo angelegentlich empfohlen habe, und daß er alles von ihm hätte erwarten dürfen. Er ſchil-

*) Opera Hutteni, Lips. 1783. pag. 72. sqq.

Digitized by Google

dert ihn als einen ſehr vorzüglich gebildeten Mann, der ſo fertig als richtig Latein geſprochen, und alle ſeine Aufſätze ſo zierlich als gründlich entworfen habe, der humaner geweſen ſey, als man von einem Hofmanne hätte erwarten ſollen, — daß man ſeine Briefe nicht ohne Bewunderung leſen könne, — daß ihm derſelbe von dem Fürſten ein Geſchenk von zweihundert Goldgulden zur Fortſetzung ſeiner Studien und die zuverläſſige Ausſicht zu einer vortheilhaften Anſtellung verſchafft habe, u. ſ. w. — Mit dieſem Zeugniß legte er einen ſchönen von Liebe und Dankbarkeit gewundenen Kranz auf das Grab ſeines Erretters, Freundes und Wohlthäters.

Die Zeitfolge führt uns nun auf den Reuchlinſchen Handel; an welchem Hutten Antheil genommen hat.

Im Jahre 1503 gieng ein Jude, Namens Joh. Pfefferkorn, mit ſeiner Familie zur chriſtlichen Kirche über, und hielt ſich einige Zeit in Köln auf, wo er mit etlichen Theologen, die längſt als unkluge Eiferer und Feinde der Wiederherſteller der ſchönen Wiſſenſchaften bekannt waren; namentlich dem berühmten Ketzermeiſter Jakob Hogſtraten Umgang gepflogen hatte. Dieſer alles Beſſere haſſende Bund kam auf den Einfall, durch einen einzigen Gewaltſtreich den Juden alle hebräiſchen Bücher zu entreiſſen und es dahin zu bringen, daß — mit Ausnahme des alten Teſtaments — alle verbrannt würden. Der Kaiſer Maximilian I. erlaubte dem Pfefferkorn, in allen jüdiſchen Schulen und Privathäuſern unter Beyziehung der polizeylichen Obrigkeit und eines

Digitized by Google

jeweiligen Ortspfarrers, alle Schriften, die man bey den Juden finden würde, zu unterſuchen, und nach Befinden wegzunehmen. Mit dieſem kaiſerlichen Mandat gerüſtet, gieng Pfefferkorn ſogleich nach Frankfurt am Main, um da das peinliche Gericht über die Bücher der Juden zu beginnen*). Der reichsſtädtiſche Magiſtrat war nicht ungeneigt, zu dieſer Unterſuchung willig die Hand zu bieten, und den Juden wurde eine große Anzahl Bücher weggenommen. Dieſe beſtürmten nun den Kaiſer, daß er eine ſolche Willkührlichkeit nicht geſtatten, und einem, der von ihrem Religionsbekenntniß abgetreten ſey, eine Unterſuchung ihrer Bücher nicht auftragen, ſondern daß er dazu gelehrte, ſachkundige und unpartheyiſche Männer erwählen möchte. Der Kaiſer mochte eingeſehen haben, daß er etwas zu voreilig erlaubt habe, und übertrug daher dieſe Unterſuchung dem Kurfürſten Uriel von Köln, der ſtatt ſeiner den Jakob Hogſtraten, Johann Reuchlin und Viktor Carben**) zu Kommiſſarien ernannte. Ein wenig ſonderbar ſcheint es freylich, daß der Eiferer Hogſtraten, der —

---

*) Ob dieſer Gedanke aus fanatiſchem Religionseifer entſprang, oder ob man dadurch von den Juden Geld zu fiſchen hoffte, wenn man verſpräche, das Ungewitter abzuwenden, wie einige vermuthen, läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen.

**) Auch dieſer Viktor Carben war früher Rabbiner und ſpäter katholiſcher Weltprieſter. Weislinger im Huttenus delarvatus. S. 23.

wenigſtens mithelfend — das Feuer angeblaſen hatte, und ein getaufter Jude, von dem eben auch nicht viele Mäßigung zu erwarten war, da gemeiniglich die Apoſtaten gegen die von ihnen verlaſſene Parthey weit heftiger und zudringlicher ſind, als die andern Mitglieder ihrer Kirche, ſich dieſem Geſchäft neben einem einzigen chriſtlichen Weiſen unterziehen ſollte. Man hoffte wohl zu viel, wenn man glaubte, des letztern Wiſſenſchaft und Geradheit werde über ſeine Kollegen den Sieg davontragen, und darum konnte der Erfolg auf keinen Fall erwünſcht ſeyn. Reuchlins Gutachten gieng dahin: „Man müſſe unter den hebräiſchen Büchern der Juden einen Unterſchied machen. Den Talmud und die Ausleger deſſelben dürfe man allerdings verſchonen, da man ſich ihrer ſelbſt gegen die Juden bedienen könne; das nemliche gelte von philoſophiſchen, hiſtoriſchen, medizinischen und dergleichen Büchern, auch dieſe brauchten nicht verbrannt zu werden; hingegen ſolche, welche Schmähungen gegen Chriſtum und ſeine Mutter, auch gegen die Lehrſätze der katholiſchen Kirche enthielten, möchte man immerhin zum Feuer verdammen.

Dieſes Gutachten ſchickte Reuchlin verſiegelt und durch einen eigenen Boten an den Kurfürſten von Köln, um es an den Kaiſer zu befördern, der aber die Unvorſichtigkeit begieng, es dem Pfefferkorn leſen zu laſſen. Dieſer ſchlug nun ſogleich Lärmen, und ſchrieb einen ſo betittelten „Handſpiegel“ *) in welchem

*) Nach andern ſoll Arnold von Tungarn der Verfaſſer dieſes giftigen Buches ſeyn. Man ſehe Gehres in

Digitized by Google

Reuchlin als ein Mann ohne Religion dargeſtellt wurde, wogegen ſich aber dieſer in ſeinem „Augenſpiegel“ ſtandhaft vertheidigte. Der Papſt Leo X., den er zum Richter aufrief, übergab den verdrüßlichen Handel dem damaligen Biſchof Georg zu Speier zur Unterſuchung, und die Männer, die dieſer dazu ernannte, um die Sache eifrig und unpartheyiſch zu prüfen, erklärten einſtimmig: daß in Reuchlins „Augenſpiegel“ durchaus keine von der Kirche verworfenen Irrthümer oder Ketzereyen zu finden ſeyen, — daß er die Juden keineswegs begünſtige, — daß folglich die Anklage der Kölner unſtatthaft und falſch ſey.“ — Hogſtraten, der eigentliche Kläger, der ſich zur Anhörung des Urtheils auf mehrere an ihn ergangene Ladungen nicht geſtellt hatte, wurde zu Bezahlung der Prozeßkoſten mit hundert und eilf Goldgulden verfällt, und ihm eine exemplariſche Strafe gedroht, woferne er Reuchlin zu mißhandeln noch ferner fortfahren werde*). Dieſer kölnſche Nachtbund

„Reuchlins Leben und Denkwürdigkeiten ſeiner Vaterſtadt.“ 8. Karlsruhe, 1815. S. 163.

*) Er reiſste ſelbſt perſönlich nach Rom, um dieſe Schmach von ſich abzuwenden, richtete aber — wie Hutten ſpäter aus Italien ſchrieb — nichts aus, ſondern zog, nachdem er vieles Geld unnöthig verzehrt hatte, in aller Stille wieder nach Hauſe. — Die Kölner Theologaſter waren die ewigen Feinde und Verfolger Reuchlins, daher Eitelwolf von Stein ſie „Capnions Läuſe“ zu nennen pflegte. („Capnion“ iſt die Ueber-

hetzte die Univerſitäten zu Erfurt, Mainz, Löwen und Paris auf, preßte ihnen Verdammungsurtheile gegen den unſchuldigen Greiſen ab, verbrannte am 10ten Februar 1514 den »Augenſpiegel« und Pfefferkorn gab eine neue Schrift: »die Sturmglocke« betitelt, heraus. Dagegen ſparten es die Freunde des Lichtes und des verkannten Reuchlins ebenfalls nicht, ihre Stimmen zu erheben, und wahrſcheinlich wurde ſchon im Jahre 1515 das Strafgedicht: „Triumphus Capnionis“ geſchrieben *), aber es zirkulirte nur in der Handſchrift unter Freunden und Bekannten. Erasmus, der es wie viele andere auch zu leſen bekam, verhinderte damals den Druck, weil er fürchtete, die Feinde des gelehrten Mannes möchten nur noch mehr erbittert werden, und ehe ſich der Sieg würklich für ihn erklärt habe, möchte es zu frühe ſeyn, ein Triumphlied anzuſtimmen **).

ſetzung des deutſchen Namens „Reuchlin“ ins Griechiſche, den man eigentlich: „Räuchlin“ ſchreiben ſollte, (von Καπνος, der Rauch). Dieſe Ueberſetzung der Namen damaliger Gelehrten in eine alte Sprache rührt von dem berühmten Philologen Hermolaus Barbarus aus dem 15ten Jahrhundert her, der vermöge ſeiner kritiſchen Brille 5000 Sprachfehler im Plinius und 300 im Pomponius Mela gefunden und verbeſſert haben wollte. Reuchlin ſelbſt wandelte den Namen Schwarzerde in „Melanchthon“ um).

*) Man ſehe die dritte Abtheilung Nro. 16.

**) Man ſchrieb lange dieſes Gedicht ohne Bedenken Hutten zu, aber erſt neuerlich hat Herr Paſtor Mohnicke

That dieſes Gedicht den Feinden Reuchlins wehe, ſo thaten es die „Briefe der Dunkelmänner“ (Epistolae obscurorum virorum), worin die Kölner und ihre Anhänger in barbariſchem Latein ſehr derbe gezüchtiget wurden, in noch weit höherm Grade. Ihre erbärmliche Mönchsgelahrtheit, ihre rohen Sitten, ihre Sprache ꝛc. wurden dem Gelächter der ganzen Welt Preis gegeben, und es iſt kein Wunder, daß ſie dieſe Briefe, von welchen man bis auf die neueſten Zeiten Hutten*) — wenn nicht für den einzigen, doch — für den vornehmſten Verfaſſer hielt, für ein Werk des Satans erklärt haben, das nicht nur des zeitlichen, ſondern wohl gar des ewigen Feuers würdig ſey. All dieſes Schreyen und Jammern half aber zu nichts, als daß unbefangene Männer bereits in ſich den Glauben nährten: Papſt und Kleriſey ſeyen noch durch nichts ſo gedemüthiget worden, und aus dem muthwilligen Scherz könnte wohl noch ein bitterer Ernſt werden. Selbſt die Bettelmönche dachten ſich die Folgen dieſer „Briefe“ als nicht ſehr erfreulich, und baten deßhalb bey dem römiſchen Hofe um eine Unterdrückung derſelben. Leo X. ſäumte ſich auch nicht, zum Werk zu ſchreiten, und erließ unter dem 15ten März 1517 eine Bulle, worinn er

---

dagegen nicht unbedeutende Zweifel erhoben. Ich habe darüber ſo wie über mehreres andere unten in der dritten Abtheilung meine Meynung geſagt, um die Geſchichte von Huttens Leben nicht zu oft mit dem eigentlich literariſchen Theil deſſelben unterbrechen zu dürfen.

*) Auch hievon unten an ſeinem Ort das mehrere.

Digitized by Google

unter anderm ſagte: »Einige Kinder der Bosheit *), aus deren Herzen alle Gottes- und Menſchenfurcht gewichen, hätten ſich unterſtanden, ein ſchändliches Pasquill nicht nur zu verfertigen, ſondern ſogar unter dem Titel: Epistolae obscurorum virorum drucken zu laſſen, und ſolches an den Ehrwürdigen Herrn M. Ortuinum Gratium, Lehrer der freyen Künſte in Köln, zu ſchicken, worinn unter anderm die Magiſtri und Doktoren der heiligen Schrift zu Köln und Paris, ſonderlich aber die Mönche des Predigerordens, ſehr muthwillig behandelt und beſchimpft worden ſeyen. Er (der Papſt) verbiete demnach aus apoſtoliſcher Macht und Gewalt Jedermann, bey Strafe der Exkommunikation dieſe Briefe zu leſen und zu behalten, dagegen befehle er, ſie innerhalb drey Tagen nach Bekanntwerdung dieſer Bulle ohne anders zu verbrennen, diejenigen aber, welche dieſes unterlaſſen, den Biſchöfen oder andern Seelſorgern ihres Ortes anzuzeigen u. ſ. w.« Auch durch dieſe Bulle wurde nichts ausgerichtet; in ganz Europa las man die Briefe mit innigem Vergnügen, und freute ſich der beiſſenden Lauge, die über die Mönche und Mönchsgenoſſen ausgegoſſen ward. Freylich läßt ſich nicht läugnen, daß dieſe Nationalſatyre nicht viel weniger war, als ein Pasquill, denn es werden lebende Perſonen genannt, — man läßt ſie die verfänglichſten Dinge ſchreiben, — man dichtet ihnen ſogar Kriminalverbrechen an, u. ſ. w., aber abgerechnet, daß man zur Zeit, als die Briefe erſchie-

*) Hieraus ſcheint zu erhellen, daß man ſchon damals glaubte, es hätten mehrere an dieſen Epiſteln gearbeitet.

Digitized by Google

nen, dieſen derben und ſchneidenden Ton liebte, — daß nicht nur zügelloſe junge Leute, ſondern ſelbſt ſehr ernſthafte Männer ſich deſſelben bedienten, weil ſie durch Feinheit ihren Zweck nicht zu erreichen hofften, ſo ſcheint es, daß auſſerordentliche Fälle auch auſſerordentliche Zuchtruthen verdienen. Meiners hat gewiß nicht unrecht, wenn er ſagt:*) „Schon über zweyhundert Jahre „hatten die Stimmen aller europäiſchen Völker die „Schulgelehrten und Mönche als die Verderber der „Sprache, der Wiſſenſchaften, der Religion und der „Sitten angeklagt. Die Bettelmönche beſſerten ſich „nicht nur nicht, ſondern wurden immer ausgelaſſener, „ſowohl in ihrem Leben, als in ungerechter Verfolgung „der Wahrheit, der Tugend und der Vertheidiger von „beyden. Eine mehr als hundertjährige Erfahrung hatte „bewieſen, und der Prozeß Reuchlins gegen die Bet„telmönche bewies es damals noch, daß die Obern, und „ſelbſt die Päpſte, dieſe übermächtigen und übermüthi„gen Kuttenträger eben ſo wenig beſſern konnten, als „dieſe ſich beſſern wollten. Da man nun auf dem ge„wöhnlichen rechtlichen Wege gar nichts auszurichten „vermochte, und da die Bettelmönche und ihre Anhän„ger den Vorſatz gar nicht verhehlten, in Reuchlin „alle beſſere Kenntniſſe, oder alle Verſuche, die Reli„gion, die Wiſſenſchaften und die Sprachen zu verbeſ„ſern, auf ewig zu unterdrücken, ſo war für Männer, „die ſich zu Rettern der Religion und der Wiſſenſchaften „berufen fühlten, weiter nichts übrig, als — die Bet-

*) Leben Ulrichs von Hutten. S. 96 ff.

„telmönche wie allgemeine Feinde des menſchlichen Ge-
„ſchlechtes zu behandeln, und die einzigen Waffen,
„welche die furchtbare Gewalt und Rachgier derſelben
„übrig ließ, — die Waffen des Spottes — gegen ſie zu
„gebrauchen.“

Da Hutten ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen, und in der Folge allgemein für einen der erſten und größten Theilnehmer an dem Reuchlinſchen Handel betrachtet wurde, ſo war es nothwendig, dieſes Streites hier ausführlicher zu gedenken. Dieſe Theilnahme äuſſerte ſich in Gedichten, Briefen, Ermunterungen anderer und in perſönlicher Verehrung des Verfolgten. Und nun begleiten wir den Ritter auf ſeiner zweiten Reiſe nach Italien.

Im Oktober des Jahrs 1515 trat er in Geſellſchaft einiger jungen Edelleute dieſe Reiſe an. *) Zu Rom,

*) Meiners irrt, wenn er das Jahr 1516 annimmt, und ſich auf einen Brief Huttens an Erasmus vom 24ten Okt. 1516 beruft, denn Müller hat in ſeinem Kommentar über die Briefe an Richard Crocus vollſtändig bewieſen, daß dieſe Jahrzahl 1515 heiſſen müſſe, da im Julius 1516, wie der Brief an Gerbellius (Opera Hutteni Lips. 1783 Nr. VIII.) zeigt, Hutten ſchon in Bologna war. Man vergleiche damit die Aeuſſerung des Recenſenten in der Jenaiſchen Allg. Litt. Zeitg. 1797 IV. S. 725. Gleichergeſtalt hat Meiners falſch gerechnet, wenn er ſagt: Hutten ſey beym Antritt dieſer Reiſe 28 Jahre alt geweſen. Wenn er nemlich 1483 gebohren ward, und wäre erſt 1516 zum andernmal nach Italien gereist, ſo müßte er ſchon 33 Jahre alt geweſen ſeyn, er war aber erſt 27, denn ſein Geburtsjahr iſt 1488, und das der zweyten italieniſchen Reiſe 1515.

ohngeachtet damals Bologna der Hauptſitz berühmter Rechtslehrer war, ſollte er nach dem Wunſch und Willen ſeines Vaters noch einmal das Studium der Rechte beginnen und Doktor werden. Das erſte, ſcheint es, wollte er gleichwohl verſuchen, aber rückſichtlich des andern erklärte er ſich gegen ſeine Freunde ziemlich beſtimmt, daß ihm an dieſer Würde nicht ſonderlich viel gelegen ſey, indem es ganz gegen ſeine Denkungsart ſtreite, ſich mittelſt leerer Titel, und nicht vielmehr durch wahre Verdienſte in die Höhe zu arbeiten. Wenn er es aber auch nicht eingeſtanden hätte, daß er an das Studium der Rechte mit Eckel und Widerwillen gegangen ſey, ſo lieſſe ſich das von einem jungen Manne ſchon vorausſetzen, der lieber in den Reitzen der Dichtkunſt ſchwelgte, und bey den klaſſiſchen Werken der Griechen und Römer ſeine Nahrung ſuchte, als bey den Gloſſen der Bartholiſten und ihren Spitzfündigkeiten. Nur das Bewußtſeyn, ſeine Pflicht zu thun, und den Wünſchen ſeiner Familie zu genügen, verſüßte ihm in etwas den Unmuth, den ihm ein Studium verurſachte, zu dem ſich ſein Geiſt nun ein für allemal nicht hinneigte. Es ſchien ihm Knechtesarbeit zu ſeyn, die jeder andern Geiſtesarbeit nachſtehen müſſe. Die Doktoren hielt er für „unwiſſende Menſchen in allem, was auſſer ihrem nächſten Geſichtskreiſe liege; für Pedanten, die mit Worten kramten, und noch mehr, als das alles, für Leute, deren Rechtlichkeit er bezweifelte, und von denen er glaubte, ſie ſeyen der Ehre nicht werth, die man ihnen erzeige, — Leute, die Rechtshändel anſpännen, deren Ende man nicht abſehe, weil ſie bey aller

Digitized by Google

ihrer Rechtsgelehrſamkeit nicht einmal wüßten, was eigentlich recht ſey, — die nur das Vorurtheil ſo reichlich füttere, an Höfe ziehe, mit Ehrenſtellen belohne und geſtatte, daß ſie das Land mit Streit und Hader erfüllen dürften.“

Die Uebertreibungen abgerechnet, die in dieſen gallſüchtigen Aeuſſerungen liegen, und die man ſo oft in Huttens Briefen und andern Schriften findet, muß man freylich zugeben, daß mit Ausnahme eines Alciati, Budäus, Zaſius und anderer ſogenannter eleganter Juriſten dieſe Schilderung auf den großen Haufen der damaligen Themispriester ziemlich paſſe, denn in dieſe war wohl nie ein Strahl jener Humanität gefallen, die Hutten bey einem durch Wiſſenſchaften gebildeten Manne ſuchte und foderte. Indeſſen fehlte es ihm wohl auch an der nöthigen Stätigkeit, ein Feld zu bearbeiten, auf das er nicht nur ſchon mit Vorurtheil kam, ſondern das auch damals wirklich noch zu ſteinigt war, als daß ein feuriger, lebhafter und fein fühlender Dichter darauf mit Behaglichkeit hätte weilen können. Mehr Mühe, auszuhalten, gab er ſich in der Folge zu Bologna, und wenn ein ausgezeichneter Kopf ſich — ſo bald er nur will — in allen Fächern bald zurechte finden kan, ſo iſt zu glauben, daß auch er ſich würde gefunden haben, wenn er es an der nöthigen Anſtrengung nicht hätte fehlen laſſen; aber zu dem bemerkten Widerwillen kam noch ein Umſtand, der zur Vernachläßigung der Rechtswiſſenſchaft wirkte. Sein gerader biederer und offener Sinn haßte alles, was Winkelzügen, Verdrehungen

Digitized by Google

und Chikanen nur von der Ferne her ähnlich ſah, und wo entdeckt man dieſe Gebrechen der menſchlichen Natur mehr, als auf dem dornigten Pfade des Rechtsgelehrten, wo das höchſte Recht — leyder — ſo oft das höchſte Unrecht iſt? — So einem geraden, offenen und biedern Manne lag das, was er für Recht hielt, zu offen da, als daß er es nach ſeinem eigenen Ausdruck „erſt zwanzig Jahre lang bey ſechs und dreiſſig Doktoren zu ſuchen nöthig gehabt hätte.“ Kein Wunder, daß er bey einer ſolchen Stimmung auch das Vortreffliche verkannte und überſah, das auſſerdem die Rechtsgelehrſamkeit doch unſtreitig bey ſich führt. Ohne dieſe Stimmung hätte es vielleicht auch mit ihm noch dahin kommen können, mit dem eben ſo trefflichen Dichter, als thätigen und nützlichen Geſchäftsmanne Uz, zu ſagen:

Einem Armen Recht zu ſprechen,
Und wenn die Unſchuld weint, an Frevlern ſie zu rächen,
Iſt göttlicher, als ein Gedicht.

Daß Hutten zu der Zeit, als er nach Rom gekommen war, von ſeiner Krankheit ziemlich hergeſtellt geweſen ſey, läßt ſich daraus ermeſſen, weil er ſonſt folgendes Abentheuer ſchwerlich ſo muthig würde beſtanden haben. Er und einer ſeiner Freunde machten einſt einen Spazierritt nach Viterbo, und kamen mit fünf Franzoſen in Geſellſchaft zuſammen. Dieſe Uebermüthigen unterſtanden ſich, in Gegenwart der beyden Deutſchen von dem Kaiſer Maximilian unehrerbietig zu ſprechen. Hutten verwies es ihnen und gebot, zu

ſchweigen, aber ſie achteten nicht darauf und fuhren nicht nur fort, unbeſcheidene Reden auszuſtoſſen, ſondern ſie griefen den Warner ſogar mit Schlägen an, und da er ſich loszureiſſen ſuchte, verfolgten ſie ihn mit entblößten Degen, ſo daß ſein Leben in Gefahr ſtand. Sein Begleiter verlor den Muth und rettete ſich, ſo gut er konnte, aber Hutten ergrimmte, grief zum Schwerd, ſtieß den Unbändigſten der fünf Franzoſen nieder und jagte die vier andern in die Flucht, die nicht Luſt hatten, das Schickſal ihres Kammeraden zu erfahren. Er ſelbſt kam mit einer leichten Verwundung am linken Backen davon, das er bey der Größe der Gefahr, in der er geſchwebt hatte, für ſehr gering achten durfte, *) und verherrlichte den Vorfall durch einige kleine Gedichte. Indeſſen ſchien es ihm nicht rathſam, länger in Rom **) zu bleiben, da er die Rache der Franzoſen, beſonders der Freunde des Getödteten, fürchten mußte,

---

*) Er drückt es in den Worten aus: pro periculi magnitudine modicum.

**) Schubart erzählt in ſeinem „Leben Ulrichs von Hutten": er habe bey ſeinem Weggehen an einem erneuerten Thor die Jahrzahl MCCCCLX (1460) geſehen, und mittelſt einer Kohle aus den Buchſtaben die Worte geſchaffen: Multi Coeci Cardinales Creaverunt Coecum Leonem X. (Viele blinde Kardinäle haben den blinden Leo X. zum Papſt erhoben.) Hätte er Burkhards Kommentar Tom. III. p. 48 nachgeleſen, ſo würde er gefunden haben, daß man das Nämliche von mehrern andern auch erzählt, und er hätte dieſes unbedeutende Witzſpiel ſchwerlich wieder aufgewärmt.

Digitized by Google

daher gieng er nach Bologna, woher er im Anfang des Jahrs 1517 Reuchlin zu ſtandhaftem Ausharren bey ſeiner guten Sache ermunterte, der wegen ſeines Streites mit den Bettelmönchen ſehr kläglich gegen ihn gethan hatte, und ſchon im Geiſte den Untergang aller humaniſtiſchen Wiſſenſchaften ſehen wollte.

Als ob ein unglückliches Schickſal über Hutten und ſein ganzes Leben gewaltet hätte, dauerte auch ſein Aufenthalt zu Bologna nicht lange, und es fehlte wenig, ſo hätte er es lebendig gar nicht mehr verlaſſen, denn ſeine gewohnte Heftigkeit ſtürzte ihn wieder in eine neue Gefahr. Es entſtand nemlich zwiſchen den deutſchen und italieniſchen Studenten ein heftiger Streit, der zur gerichtlichen Klage kam. Hutten vertheidigte auf ihr Erſuchen ſeine Landsleute vor der erſten obrigkeitlichen Perſon und zwar mit großer Heftigkeit, obwohl er glaubte, daß er ſich ſehr gemäßigt benehme. Der Podeſta hingegen meynte, daß durch ſolchen Ungeſtümm ſeine Würde beleidigt ſey, und der kühne Redner ſah ſich in die Nothwendigkeit geſetzt, nach Ferrara zu entfliehen. Auſſerdem wäre es ihm in Italien nicht übel ergangen, wie er unter anderm in einem Brief an Erasmus rühmte. *) Er habe — ſchreibt er — in Rom die beſten Menſchen gefunden, und von ihnen die größte Achtung genoſſen; noch mehr aber rühmt er von Venedig „Hier“ — ſagt er — „nahmen mich die treff„lichſten Männer mit Freude und warmen Umarmungen „auf. Wie einen Ulyſſes in Alcinous Wohnung,

*) Opera Hutteni I. (Lipsiae 1783) pag. 95.

„führten ſie mich zu dem ehrwürdigen Greiſen Aſulan, „wo mich die ganze Familie, bis auf das kleine Knäb„lein Aldin herab, küſſend bewillkommen mußte.“ Man beſchenkte ihn mit ſchönen und neuen Ausgaben der Werke ſeiner Lieblinge, der alten Klaſſiker, einem Horaz, Sueton, Cäſar, Cicero von den Pflichten und andern. „Ich ſchwöre dir — fährt er fort — „ſolche Humanität würde ich nirgend antreffen, und „wenn ich den Erdball umwanderte.“

Von Venedig gieng Hutten nach Deutſchland zurück *), und kam auf ſeiner Reiſe nach Augsburg.

---

*) Zwar will man aus einem Brief des Cochläus, der mit ihm zu gleicher Zeit in Italien, und ſein ſehr vertrauter Freund war, ſchlieſſen, er ſey von Venedig noch einmal nach Bologna gegangen; allein Hutten ſelbſt möchte wohl der zuverläſſigſte Zeuge ſeyn, und dieſer ſchrieb an Erasmus am 21ten Julius aus Bamberg: „Venetiis ad Germanos nostros redii, cumque Augustam appulisſem etc.“ Durch dieſe Stelle widerlegt ſich Cochläus Nachricht vollſtändig. Der Brief des Letztern iſt vom 27 Junius 1517. Cochläus bewunderte übrigens Hutten, der ihm ſeinen „Marcus“ (eine Spötterey gegen ein praleriſches Lobgedicht auf die Venetianer) vorgeleſen hatte, dergeſtalt, daß er ihn den „zweyten Lucian“ nannte (alterum dixi eſse Lucianum), und gegen Pirkheimern ihn mit den größten Lobſprüchen überhäufte, leyder aber auch prophezeihte: „Vereor, ne germanica illa libertas, si non temperatur, gravior ei aliquando sit futura. Retrahe eum quaeso, ne forte barbarorum insidiis tanto praemature spolietur ingenio communis patria nostra.

Hier machten ihn der verdiente Konrad Peutinger, der Sekretär Jakob Spiegel und der Mathematiker Stab dem eben daſelbſt ſich aufhaltenden Kaiſer Maximilian I. bekannt. Peutinger, der bey dem Kaiſer vieles galt, rühmte ihm die Wiſſenſchaft des jungen Mannes, erzählte von ſeinen beſchwerlichen und gefahrvollen Reiſen durch einen großen Theil von Europa und endlich von dem ehrenhaften Kampfe mit den fünf Franzoſen, aus welchem Hutten ſo ſiegreich gegangen war, ſo daß Maximilian ihn nicht nur in einer Verſammlung mehrerer Edeln des Reichs zum Ritter ſchlug, ſondern ihm noch überdieß am 15ten Julius 1517 mit eigenen Händen den poetiſchen Lorbeerkranz aufſetzte, den Peutingers ſchöne Tochter Konſtanzia, das liebenswürdigſte und gebildetſte Mädchen ihrer Zeit zu Augsburg, gewunden hatte.*)

---

*) Dieſes Vorganges erwähnte Hutten in einem ſpätern Brief an Peutinger mit großer Dankbarkeit, denn eine ſolche öffentliche Anerkennung und Belohnung des poetiſchen Talentes ehrte damals eben ſo auſſerordentlich, als ſie in der Folge lächerlich machte, da geiſt- und herzloſe Reimer auf gleiche Art gekrönt wurden, wenn nicht mehr von den Kaiſern ſelbſt, doch in ihrem Namen von den ſogenannten Pfalzgrafen. Exempla sunt odiosa, ſonſt könnte der Name ſo manches hier ſtehen, von dem man zu fragen gezwungen ſeyn würde: Wie kommt Saul unter die Propheten? Später hörte man von einer Vertraulichkeit zwiſchen Hutten und Peutinger nicht mehr viel, denn vielleicht war es wahr, was der Kanonikus Adelmann von dem leztern ſchrieb: „Non totus mihi videtur candidus."

Digitized by Google

In Rom hatte Hutten das ungeiſtliche Leben ſo vieler Geiſtlichen ſeiner Zeit, die ungeheure Verdorbenheit des päpſtlichen Hofes, und viele Gebrechen deſſelben in der Nähe geſehen, und ſo, wie ähnliche Beobachtungen in Luthers Seele den erſten Feuerfunken warfen, ſetzte ſich auch in der ſeinigen zuerſt jene Bitterkeit feſt, die er all ſein Lebenlang gegen diejenigen behielt, die er für gedungene Verfechter der Dummheit, rüſtige Beförderer des Aberglaubens, Unterdrücker der Geiſtesfreyheit und Feinde der guten Sache der Wiſſenſchaften hielt, eine Bitterkeit, die endlich in Wuth übergieng, und ihn um alle Ruhe und Seligkeit des Lebens brachte.

Eben damals, als ſich Hutten in Augsburg aufhielt, ſah er zum erſtenmal das von Erasmus im Jahre 1516 herausgegebene „neue Teſtament“*), in deſſen Vorrede dieſer die Vorzüge und Verdienſte mehrerer rühmlich bekannten Deutſchen, und auch die Ulrichs von Hutten, hoch erhoben und gerühmt hatte. Wie ſehr ihn das freute, und wie wenig er

*) Auch gegen dieſes Werk hatte der Ketzermeiſter Hogſtraten einen Streich vor, denn Hutten ſchrieb im Junius 1517 an Pirkheimer, daß derſelbe zu einer gewiſſen Verſammlung gereist ſey, wo die Lotterbuben, wie er vermuthe, gar wunderliches Zeug ausmachen würden. Dann fährt er fort: Quidam eius ordinis frater apud contubernales meos effutivit: audiisse se ex Hogstrato, persecutionem fore in Erasmum propter Novi Testamenti temerariam, ut ille ait, editionem.“

ſolcher Lobſprüche werth zu ſeyn glaubte, gab er in dem vorhin angeführten Brief vom 21ten Julius 1517 zu erkennen. Damals dachte er wohl nicht, wie ſchlimm dieſer Lobredner, der ſich ſeinen Freund nannte, ihn einſt, wenn er ſchon an der Thüre des Todes ſtünde, noch behandeln werde.

Da Hutten unentſchloſſen war, ob er an den kaiſerlichen oder an den Hof zu Mainz gehen wolle, — denn von beyden hatte er Anträge — ſo nahm er einſtweilen ſeinen Aufenthalt auf Steckelberg, und in der Ruhe, die ihm hier zu Theil ward, beſchäftigte er ſich mit Herausgabe der Schrift des Laurentius Valla: de falso credita et ementita donatione Constantini M. (Von der fälſchlich geglaubten und erlogenen Schenkung Konſtantins des Großen). Seine Ueberzeugung, daß die Geiſtesſklaverey von Rom ausgehe, und ſich durch die Kleriſey wie ein tauſendarmiger Strom verbreite, wurde mit jedem Tage ſtärker, und ihm ſchien es, daß kein anderes Rettungsmittel übrig ſey, als wenn man den päpſtlichen Koloß ſtürze und auf den Trümmern deſſelben ſich zum freyen und heitern Lichte des Tages erhebe. Durch Schriften, wie die des Laurentius Valla, müſſe — meynte er — die Vorbereitung geſchehen; alle Welt ſollte wiſſen, was für Elend die Päpſte auf Erden veranlaßt hätten, und ſo müßte dann der Wunſch laut und allgemein werden, ſich von ihrer Herrſchaft frey zu machen. Schon der Gedanke, einen ſolchen Schritt zu wagen, war unerhört, allein noch erſtaunenswürdiger die Art, wie Hutten ihn that. Nicht genug, daß er eine

Digitized by Google

von den Päpſten bereits mit Fluch belegte Schrift neuerdings drucken ließ, ſondern, daß er ſich gar unterſtund, ſie mit Vorſetzung einer langen Dedikationsepiſtel dem Papſt Leo X. zuzueignen *). Und welch eine Dedikation! — Mit einer ungeheuern, bis dahin kaum erhörten Heftigkeit — denn Freymüthigkeit wäre zu wenig geſagt — ſprach er von des Papſtes Vorgängern. „Diebe — Mörder“ nannte er ſie, — „Straßenräuber und Tyrannen, von deren Verbrechen man gar nicht genug ſagen könne, Feinde des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, Feinde der geſammten Chriſtenheit, Menſchen, die die Schätze aller Länder an ſich geriſſen, und dieſen dafür das härteſte Joch aufgelegt, Könige vom Throne geſtoßen, die Unterthanen ihres Eigenthumes beraubt, ſich Nachfolger Chriſti genannt, und doch von allem dem nichts gethan hätten, was Chriſtus zu thun befohlen habe.“ — Auch auf den Ablaß — ohne bis jetzt zu wiſſen, ob ein Luther in der Welt ſey, und wie ein ſolcher über dieſe Materie denke, — kam er zu ſprechen und bediente ſich unter anderm des Ausdruckes: „Deine Vorfahren waren es, die in den Sünden anderer Menſchen, und ſelbſt in den Strafen der Sünden noch nach dem Tode eine Gelegenheit fanden, Beute zu machen.“ Dann klagte er ſie der Simonie an, indem ſie die erſten geiſtlichen Würden um hohe Summen öffentlich feil geboten, auch ſich nicht begnügt hätten, etwa jährlich einmal

*) Herder nennt es mit Recht einen „wahren Helden- oder Eulenſpiegelſtreich in Huttens Leben.“

eine Steuer auszuſchreiben, ſondern die, ſo oft es ihnen beliebte, bald um dieſer, bald um anderer Urſachen willen, Leute nach Deutſchland geſchickt hätten, um Geld zu holen; dennoch haben ſie „heilige Väter“ genannt ſeyn, und nicht dulden wollen, daß gegen ihr Thun und Treiben etwas geſagt werde. — Ganz beſtimmt nannte er Leo's unmittelbaren Vorgänger, Julius II., einen Mann, der die verderblichſten Kriege angezettelt habe und ſchildert deſſen ſittlichen Karakter dergeſtalt, daß man noch jetzt über eine ſolche Kühnheit billig erſtaunen muß *).

In einem ſolchen derben Tone ſprach der deutſche Ritter Ulrich von Hutten mit dem allgewaltigen römiſchen Biſchof, dem Oberhaupte der katholiſchen Kirche. Aber als ob dieſer ſammt allen ſeinen Kurtiſanen mit der dickeſten Blindheit geſchlagen ſey, bemerkte er nicht einmal, was zum offenbaren Verderben ſeines Stuhles geſchehen ſey. Die merkwürdige Schrift des Laurentius Valla trat ohne einiges Hinderniß wieder in die Welt ein, aus der ſie früher

*) Das hat auch der wackere Kaiſer Max in den Worten gethan: „Wenn unſer lieber Herr Gott in ſeinem Himmel nicht beſſer ſorgte, als ich armer Gemſenjäger und der verſoffene Julius in Rom, ſo würde es um die liebe Chriſtenheit auf Erden ſehr übel ſtehen.“ Und ein andermal ſagte er von Leo X., als er hörte, daß dieſer gegen ihn heimlich mit den Franzoſen unterhandle: „So iſt auch dieſer Papſt an mir zum Schelmen geworden, und nun kann ich ſagen, daß mir kein Papſt, ſo lange ich lebe, Treue und Glauben gehalten hat.“

mit Feuer und Schwerd gejagt worden war, gieng mit ihrer feuerſpeyenden Dedikationsepiſtel in alle Lande, wurde mit Freude überall geleſen, wo man Latein verſtand; ihr Wiederherſteller ward bewundert, und ob ſeiner Kühnheit angeſtaunt. Selbſt Luther, der ſich, je heiſſer es zugieng, gleichwohl am wenigſten einer Zaghaftigkeit überließ, fürchtete noch nach drey Jahren ihrer Erſcheinung, dieſer heftige Ton möchte der guten Sache ſchaden, und Hutten ſeines Zweckes verfehlen. Dachte aber dieſer Mann ſo, was läßt ſich erwarten, wie furchtſamere Menſchen geurtheilt haben mögen? Gewiß hat mancher nicht blos den Kopf geſchüttelt und ein bedenkliches: „Zu ſtark!“ gerufen, ſondern wohl gar es dem Klienten verübelt, mit dem heiligen Vater in einer ſolchen Sprache zu verkehren *).

Im Jahre 1518 trat Hutten in die Dienſte des Erzbiſchofs Albert von Mainz. — Ob die Ausgabe der Schrift des Laurentius Valla den Ruf dahin befördert habe, wie Meiners **) zu glauben ſcheint, läßt ſich mit Gewißheit nicht ſagen. Möglich wäre es freylich, denn die deutſchen Erzbiſchöfe ſahen es eben nicht ganz ungerne, wenn der Oberhirte zu Rom hie und da einige heilſame Erinnerungen bekam, ſo we-

*) Wenigſtens that es noch nach Huttens Tod Erasmus; denn in der Schrift: „Spongia“ giebt er ihm „venenatissima scommata“ auch „mordacissimas iniurias“ Schuld, und nennt ihn „perfrictae frontis hominem, nullius pensi, impudentem et Gnathonem.“

**) Leben Huttens. S. 120.

nig ſie es laut geſtehen durften *). Albert, ehe er noch glaubte, daß das neue Licht der Wiſſenſchaften nicht nur der päpſtlichen, ſondern jeder Hierarchie gefährlich werden könne, bezeugte den Freunden und Beförderern derſelben große Achtung, ſo wie der Biſchof Chriſtoph zu Augsburg. Der Erzbiſchof Matthäus Lang ſah ſchon weiter, und — wenn er gekonnt hätte, er hätte das Licht gerne ausgeblaſen, ob er ſchon anders heuchelte **). — Vielleicht erinnerte man ſich in Mainz noch, was Eitelwolf von Stein von dem Jüngling, der das herrliche Gedicht auf den Einzug des Erzbiſchofs geſchrieben, Großes und Gutes prophezeiht hatte. Jetzt war noch überdieß der kurfürſtliche Leibarzt Heinrich Stromer ***) ſein Freund, deſſen Empfehlung ihm gewiß nicht mangelte. Albert ließ ihn ſogleich zu Betreibung eines Geſchäftes nach Paris reiſen, und hier bewies Hutten, daß er nichts weniger als der Wildfang ſey, den ſo viele ſich unter ihm dachten †). Er erſchien vielmehr ſehr polirt und

---

**) Mehrere Urſachen warum? — werden wir ſpäter bey einer andern Gelegenheit beybringen.

**) Man ſehe von Stettens „Lebensbeſchreibungen zur Erweckung und Beförderung bürgerlicher Tugend.“ 2ter Band. 8. Augsburg 1782.

***) Seiner Ermunterung hat man Huttens Geſpräch: „Vom Hofleben“ zu danken. Opera Tom. I. p. 141. ed. Lips. de 1783.

†) Selbſt einer ſeiner vertrauteſten Freunde, Cochläus, ſchrieb einmal: Amo hominis ingenium, ferociam eius non ita. Longe certe facilius absentem quam praesentem amicum servabo.

anſtändig, doch nicht als leerer Höfling, wozu ſich zu bilden er weder bis jetzt, noch auch in der Folge, nur irgend die geringſte Anſtalt machte. Man lernte bald ſein vielſeitiges Wiſſen hochſchätzen, und ſeinen Witz bewundern. Die Franzoſen verkannten in dem körperlich kleinen Manne den hochſtrebenden Geiſt und unerſchütterlichen Karakter nicht, und es gelang ihm, die ſchätzbarſten Bekanntſchaften zu machen. Unter dieſe gehört z. B. die mit dem als Philolog berühmten Budäus, mit Copus, Ruellius und andern, die er für ſeine Herzensangelegenheit, die Reuchlinſche Sache, gewann, und zu Kreutzzügen gegen die Bettelmönche ermunterte, ein Geſchäft, das er auch in Deutſchland mit dem größten Feuereifer trieb*). Nach ſeiner Zurückkunft ward er aufmerkſam auf das, was ſeit dem 31ten Oktober 1517 zu Wittenberg in Sachſen vorgegangen war, nemlich Luthers Kriegserklärung gegen die Ablaßkrämmer. Indeſſen betrachtete er damals dieſen von ſo außerordentlichen Folgen begleiteten Schritt noch für nichts anders, als — wofür man ihn auch anfänglich in Rom anſah — für ein nichtsbedeu-

*) Man ſehe in den Operibus T. I. p. 102. (Lips. 1783) den Brief an den Grafen von Nuenar, dem er mit der herzlichſten Freude erzählt, wie weit er damit ſchon gekommen ſey, und wo er alle die berühmten Männer nennt, die ſich mit ihm zu einem und ebendemſelben Zwecke vereiniget hätten. Ebendaſelbſt ſchildert er Seite 105 mit ſichtbarer Schadenfreude die erſten Bewegungen im Ablaßſtreite.

Digitized by Google

tendes Gezänke einiger Bettelmönche, freute ſich inniglich, wie ſie ſich nach ſeiner Meynung proſtituirten, und am Ende ſich ſelbſt unter einander aufreiben würden. Er ſagte ſogar einem ſolchen Bettelmönchen, der ihm von den Vorgängen in Sachſen erzählte, ins Geſicht: „Vernichtet nur, damit ihr ſelbſt vernichtet werdet.“ Vielleicht war dieſes Vorurtheil, als ob die ganze Sache ein bloßes Pfaffengezänke ſey, auch die Urſache, daß er auf dem Reichstag zu Augsburg, wohin er im Jahre 1518 den Kurfürſten, ſeinen Herrn, begleitete, keinen Schritt that, den muthigen Auguſtinermönch Martin Luther perſönlich kennen zu lernen, der bekanntlich dahin berufen war, um ſich vor dem päpſtlichen Legaten, Kardinal Cajetan, über dasjenige zu verantworten, was er bisher vom Ablaß und andern damit verbundenen Materien gelehrt hatte. Nur Huttens entſchiedener Widerwille gegen alles, was Bettelmönch hieß, kann ihn davon abgehalten haben, denn er freute ſich ja ſonſt jedes guten Kopfes, von dem er etwas für das allgemeine Beſte der deutſchen Freyheit, der Religion und der Wiſſenſchaften erwartete, — freute ſich herzlich über das, was man für die letztern in Frankreich that, und rühmte es ſeinen Freunden unter den größten Lobpreiſungen; warum ſollte er, ohne dieſes Vorurtheil, überſehen haben, was eben jetzt und zunächſt um ihn geſchah? Freylich konnte er damals nicht vorausſehen, was aus dieſem Bettelmönchen in wenigen Jahren werden würde, und vielleicht war es auch eben ſo gut, daß Hutten und Luther damals nicht perſönlich zu-

ſammen kamen. Dieſer war um die bemeldte Zeit noch viel behutſamer, als in der Folge. Wie leicht hätte des erſtern ungeſtümme Hitze, der auch als deutſcher Edelmann ſchon ſich ſtark fühlte, den andern mehr abſchrecken, als aufmuntern können? — Luther ſollte ohne Schutz und Schirm von auſſen, ohne mächtige Verbindungen ſtark werden, — ſo wollte es die Vorſehung, und war er einmal ſtark genug geworden, ſo ſchloß man ſich lieber an ihn an, als er ſich an andere würde angeſchloßen haben.

Auf dieſem Reichstage zu Augsburg gab ſich der päpſtliche Legat alle nur erſinnliche Mühe, die deutſchen Fürſten und Stände zu einem Kriege gegen die Türken zu ermuntern, den ſelbſt der ritterliche Kaiſer Maximilian I. ſehr ernſtlich wünſchte, weil ihm die Eroberung Egyptens und Syriens durch den Sultan Selim gefährlich für die Chriſtenheit ſchien, indem dieſer dadurch ſeine Macht ungemein vergrößert hatte; allein die Fürſten und Stände bezeugten wenig Luſt dazu. Einestheils ſcheuten ſie die mit einem ſolchen Kriege unzertrennlich verbundene Koſten, anderntheils kam der Antrag von dem Papſte her, dem mehrere ohnehin nicht geneigt waren. Zwar widerſetzten ſie ſich nicht geradezu wörtlich und öffentlich, aber ſie wußten es ſchon ſo zu leiten, daß es zu keinem förmlichen Abſchluſſe kam, ſondern die Hauptentſcheidung auf einen nächſten Reichstag hinausgeſchoben wurde, und ſo erreichten ſie ihren Zweck, ohne ihre Lungen durch heftige Widerſprüche anſtrengen zu müſſen. Der Legat hatte nebenbey den Verdruß, zu ſehen, daß die Hochachtung

und blinde Ehrfurcht für ſeinen Hof, wie ſie ſonſt geherrſcht hatte, und wie man ſie vielleicht noch erwartete und wünſchte, nicht mehr vorhanden ſey; man ſprach vielmehr ganz frey von der Bruſt weg. So z. B., hielt ein Geiſtlicher aus Lüttich, der ſtatt ſeines Fürſten zugegen war, öffentlich eine Rede „über die Eingriffe des römiſchen Hofes in die durch Konkordate feſtgeſetzten Rechte der deutſchen Kirche, und über die heimlichen Kunſtgriffe der Kurialiſten, dieſe Konkordate zu entkräften*). Es läßt ſich denken, wie Hutten dergleichen Aeußerungen aufgenommen haben werde, da er ſelbſt ſolcher Ideen voll war. Ob er gleich einen Türkenkrieg wünſchte, und das Reich in einer feuervollen Rede dazu ermunterte**), ſo zweifelte er doch keinen Augenblick, daß es dem Papſt mehr um das deutſche Geld, als um den Krieg ſelbſt, zu thun ſey. Daher kam es, daß er ſich in ſeiner unten angeführten Rede gegen den römiſchen Hof ſo heftig ausdrückte, daß ſeine beſten Freunde riethen, ſie nicht drucken zu laſſen. Pirkheimer, der ſie bewunderte, bediente ſich des Ausdrucks: ſie ſey über ihr Zeitalter erhaben; man ſey noch nicht vorbereitet genug, die Wahrheit in ſo ſtarker Sprache zu hören ***). Sie wurde daher von den

*) Schmidt Geſchichte der Deutſchen. 4ter Band, Ulm 1781. S. 420.

**) Ad Principes Germaniae ut bellum Turcis invehant exhortatoria. Augustae MDXVIII.

***) „Mea ad Principes Germaniae exhortatio" — ſagt Hutten in einem Briefe an Julius Pflugk — (Ope-

Sekretären des Kaiſers ſehr geſtrichen. Erſt in der Folge ſtellte Hutten das Ganze wieder her, und gab die Rede, wie ſie aus ſeinem Herzen geſtrömt war, neu heraus *). Da er dieß zu einer Zeit that, zu welcher ſein Herr, der Kurfürſt, kaum den Kardinalshut erhalten hatte, ſo kann wohl zur Genüge gefolgert werden, daß er zum Hofmanne nicht geſchaffen war. Er nahm auch dieſe Stelle gewiß weniger aus eigenem Antriebe an, als vielmehr um den Wünſchen ſeines Vaters und ſeiner Anverwandten zu entſprechen, auch hatte er damals ſelbſt mehr den Geſchäftsmann im Kopf und meynte, es werde ihm mehr Ehre bringen, als ſolcher aufzutreten, als wenn er blos Gelehrter und ſchöner Geiſt ſeyn wolle. Der Hof ſchien ihm derjenige Schauplatz zu ſeyn, auf welchem er vieles wirken, und alle Hoffnungen erfüllen werde, die ſich ſo manche von ihm gemacht hatten. Man ſollte, wenn er ſich auf Steckelberg unter die Bücher begrübe, nicht von ihm ſagen: „die Wiſſenſchaften hätten ihn faul und weichlich gemacht“ **). Eine Nebenurſache, die kein Billiger verwerfen kann, gab zu dieſer Veränderung auch die ewige Unruhe und Unſicherheit, in welcher damals die

---

ra, Lips. 1783. pag. 123. sq.) „non editur in lucem, quod insunt quaedam liberiora, quam ferat haec aetas.“

*) Man wird in der dritten Abtheilung dieſes Buches die geſtrichenen Stellen beſonders abgedruckt finden.

**) Dieß alles ſagte er Pirkheimern in dem großen von Burkhard kommentirten Briefe.

Ritter auf ihren Familien-Burgen lebten, und die der Stille, welche die Pflege der Wiſſenſchaften fodert, auf keine Art zuträglich waren. — „Die Bauern — ſagt Hutten in dem unten angeführten Brief an Pirkheimer — „die uns ernähren müſſen, ſind äuſſerſt arm. Wir bekommen nur wenig von ihnen, und ſelbſt dieß Wenige unter drückenden Sorgen, denn wir müſſen immer im Schutze eines mächtigen Fürſten ſtehen, und ſelbſt dann, — wer bürgt uns dafür? — daß wir, wenn wir nur einen Augenblick unſere Burg verlaſſen, nicht einem in die Hände fallen, der mit unſerm Schirmherrn in Fehde lebt? Darum dürfen wir uns keine zwey Schritte weit wagen, ohne vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet zu ſeyn. Alle Tage giebt es Streitigkeiten zwiſchen den Nachbarn und unſern Bauern. Da ſollen wir nun Frieden ſchaffen. Geben wir nach, ſo ſchaden wir den Unſrigen, beharren wir bey unſern Rechten, ſo kommt uns der Nachbar über den Kopf. Nicht ſelten ſind auch Diebe und Räuber unter denen, die uns beſuchen" u. ſ. w. Das „Brüllen der Kühe, das Blöcken der Schaafe, das Grunzen der Schweine, und das Wiehern der Pferde" das man nach ſeiner Verſicheruug jede Stunde hören müſſe, waren eben auch nicht geeignet, die Muſen anzulocken.

Dem Kardinal Cajetan blieb auf dem Reichstage zu Augsburg ſchwerlich verborgen, was die Huttenſche Rede enthalten hatte, ehe ſie kaſtrirt worden war, gleichwohl ſpielte er, wie man aus einem Brief des Erasmus ſieht, den Unwiſſenden, und begegnete dem barſchen Ritter mit vieler Höflichkeit, nur richtete er

damit nichts aus, vielmehr ſpottete Hutten ſeiner *). Wie hätte aber auch der Kardinal nur von Ferne glauben können, über einen ſolchen derben Deutſchen etwas zu vermögen, der es nicht nur nicht vergeſſen hatte, ſondern ſich laut darüber mißfällig äuſſerte, daß Cajetan die deutſchen Geiſtlichen „vornehme römiſche Stallknechte“ **) genannt hatte, über einen Mann, der bey einer perſönlichen Unterredung dem Kardinal ins Angeſicht ſagte: „die römiſchen Kurialiſten würden wohl thun, wenn ſie das Plünderungsgeſchäfte gegen die Deutſchen weniger auffallend trieben“, und dem der Mann im Purpur die unartige Antwort gab: „dieſe Barbaren ſeyen nicht mehr werth, als daß man ihnen, was ſie unwürdig beſäſſen, mit Feinheit abnehme?“ So etwas dem Diener eines der erſten Fürſten des deutſchen Reichs, und was noch mehr iſt — einem Ulrich von Hutten — zu ſagen, deſſen Denkungsart dem Kardinal nicht ſo gar unbekannt ſeyn konnte, war — aufs gelindeſte geſprochen — von einem ſo feinen, gebildeten und abgeſchliffenen Römer — wenigſtens ſehr unklug.

Was dem Papſt und ſeinen Anhängern durch die Verſtümmelung der Rede: ad Principes Germaniae etc.

---

*) Namentlich im zweyten Geſpräch „das Fieber“ denn er giebt dieſem ungebetenen Gaſte den Abſchied, und weiſet es an den Kardinal, wo es beſſer gehalten ſeyn werde, als bey ihm.

**) Dieſe Unverſchämtheit nahm Hutten in der Folge in die „Trias romana“ auf.

Digitized by Google

für ein andermal aufgeſpart ward, erhielten die Fürſten Deutſchlands aus erſter Hand. Mit der ihm eigenen Keckheit warf ihnen Hutten vor: „daß ſie den guten Abſichten des Kaiſers rückſichtlich des Türkenkrieges ſo wenig entgegen giengen, und die Hände ſo unthätig in den Schooß legten, als ob es ohnmöglich wäre, daß das Ungewitter wirklich einmal ausbrechen könnte. „Er foderte ſie auf, ihre Jagden, ihre prächtigen Turniere, Tänze und andere Thorheiten einzuſtellen, die üppigen Schmauſereyen aufzugeben, ihren Ehrgeitz und ihre Eroberungsſucht zu zähmen, und ihre Augen lieber darauf zu richten, was dem Vaterlande zu Nutzen und zum Frommen gereichen könne, u. ſ. w.“ Es iſt ein Wunder, daß ſeine vorſichtigen Freunde, die es nicht nur gerne ſahen, daß in der kaiſerlichen Kanzley die Rede beſchnitten worden war, ſondern die ſogar ſelbſt noch manchen Schnitt thaten, dieſe und andere Stellen nicht auch zernichteten. Vielleicht fürchteten ſie, den Verfaſſer gar zu ſehr zu erzürnen, wenn ſie jedem freymüthigen Worte den Abſchied gaben, denn was wäre an dem ganzen Meiſterwerk am Ende geblieben, oder wer hätte ſpäter darinn noch einen deutſchen Demoſthenes erkannt? War er doch ſchon unmuthig genug, daß man den ſtarken Glühwein, den er eingeſchenkt, ſo durchwäſſert hatte, und glaubte, „es ſey ſelbſt dann, wenn dem Verkündiger der Wahrheit Gefahr drohe, unedel, ſie zu verbergen. Wenn von Wahrheit die Rede ſey, müſſe jede andere Rückſicht ſchweigen, ſelbſt Leib und Leben nicht geſchont werden.“ — Bey einer ſolchen Seelenſtimmung war es freylich kein Wunder, daß er die Rede bald her=

Digitized by Google

nach ſo in die Welt ausſchickte, wie ſie gleich Anfangs geweſen war. Sonſt ſuchte Hutten während ſeines Aufenthaltes zu Augsburg immer mehr Boden zu gewinnen, und empfahl beſonders die Sache Reuchlins den beſten Köpfen an den fürſtlichen Höfen, auch gelang es ihm wirklich, in dieſer Herzensangelegenheit einige Schritte mit Erfolg zu thun, und ſo der Erreichung ſeines Zweckes näher zu kommen. — In Augsburg arbeitete er auch ſein Geſpräch: „Ueber das Hofleben“, wovon weiter unten geredet werden wird.

Da der Reichstag ſein Ende erreicht hatte, begleitete Hutten den Kurfürſten nach Mainz zurück, und verbeſſerte in der Geſchäftsloſigkeit des Hoflebens ſein ſcherzhaftes Gedicht: „Nemo“ („der Niemand.“) Aber eben dieſe Geſchäftsloſigkeit ward ihm bald eine Laſt; er wünſchte ſich eine nutzbare weitgreifende Thätigkeit, ſonſt wäre er auf Steckelberg unter ſeinen Büchern geblieben, und nicht an den Hof gegangen. Zwar behandelte ihn der Kurfürſt wie er nur wünſchen konnte, aber der unruhige junge Mann hatte Langeweile. Seine Träume von dem, was er werden, wirken und ausrichten würde, ſchienen nicht in Erfüllung gehen zu wollen, auch eckelte ihn des „Großthuns der Hofſchranzen, ihrer vornehmen Verſprechungen, ihres ellenlangen Wortgepränges, ihres Auflauerns und aller ihrer übrigen Windbeuteleyen *). Da nun ſein Fürſt

*) „Valde nauseo fastum aulicorum, magnifica promissa, sesquipedales salutationes, insidiosa colloquia et inanes fumas.“ Epistola ad Pirckheimerum in Operibus (Lips. 1783) pag. 109.

ihn zu nichts beſſerm, als zum Figuranten verwendete, deren er auch auſſer ihm noch genug hatte, und wozu ſich Hutteu überhaupt zu gut dünkte, ſo entſchloß er ſich, den Hof zu verlaſſen, und ſich in eine Lebensart zu werfen, die ihm und ſeinem Geiſte zuträglicher wäre. Vielleicht bemerkte er ſchon jetzt, daß ſein Kurfürſt eben auch ein Geiſtlicher ſey, der bey aller ſeiner Verehrung der Wiſſenſchaften und dem Schutze, den er ihnen angedeihen laſſe, doch nicht ſo vielen Wahrheitseifer beſitze, daß ihm die kühnen Schritte, die Hutten gegen den Klerus bereits gethan hatte, und Luther von Wittenberg aus täglich that, im Herzen angenehm ſeyn könnten. Es konnte ihm wohl nicht unbekannt ſeyn, daß Albert Tetzeln erlaubte, mit ſeiner bekannten Unverſchämtheit den Ablaß zu predigen, und ſo mußte er trotz ſeiner Geradheit begreifen, daß der Erzbiſchof für zweyerley Intereſſen empfänglich ſey, nemlich für das der Wiſſenſchaften, die ſeinem Hof einen verdienten Glanz gaben, und für das der Konvenienz, nach welchem nur das angenehm war, was Privatvortheile begünſtigte. So bald die letztern in Gefahr kamen, mußte jede Rückſicht auf die erſtern weichen.

Ob nun gleich der Kurfürſt Hutten auf ſein Verlangen des Hofdienſtes entließ, ſo bewilligte ihm derſelbe dennoch nicht nur den Fortgenuß ſeines bisherigen Gehaltes, ſondern gab ihm auch die Freyheit, ihn zu verzehren wo er wollte. Er gieng alſo, um in einem gegen den Erbfeind ſeiner Familie, den Herzog Ulrich von Würtenberg, ausgebrochenen Kriege mit zu fechten. Ein Liebling dieſes Fürſten, der Burgvogt zu

Achalm, wurde von einigen Bürgern zu Reutlingen in einem Streit über die Wildgerechtigkeit erſchlagen. Hierüber wüthend, ſammelte der Herzog ein Heer und zog damit vor die Thore der Stadt, foderte ſie auf und befahl, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, welches die Bürgerſchaft verſagte, und ſich mittelſt Abbrennung der Vorſtädte in den Stand der Vertheidigung ſetzte. Ulrich wurde darüber noch erbitterter, fuhr in der Belagerung mit größtem Eifer fort, bemächtigte ſich in einem Zeitraum von acht Tagen der Stadt, und behandelte ſie nun als erobertes Eigenthum. Ein ſolcher Landfriedensbruch, eine ſolche ſchmählige Behandlung einer Stadt, die Mitglied des ſchwäbiſchen Bundes war, konnte nicht ungeahndet bleiben. Der Bund ſtellte ein dreiſſigtauſend Mann ſtarkes Heer auf, und da dieſer Drohung ohngeachtet der Herzog keinem Aufruf zu billigem Vergleich Gehör gab, ſo brach zu ſeinem nicht geringen Unglück der Krieg wirklich aus. An demſelben nahm die ganze Familie von Hutten Theil, auch Franz von Sickingen, den unſer Ritter kurz zuvor kennen gelernt, und dem er ſein erſtes Geſpräch, „das Fieber“ in einer deutſchen Ueberſetzung zugeſchrieben hatte.

Wie ſehr die Sache, deren Verfechtung Hutten beytrat, ihm wichtig war, beweiſt ein noch vorhandenes Schreiben an Franz I., König von Frankreich *), von Rothenburg an der Tauber datirt, das einer der

*) Hutteni Opera I. (Lips. 1783) pag. 190.

vorzüglichſten Biographen des Ritters *) als ein Kunſtwerk betrachtet, und eins der größten Meiſterſtücke nennt, das nur irgend ein alter oder neuer Schriftſteller geliefert habe. „Man leſe — ſagt er — und frage ſich „alsdann, ob es möglich geweſen wäre, Franz dem „Erſten bündiger und ſchöner zu ſagen, wie unwürdig „es ſeiner Majeſtät und ſeines Ruhmes, wie nachtheilig den großen Entwürfen, mit denen er umgehe, wie „bedenklich es ſelbſt für die Ruhe und das Glück ſeines „Reiches ſeyn würde, wenn er den mit Laſtern und „Schande bedeckten Herzog Ulrich in ſeinen Schutz „nähme.“ Es gieng nemlich allgemein die Rede, der König von Frankreich werde mit gewafneter Hand auftreten, und jenen Fürſten gegen den Schwäbiſchen Bund beſchützen, doch war es ein bloßes Gerüchte. Zwar ſchickten die Schweitzer dem Herzog Ulrich vierzehntauſend Mann zu Hülfe, aber ſie zogen ſie bald wieder zurück, noch ehe ein Schlag geſchehen war, und da des Herzogs eigenes Heer kaum ſechzehntauſend Mann ſtark geweſen war, ſo konnte er gegen die ihn angreifenden dreiſſigtauſend nichts ausrichten. Bald ergab ſich die Hauptſtadt Stuttgart dem Feinde, und alle andere Städte folgten ihrem Beyſpiel, ſo, daß der Herzog gezwungen ward, nach Mömpelgard zu entfliehen. Das Bundesheer jubelte über dieſe Fortſchritte, die ſo wenig Blut koſteten, und Hutten ſchrieb aus dem Felde: „man würde ſich nicht fürchten, wenn auch die Franzoſen über den Rhein herüber kämen, ſondern alles

*) Meiners im „Leben Huttens“ S. 152 f.

Digitized by Google

Gute hoffen, denn da man Truppen im Ueberfluß habe, ſo fürchte man auch den mächtigſten Feind nicht" *). Zwey Tage nach der Einnahme Stuttgarts ergab ſich auch Tübingen, wobey aber Hutten nicht zugegen war, ſondern es nur einem Freund als glückliches Ereigniß für den Bund berichtete **).

Kaum war die Hauptſtadt Würtenbergs in der Sieger Gewalt, ſo ritt Hutten mit ſeinen Verwandten in das Dorf, wo der unglückliche Johann begraben lag, deſſen Gruft ſie öffnen lieſſen. Daß der Leichnam deſſelben nach vier Jahren noch keine Spuren von Verweſung gezeigt habe, und alle Geſichtszüge kenntlich geweſen ſeyen, klingt — ſo wie daß der Leichnam, wenn man ihn berührt, geblutet haben ſoll, ein wenig wunderbar und noch mehr, daß der ſonſt eben nicht leichtglaubige Ulrich von Hutten es als Augenzeuge erzählt ***).

Franz von Sickingen war in dieſem Kriege Hauptmann des Schwäbiſchen Bundes, und während deſſelben wurde das Freundſchaftsband zwiſchen ihm und Hutten von Tag zu Tag enger geſchlungen, denn beyde hatten einerley hohen Zweck: „den Ueber-

---

*) Brief an Arnold von Glauberg in den Operibus I (Lips.) p. 205 f. Auch in dem an Lukas von Ehrenberg freute er ſich ganz ungemein dieſes Bundesheers und ſagte: „Laßt die Türken kommen und befehlt mir, Aſien zu erobern!"

**) Ebendaſelbſt S. 197.

***) Deßgleichen S. 198.

Digitized by Google

„muth der Geiſtlichkeit zu brechen, die ver„kannte und verfolgte Wahrheit mit ihren „Freunden zu vertheidigen, und jeden „Schwächern gegen willkührliche Anmaſ„ſungen und drohende Uebermacht in Schutz zu nehmen.“ Sickingen wollte überdieß noch den Deſpotismus der kleinern Fürſten ſeiner Zeit zügeln *). War er gleich nicht ſo wiſſenſchaftlich gebildet, wie Hutten, — denn daß er z. B. nicht Latein verſtand, iſt offenbar, weil der Letztere ſpäterhin ihm zu lieb auch ſeine „Geſprächbüchlein“ theils ſelbſt überſetzte, theils überſetzen ließ, — ſo war er doch ein Freund der Wiſſenſchaften und derer, die ſich um ihre Verbreitung verdient machten, beſonders Reuchlins, der ehemals ſein Lehrer geweſen war und dem er ſtets dankbar blieb. So z. B. leitete er ſelbſt auf Huttens Empfehlung es bey den Bundesfürſten dahin ein, daß bey dem ganzen Heer bekannt gemacht wurde, woferne Stuttgart eingenommen würde, niemand ſich unterſtehen ſollte, den würdigen Reuchlin anzutaſten, oder in ſeinem Hauſe zu plündern. Dieſer, der damals ſchon

---

*) Man ſehe „Sickingens Leben“ im „Reformations Almanach auf 1819“ (Erfurt b. Kaiſer). Mit wenigen Worten hat Wieland im „deutſchen Merkur“ Februar 1776 alles über ihn geſagt, was ſich in einem ſo gedrängten Aufſatz ſagen läßt. Unter anderm äuſſert er ſich: Man konnte auf ihn anwenden, was Shakeſpear geſagt hat: „Die Natur hätte aufſtehen und der ganzen Welt ſagen dürfen: das war ein Mann!“

Digitized by Google

gegen vier und ſechzig Jahre alt war, zitterte ob dem Kriegslärmen und erwartete nichts anders, als unfreundliche Begegnung von den einbrechenden Siegern; aber er fand ſich ſehr angenehm getäuſcht, als er wahrnahm, wie ſehr man ſeiner ſchönte, und war vollends ganz beruhigt, als Hutten in ſeine Wohnung kam und ihn hergrüßte. Auch Sickingen umarmte ihn freundlich und empfahl ihm, gutes Muthes zu ſeyn, indem er ihm gegen ſeine Verfolger, die Mönche zu Köln, Beyſtand verſpreche. Er hielt Wort, denn bald ergieng jene „Erforderung und Verkündigung“ aus, die weiter unten mitgetheilt werden wird *).

Dieſe Auffoderung blieb nicht ohne Frucht, denn gleich im Anfang des folgenden Jahres ſandte der Provinzial der Dominikaner Abgeordnete nach Ingolſtadt, wo Reüchlin jetzt als Profeſſor lehrte, und ließ Vorſchläge zu einem gütlichen Vergleich machen. Sie bezahlten ihm in der Folge ſeine Prozeßkoſten, und der würdige Greis bekam in ſeinem Alter vor ſeinen Feinden Ruhe, denn was ſpäter noch geſchah bekümmerte ihn wenig. Es fiengen nemlich die Dominikaner zu Köln noch einmal Händel an, und brachten es bey dem päpſtlichen Hofe durch falſche Vorſpieglungen dahin, daß Reuchlin zu Rom öffentlich anathematiſirt wurde, weil ſie ihn für die Quelle der von Luther angefangenen Reformation angaben. Sickingen machte

*) In den Beylagen Nro. I. Zuverläſſig iſt Hutten Verfaſſer derſelben. Man ſehe Burckhardts Kommentar. 3r Band S. 158.

Digitized by Google

durch ſeine Dazwiſchenkunft der Sache abermals ein Ende, und vollends der Tod des alten von dieſen Unwürdigen geplagten Reuchlins im Jahre 1522.

Mit eingetretener Ruhe durchwanderte Hutten das geſegnete und an Naturſchönheiten ſo reiche Würtenbergerland, und ſchilderte deſſen paradieſiſche Landſchaften ſeinen abweſenden Freunden in Proſa und Verſen. Früher machte er Belagerungen von Städten und Veſten muthig mit, in Hoffnung, daß der ſich mitten unter den Streitern für die gute Sache befinde, der alle Begebenheiten auf Erden leitet. Indeſſen ſo große Thaten, als ſein unermüdeter Lobredner Erasmus erwartete*), konnte er bey dem Gang, den dieſer Krieg nahm, denn doch nicht thun. „Was hör' ich“ — ſchrieb der Rotterdamer — „Hutten, ganz in Eiſen eingehüllt, wird in der großen Feldſchlacht kämpfen? Ich bin es überzeugt, du biſt für den Krieg geboren, und ſtreiteſt nicht blos mit Zunge und Feder, ſondern auch mit den Waffen des Mars; doch wird es deinem Ruhm weniger zuſetzen, wenn du mit Vielen gegen Einen kämpfeſt, als daß du Einziger zu Bologna**) ſo viele überwandeſt. Wenn ich aber gleich deinen kriegeriſchen Muth ehre, ſo bitte ich dich doch, verſage meine Bitte nicht, und erhalte dich den Muſen. Wenn dir, was

*) In den Operibus Hutteni (Lips.) I. p. 209.

**) Dieß iſt wohl von ſeinen großen Fortſchritten im Wiſſenſchaftlichen zu verſtehen, denn ſonſt müßte es Viterbo heiſſen, um auf den Kampf der fünf Franzoſen anzuſpielen.

die unſterblichen Mächte verhüten wollen, etwas Schlimmes begegnen ſollte, wo würden wir wieder ein ſolches Genie finden? — Doch, was immer mit dir werden ſoll, ſo haſt du durch deine bisherigen Schriften dir die Unſterblichkeit ſchon geſichert, und dir ein Denkmal, dauernder als Erz, geſtiftet. Vermögen meine eigenen Schriften irgend etwas, ſo wird kein Tag ohne dein Lob vergehen."

Hutten verdroß es nicht wenig, daß es in dieſem Kriege keine einzige Hauptſchlacht gab, darum ſchrieb er an ſeinen Freund Fiſcher: (Piscator genannt) hier geht es gut, nur daß man nicht ſchlägt." Daß aber Herzog Ulrich aus Furchtſamkeit *) geflohen ſey, darinn betrog er ſich wohl, denn Furchtſamkeit lag eben nicht in ſeinem Charakter, nur die Uebermacht der Feinde drängte ihn weg, die Ueberzeugung, daß er nichts über ſie vermöge, und in Ermanglung fremden Beyſtandes die Seinigen ohne Nutzen hinopfern müßte.

In dieſem Feldzuge und noch nach demſelben war Hutten von Sickingen unzertrennlich, und konnte gar nicht ſatt werden, von deſſen Vorzügen zu ſprechen. Sie waren beſtändig beyſammen, aßen und ſchliefen miteinander, und durchplauderten jede freye Stunde. Ulrich bewunderte ohne Neid die Erhabenheit ſeines neuen

---

*) Opera T. I, (Lips.) Fugit Tyrannus, maximo — ut suspicari licet — metu. Reliquit enim quae cara habuit omnia, etiam pecuniam etc.

Digitized by Google

Freundes, von dem er ſagte: er ſey ein wahrhaft groſſer Mann, von hohem Geiſt und Muth, den kein Glück ſtolz machen, und kein Unglück beugen könne, der eben ſo edel handle, als er denke, und allen falſchen Schein, ſo wie alles eitle Gepränge haſſe *). „Wir bewundern“ — ſchreibt er — „keinen Zug an den Helden der Vorzeit, den wir nicht auch an ihm wahrnehmen. Er iſt weiſe, beredt, greift alles mit ungemeiner Thätigkeit an, und beſitzt ohne Ausnahme alles, was den großen Heerführer macht. Er ſagt und thut nichts Gemeines. Gott ſegne die Unternehmungen dieſes großen Mannes!“

Im Arme des neuen Freundes vergaß er aber auch die alten nicht. Er ſchrieb aus dem Lager fleißig an Erasmus, Buſch, Rhenanus, Pirkheimer, rc. und ſah ſchon im Geiſte ein neues glückliches Geſtirn für das Beſte der Wiſſenſchaften aufgehen, denn Erasmus hatte ihm Ferdinanden von Oeſterreich als einen Freund derſelben geſchildert. Nun fieng Hutten ſogar an, zu hoffen, alle Großen würden ſich mit denen, die ſie bearbeiteten, zu ihrem Schutze und zu gänzlicher Vertreibung aller Barbarey verbinden. So ſelig fühlte er ſich, wenn er — ſelbſt noch in den entfernteſten Tagen — eine Sonne der Weisheit und Wahrheit ſchimmern ſah. Darum ſchloß er auch ſchon vor Jahr und Tagen den mehrmals angeführten Brief

*) In dem Brief an Erasmus. (Opera I. p. 27). Auch meldet er, daß Reuchlin ſie beyde als „Geißel Gottes“ (Flagellum Dei) gegrüßt habe.

an Pirkheimer mit den Worten: „Welch ein Jahrhundert für die Wiſſenſchaften! Wahrlich, es iſt der Mühe werth, zu leben und nicht unthätig zu ſeyn! Die Wiſſenſchaften blühen, und allenthalben wachen die vorzüglichſten Köpfe auf. Nimm einen Strick, alte Barbarey, und entfliehe!“

Nachdem der würtenbergiſche Krieg geendet war, gieng Hutten wieder nach Mainz, wo er ſich ohngefähr drey Monate lang aufhielt. Hier ſtrömten ihm von allen Seiten Briefe zu, nicht allein aus Deutſchland, ſondern ſelbſt aus Frankreich, Italien, Böhmen und andern Ländern, worinn er ermuntert wurde, ſeinen Kampf gegen den päpſtlichen Hof und den Klerus überhaupt fortzuſetzen. Die berühmteſten Männer verſprachen ihm dazu ihren Beyſtand und ihre Mitwirkung. Selbſt Könige und Fürſten wünſchten ihm Glück zu den Schritten, die er bis jetzt gethan hatte *), daher wird ſich niemand wundern, daß bey ſolchen Ermunterungen und Auffoderungen, die ihm nicht von Ohngefähr, ſondern unter Leitung der Vorſehung zu kommen ſchienen, Hutten nun noch derber, als vorher, aufgetreten iſt. Der einzige Erasmus zitterte vor den Dingen, welche kommen ſollten, und ſchrieb

*) Dieß alles erzählt Otto Brunfels in der Antwort auf den „Schwamm“ des Erasmus und ſagt, daß er die Zahl jener Briefe, die er ſelbſt geſehen habe, auf zweytauſend rechne. Wie ſchade, daß ſie verloren gegangen ſind! Wie viele Tauſend andere könnten wir dagegen entbehren!

Digitized by Google

in ſeiner Herzensangſt, als ob es ſeinen eigenen Kopf koſten könnte, an einen ſeiner Freunde *): „Ich höre, daß man den Dominikanern und Romaniſten den Krieg ankündigen will, fürchte aber, daß aus einem Poſſenſpiel ein großes Feuer entſtehen werde, denn mit ihnen wird man den Krieg beginnen, dann aber — wie einſt in Böhmen — gegen alles wüthen, was Prieſter heißt.“

Hutten müßte der für ſein Vaterland entflammte Patriot nicht geweſen ſeyn, der er doch wirklich war, wie alle ſeine Schriften und Briefe **) beweiſen, wenn er bey erwähnten Auffoderungen gleichgültig hätte bleiben können. Noch ehe er in den letzten Monaten des Jahres 1519 Mainz verließ, miſchte er ſich in einen Streit, der zwiſchen Erasmus und dem jungen Engländer, Eduard Lee, der zu Löwen ſtudirte, entſtanden war. Lee hatte zum „neuen Teſtament“ des Erasmus Bemerkungen geſchrieben, die des Mannes Eitelkeit beleidigten. Aus übertriebener Verehrung des letztern grief Hutten den talentvollen Jüngling an, und behandelte ihn nicht ganz gerecht ***); denn unpartheyiſch erwogen, hatte dieſer eben nicht durchaus unrichtig geurtheilt, und Erasmus hätte manches gar

*) Epist. 449. Vol. I. p. 481.

**) Beſonders die ſpätern und allermerkwürdigſten: An alle freye Deutſche, — an Kaiſer Karl V., — an den Kurfürſten Friedrich von Sachſen, — an die Fürſten, den Adel und das deutſche Volk. (Opera Tom I. Lips. 1783. pag. 243, 249, 263, 174).

***) Ebendaſelbſt pag. 212.

Digitized by Google

wohl nützen können, wenn er es vermocht, und nicht vielmehr vorgezogen hätte, einen noch unbekannten jungen Gelehrten, der ſich unterſtanden hatte, etwas gegen den großen Erasmus von Rotterdam zu ſchreiben, mit Wegwerfung zu behandeln *). Es ſcheint, Hutten hätte ſich in dieſen Streit nicht gemengt, wenn er nicht, wie auch andere, von Erasmus dazu aufgehetzt worden wäre **).

Von Mainz gieng der Ritter nach Steckelberg, rief diejenigen ſeiner Freunde, die er zu Mitſtreitern geſchickt hielt, auf, mit ihm gemeine Sache zu machen, und nun begann der Kampf ernſtlicher zu werden, als zuvor. Einer der erſten Schritte geſchah durch die Herausgabe einer alten Handſchrift: „De unitate ecclesiae conservanda et schismate, quod fuit inter Henricum IV. imp. et Gregorium VII. Pont. Max.“ die Hutten — mit Staub und Moder bedeckt — in der Bibliothek zu Fulda gefunden hatte. Er ſchildert in einem Schreiben an den Dichter Eoban Heß den Verfaſſer als einen Mann, den man in der Zeit, in welcher er lebte, nicht hätte ſuchen ſollen, — einen Mann, der gegen die Tyranney der Päpſte, deßgleichen für die Freyheit Deutſchlands, mit Heftigkeit gekämpft, und ſchließt mit den Worten: „Ich habe nichts freyeres, nichts herrlicheres in dieſer Art bis jetzt geleſen.“ —

---

*) Lebensbeſchreibungen berühmter Reformatoren. VII. p. 68. ff.

**) Man ſehe die „Expostulatio“ nach der Stolziſchen Ueberſetzung, S. 104.

Digitized by Google

Zu Huttens groſsem Bedauern war die Schrift nicht ganz, denn es fehlte der Schluß; demohngeachtet war das Ganze immer wichtig genug, denn es ſtellte Gregor VII. in einem ſolchen Lichte dar, in welchem nach des Ritters Wunſch alle Päpſte erſcheinen ſollten, dann — meynte er — könnte es nicht fehlen, ſie müßten allgemein verabſcheuet werden. Dieſe Schrift weihte Hutten dem Herzoge Ferdinand von Oeſterreich, und was der Verfaſſer noch nicht geſagt hatte, das ſagte Er in der Dedikation, nemlich; „daß der Kaiſer und der Erzherzog nichts angelegeneres thun könnten, als wachſam ſeyn, damit ſie nicht — wie alle ihre Vorfahren — von Rom aus betrogen würden, und Deutſchland, wie bisher, methodiſch ausgeplündert werden möchte.“ Wer indeſſen dieſe Dedikation mit Rückſicht auf Huttens freymüthigen Karackter lieſt, wird ſich denn doch wundern, Leo X. als Ausnahme von der Regel aufgeſtellt zu finden. Es wird von ihm geſagt, er habe der Kirche den Frieden wieder gegeben, und dazu fehlte ſehr vieles. Ferner: er habe die Freunde der Wahrheit aufgefodert, nützliche Schriften aufzuſuchen, und ſie ans Licht zu fördern, woran Ruhmſucht und Begierde, den Namen eines Mäcens zu verdienen, wohl einen Hauptantheil gehabt haben mögen. Er war, gleich vielen ſeiner Vorgänger, von Eigennutz beherrſcht, wortbrüchig, üppig und grauſam, wie die Geſchichte ſeines Lebens deutlich genug zeigt; und war endlich auch nicht ſonderlich geneigt, das auffallend laſterhafte Leben der römiſchen Geiſtlichkeit zu zügeln, und die Diener des Altars zu einem wahrhaft

Digitized by Google

apoſtoliſchen Leben zurückzuführen. Liest man dieſes, ſo möchte man beynahe an Huttens Wahrheitsliebe zweifeln, und an ſeinem Karakter irre werden. War der Papſt dieſer rechtliche Mann, wie er ihn ſchildert, wozu dann die Kreuzzüge gegen ihn, die noch dazu erſt recht angehen ſollten? Es ſcheint aber gewiß jedem unbefangenen Beobachter dieſes weder Satyre, noch Schmeicheley, und man dürfte am wenigſten fehl gehen, wenn man annimmt, der Verfaſſer habe ſich in einem unfreywilligen Irrthume befunden. Leo X., aus dem Hauſe der Mediceer abſtammend, die den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften ſo hold waren, und ſie ſo freygebig unterſtützten, ließ wohl jeden Freund derſelben erwarten, er werde ein Mann von hoher Bildung ſeyn. Er, der unter den Werken des Alterthums lebte, konnte ohne Bewunderung derſelben nicht bleiben, oder ſie gefühllos anſtaunen. Ein ſolcher, noch dazu in der ſchönſten Blüthe des Lebens ſtehender junger Mann, konnte ohnmöglich ein Feind des Lichtes, des Guten und Wahren ſeyn. Dieſes zu glauben und zu hoffen war einem jungen, feurigen Verehrer der Muſen gewiß leichter, als zu fürchten, ein in Florenz und Rom gebildeter Mann könne ſchmutzigen Bettelmönchen anhangen, ihre Barbarey in ſeinen Schutz nehmen, und eher, als das ewig Schöne und Gute, befördern. Dieſer fromme Glaube währte aber bey Hutten nicht lange, denn ſchon in dieſer Dedikation lenkte er dadurch ein wenig ein, wenn er ſagte: „Sollte auch der Papſt nicht ſo handeln, wie ich wünſche und hoffe, — ſollte er, ſtatt den Herausgeber dieſer Schrift

zu belohnen, ihn verfolgen und verfluchen, ſo würde ich mich dennoch nicht abhalten laſſen, erkannte Wahrheit mit Feuereifer auszubreiten, ſelbſt wenn es mein Leben koſten ſollte, denn gerade jetzt iſt es die höchſte Zeit, daß es geſchehen muß, ſonſt möchte es zu ſpät ſeyn, und ich beſonders würde es bedauern, geſchwiegen zu haben, da ich doch nothwendig hätte reden ſollen.«

Dieſem erſten Schritte folgte bald ein zweyter nach, der noch ärger war, als jener. Hutten gab ſeine lateiniſchen Geſpräche »über das Fieber« neu heraus, und vermehrte ſie mit denen: »das Glück« — »die Anſchauenden« — und »die römiſche Dreyfaltigkeit« (Trias romana). Das zuletzt genannte Geſpräch war unter allem heftigen, was er bisher geſchrieben hatte, das allerheftigſte, und womit er Rom am weheſten gethan hatte *); aber er freute ſich dieſer Arbeit ganz ungemein, und ſagte ſeinen Freunden ſelbſt, er glaube nicht, daß jemals gegen die römiſchen Ohrenbläſer etwas freyeres und heftigeres geſchrieben worden ſey **).

*) Burkhard glaubt in ſeinem Kommentar, Bd. II. S. 12; er habe es ſchon in Mainz gearbeitet, allein er irrt; Hutten machte es auf Steckelberg. Dieß ſagt er ſelbſt in der Dedikationsepiſtel an ſeinen Schwager, Sebaſtian von Rotenhan: Habes Vadiscum dialogum, quem cum aliis peperit mihi quies haec.

**) Man ſehe den Brief in den Operibus (Lips.) Tom I, 219, wo es heißt, „Cuditur mihi nunc Dialogus, cui titulus:

Obgleich Huttens Schriften in gegenwärtigem Buch ein eigener Abſchnitt gewidmet iſt, ſo muß doch bey dem Dialog: „Vadiscus, sive Trias romana“ eine Ausnahme gemacht werden. Dieſe Schrift hat auf das nachherige Schickſal des Verfaſſers einen ſehr großen Einfluß gehabt, und dieſes Schickſal hat ſeine innere Stimmung dergeſtalt vollendet, daß der Leſer nothwendig von dem Innhalt des Geſpräches beſtimmter unterrichtet werden muß. Die Unterredenden ſind: ein Freund Huttens aus Frankfurt am Main, Namens Ehrenhold und der Verfaſſer. Dieſer erzählt jenem, was er in Betreff Roms und der dortigen ſittenloſen Lebensweiſe von einem Reiſenden, Namens Vadiskus, der durch Mainz gekommen ſeyn ſoll, gehört habe. Den Namen „Trias“ oder „Dreyfaltigkeit“ hat das Geſpräch darum, weil ein bedeutender Theil deſſelben aus Triaden beſteht; wie folgende Beyſpiele zeigen.

„Drey Dinge erhalten das Anſehen Roms: die Würde des Papſtes, die Reliquien der Heiligen und der Ablaßhandel.“ — „Drey Dinge bringt man von Rom zurück: ein verletztes Gewiſſen, einen verdorbenen

---

Trias romana, quo nihil liberius adhuc editum est in romanos aurisurges.“ Auch ermuntert er ebendaſelbſt ſeinen Freund Aperbach, da er ſelbſt Rom und die dort herrſchenden Laſter kenne, und ihm die Gabe nicht fehle, das dortige Geſindel an den Pranger zu ſtellen, ſo ſollte er einmal aufſtehen und durch eine Schilderung deſſelben Deutſchland nützlich zu werden ſtreben.

Magen und einen leeren Beutel.“ — „Drey Dinge werden zu Rom gemordet: das gute Gewiſſen; die ächte Frömmigkeit und die Heiligkeit der Eidſchwüre.“ — „Drey Dinge verſpottet man im heutigen Rom: die Beyſpiele und Tugenden der Vorfahren, das Prieſterthum Petri und das jüngſte Gericht *).“ — „Drey Dinge fehlen in Rom ganz: Einfalt, Mäßigkeit und Aufrichtigkeit.“ — „Dreyerley Waaren werden in Rom öffentlich verkauft: Chriſtus, geiſtliche Würden und Weiber.“ „Von drey Dingen hört man ungerne reden: von allgemeinen Koncilien, von Verbeſſerung der Kirche und von der Aufklärung Deutſchlandes.“ — „Drey Dinge könnten uns von allen römiſchen Uebeln auf einmal erlöſen: die Ablegung des Aberglaubens, die Abſchaffung der römiſchen Aemter und eine gänzliche Umkehrung des römiſchen Hofes.“ — „Drey Dinge ſind zu Rom in hohem Werthe: ſchöne Weiber, ſchöne Pferde und päpſtliche Bullen.“ — „Drey Dinge ſind in Rom ganz gemein: Hochmuth, Kleiderpracht und Fleiſchesluſt.“ — „Drey Dinge kommen den Römern nie zu oft: die biſchöflichen Pallien **), die Annaten

*) Man vergeſſe ja nicht, ſich zu erinnern, wer das geſchrieben habe, und zu welcher Zeit; ein Mann, von dem Cochläus wohl nicht unrichtig geurtheilt hat: Mira homo utitur libertate in asserenda Germaniae gloria, vehementissimo flagrans odio in Pont. Ro.

**) Sie mußten lange Zeit mit zehn=, ſpäter gar mit dreißigtauſend Gulden bezahlt werden.

Digitized by Google

und die päpſtlichen Monate (menses papales).“ — „Drey ſehr verderbliche Dinge ziehen die Kardinäle nach ſich: die langen Schleppe an ihren Kleidern, womit ſie Staub erregen und ſowohl den Augen, als den Lungen ſchaden; ein großes Gefolge von Taſchendieben, Meuchelmördern, Mädchen- und Weibermäcklern, Giftmiſchern und anderm Geſindel; endlich ihre Gnadenbezeugungen und Diſpenſationen, womit ſie nah und ferne alles rein ausfegen.“ — „Drey Dinge können Rom beſſer machen: der Ernſt der deutſchen Fürſten, die Verzweiflung der deutſchen Nation und die Waffen der Türken.“ — „An drey Dinge glauben in Rom die wenigſten Menſchen: an Unſterblichkeit der Seele, an Gemeinſchaft der Heiligen und an eine Vergeltung nach dem Tode.“ — „Drey Dinge kann man zu Rom am beſten lernen: Schwelgerey, Betrug und unnatürliche Laſter.“ — „Drey Dinge geben zu Rom Anſehen: Geld, Kühnheit und Unverſchämtheit.“ — „Drey Dinge regieren Rom: Hurenjäger, Curtiſane und Wucherer.“ —

„Dreyer Dinge rühmt man ſich zu Rom, und doch ſind ſie dort nicht zu finden: Andacht, Glaube und Unſchuld.“ — „Ueber drey Dinge hat die Chriſtenheit am meiſten zu klagen: das jetzige florentiniſche Regiment, die Unverſchämtheit der Schmeichler, die den Papſt für einen Gott ausſchreyen, und über des Papſtes allzugroße Gewalt bey Bann und Ablaß.“ — „Drey Krankheiten herrſchen zu Rom am heftigſten: Fieber, Armuth und Betrug.“ — „Drey Uebel beſitzt Rom in vorzüglichem Grade: Theurung, Meineid und ſchlechte

Digitized by Google

Luft.“ — „Drey Dinge jagt Rom am meiſten von ſich: die Armuth, die Verfaſſung der erſten Kirche und die Ausbreitung der Wahrheit.“ u. ſ. w.

So arg dieſe und andere Triaden über Rom immerhin ſeyn mögen, ſo ſind doch die Erläuterungen und Kommentare über dieſelben noch zehnmal ärger. Sehr viele, ja die meiſten, ſind aus der Geſchichte der Päpſte bewieſen, andere aus eigener und fremder Erfahrung, und der Verfaſſer ſcheint ſich vorgeſetzt zu haben, alles in dieſem Geſpräch zuſammen zu häufen, was man nur Böſes von der Hauptſtadt des Kirchenſtaates, ihrem geiſtlichen Hof, den Päpſten, die bis auf Leo X. regierten, den Kardinälen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und der niedern Geiſtlichkeit ſagen könne. Man höre nur einige wenige dieſer Stellen und bemerke, daß es noch lange die ſtärkſten nicht ſeyen.

„Ueber uns Deutſche lachen zu Rom die Kinder, die alten Weiber, die Handwerker, Kaufleute, Pfaffen, Laien, Edle und Unedle, Herren und Knechte; ſelbſt die Juden dürfen die Deutſchen verſpotten. Man hat dort ein eigenes Sprichwort und bedient ſich deſſelben ſehr fleißig, um uns verächtlich zu machen, wiewohl man nichts von uns ſagen kann, als daß wir ihre Verſpottung nicht merken wollen, daß wir zu leicht glauben und uns aus Aberglauben dasjenige von der Liſt nehmen laſſen, was man vor Zeiten ſelbſt mittelſt der Waffen nicht nehmen konnte.“

„Die Betrügereyen der Römer, die ſie ſonſt geheim trieben, haben jetzt ihre Decke verloren. Sie treiben ſie ganz öffentlich und ohne alles Hehl.“

„Ihr Geiſtliche breitet nicht mehr das Evangelium aus, wie die Apoſtel des Herrn, ſondern treibt nur Geld zuſammen. Ihr hütet nicht mehr, wie treuen Hirten geziemt, die euch anbefohlene Herde, ſondern würget die Schaafe gleich reiſſenden Wölfen. Ihr fiſchet nicht mehr nach Seelen, ſondern nach Reichthum, nach Gewinn, nach fremdem Erbe. Ihr macht den chriſtlichen Namen durch eure Lügen und Betrügereyen, eure Bosheiten und Bubenſtücke der ganzen Welt verhaßt.“

„Wenn der Ablaß ſo große Kräfte hätte, als die Romaniſten ſagen, ſo könnte man ihn ohnmöglich um Geld kaufen.“

„Ich finde in keinem Hiſtorienbuch, daß ſeit mehrern Jahrhunderten ein einziger redlicher Papſt geweſen wäre, der etwas getaugt hätte.“

„Wenn der Romaniſten Regiment gerecht wäre, ſo müßten nur allein die Reichen, die Kinder dieſer Welt ſelig werden, denn ſie können mehr geben, mehr Ablaß kaufen, als die Armen, von denen Chriſtus ſagt: Das Himmelreich iſt euer.“

„Ob einer einen Menſchen erſchlagen, ja ſelbſt ſeinen Vater getödtet — ob einer (was ſie für eine noch größere Sünde halten) aus Antrieb des Teufels einen Geiſtlichen oder geweihten Prieſter geſchlagen, — ob einer ſich mit ſeiner leiblichen Mutter, Schweſter oder Tochter fleiſchlich vermiſcht hätte, — alles kann durch Geld gut gemacht werden.“

Wie merkwürdig iſt nicht folgende Stelle, in welcher davon die Rede iſt, daß künftig die Sachen anders werden müßten: „Wir werden dazu, hoffe ich, nicht

„wenige Helfer bekommen, nicht nur unter dem ge„meinen Volk, dem die päpſtlichen Bullen unwerth zu „werden beginnen, das je länger deſto weniger Abläſſe „kauft, die päpſtlichen Legaten verachtet, die römiſchen „Geldſchneidereyen täglich beſchwerlicher findet, den „Bannſtrahl nicht mehr, wie ſonſt fürchtet, und keine „Diſpenſationen mehr bezahlen will, — ſondern ſelbſt „unter den Fürſten und Herren, denn dieſe reden jetzt „frey von der Bruſt, wollen nicht mehr dulden die un„erträgliche Gewalt des römiſchen Biſchofs, fodern eine „Kirchenverſammlung und bedenken ſich ſehr, den un„verſchämten Abgott des römiſchen Stuhls anzubeten. „Sie wiſſen, daß es einmal Biſchöfe gegeben hat, die „nicht prächtig, ſondern armſelig lebten, und betrachten „mit Unwillen die jetzigen vermummten Menſchen, die „ſich zwar Biſchöfe nennen, aber in Geitz und Ueberfluß „bis über die Ohren ſtecken, und ſich des geiſtlichen Na„mens nur zur Sättigung ihrer Hoffart und Tyranney „bedienen. —— Sie wünſchen, daß die oberſten der „Kirche ſtatt der ihnen jetzt anhängenden Laſter, als „da ſind: Thorheit, Müſſiggang, Ueberfluß, Geitz, „Raubſucht, Meineid, Völlerey, Betrug, Unkeuſch„heit, Uebermuth, Zankſucht, Untreue, Gewalt und „Bosheit, die Tugenden der Fürſichtigkeit, Wachſam„keit über ſich ſelbſt, Emſigkeit, Genügſamkeit, Mäſ„ſigkeit, Treue, Redlichkeit, Nüchternheit, Keuſch„heit, Beſtändigkeit, Eintracht, Glauben, Gerechtig„keit, Andacht, Sanftmuth und Barmherzigkeit eintau„ſchen, und daß endlich diejenigen, welche Chriſti Statt„halter und Stellvertreter auf Erden ſeyn wollen, auch

„in ihres Vorgängers und Meiſters Fußſtapfen eintre„ten möchten.“

„Es wäre beſſer, das peſtilenzialiſche Rom gienge „zu Grunde mit allen ſeinen fremden Moden, ſeinen „vielerley Münzen und Sprachen, als daß es unſere „einfachen Sitten noch länger verderbe und ärgere. — „Auf unſere Koſten halten die römiſchen Curtiſane „Pferde, Hunde, Mauleſel und Huren. Mit unſerm „Geld machen ſie ſich gut Leben, kleiden ſich in Pur„pur und bauen Palläſte von Marmor; aber wir müſ„ſen ſie liebkoſen, ihnen hofieren, und dürfen ſie „weder ſtechen noch zwicken, ja nicht einmal anrüh„ren u. ſ. w.“

Dieß wird genug ſeyn, ſich einen hinreichenden Begrif von dieſem merkwürdigen Geſpräch zu machen und in des Verfaſſers Seele zu blicken. Wenn nun aber nicht geläugnet werden kann, daß es zu Rom in jener Zeit wirklich großentheils ſo ausſah, und wenn die Sitten der höhern Geiſtlichkeit in der That ſo verdorben waren, als nicht nur Hutten ſie ſchilderte, ſondern ſelbſt Erasmus und andere, die nichts weniger als Freunde der Reformation waren, gethan haben, ſo muß man ſich wundern, daß es noch jetzt Leute giebt, die nicht einſehen wollen, daß eine Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern durchaus nothwendig geweſen ſey. Leyder konnte das Uebel ohne ätzende Mittel nicht geheilt werden.

So weit war der Mann jetzt gekommen, der noch vor wenigen Jahren blos im witzigen Epigramm ſpottete,

363555A
Digitized by Google

oder in einem Dialog etwa einen Kardinal lächerlich machte, daß er jetzt im „Vadiskus“ Mißbräuche und Ungerechtigkeiten rügte und in einem Ton aufdeckte, den noch niemand angeſtimmt hatte. Die hellern Köpfe freuten ſich eines Kampfes, in welchem ein ſolcher Vorfechter auftrete, und es fehlte nicht an Nachahmern, die durch ſein Beyſpiel gereitzt, ebenfalls ſich auf dem Schauplatz zeigten, auf dem ſich Hutten ſo wohlgefiel. Je mehr Beyfall ſeinen Schriften zu Theil wurde, deſto eifriger ward er, ihn künftig noch mehr zu verdienen. Aber die Gegenparthey, deren Anſehen durch ſolche Angriffe immer mehr verlor, dachte anders, worüber man ſich freylich nicht wundern wird, denn wer läßt ſich gerne öffentlich herabſetzen und ahndet es nicht, wenn es in ſeiner Macht ſteht? Das einzige bleibt etwas ſonderbar, daß Albert, Kurfürſt, Kardinal und Erzbiſchof von Mainz, der Begünſtiger des Ablaßkrames, dieſen Schritten ſo lange ruhig zuſah, die — wie er leicht hätte vorausſehen können — ihm über kurz oder lange Verdruß zuziehen mußten. War es Nachſicht gegen alles, was ſein Liebling that? — war es Phlegma? oder that es vielleicht die Meynung, daß dieſe Schriften ohne Wirkung bleiben, zwar geleſen, aber bald wieder vergeſſen werden würden? Vielleicht läßt ſich dieſes ruhige Zuſehen dadurch am beſten erklären, wenn man annimmt: Albert gehörte zu den Vielen, die an der ſo kräftig auflebenden ſchönen Literatur Wohlgefallen fanden, aus Geſchmack manche Lächerlichkeit belachten, aus Kenntniß manche Thorheit und Unwiſſenheit einſahen, und aus Neigung, oder aus Eitelkeit, etwas in

der gelehrten Welt vorzuſtellen, und um dafür gerühmt zu werden, das Emporkommen derſelben ſich angelegen ſeyn ließen. Wie wohl that es z. B. von einem Erasmus, der übrigens ſeinen Weihrauch nicht eben ſparſam ſpendete, gelobt zu werden! — Sahen die Wiederherſteller der Wiſſenſchaften die Folgen ſelbſt nicht voraus, die ihre Bemühungen nach und nach erzeugten, um wie viel weniger läßt es ſich von einem ſolchen erwarten, der das — zwar immer ſchätzbare, aber doch — nur untergeordnete Geſchäft über ſich genommen hatte, dieſe Bemühungen zu begünſtigen und zu befördern? — Was aber wohl das wichtigſte ſeyn mag, der erſte Prälat Deutſchlands konnte der Demüthigung des Papſtes, der mit den deutſchen Metropolitanen über Vorrechte in beſtändigem Streit ſtand, da aus dieſer Demüthigung die Zunahme des eigenen Anſehens zu erwarten war, — der Herabſetzung und wahren Würdigung der Mönche, von denen ein Erzbiſchof und ſein Kapitel ſich nur gar zu gerne unterſcheiden ließen, und der Züchtigung der Unwiſſenheit, die weder er ſelbſt, noch ſeine Domherren, ſich wollten zu Schulden kommen laſſen, nicht nur mit Sorgloſigkeit, ſondern ſogar mit innigem Wohlgefallen zuſehen. Da überdieß eigentlich römiſcher Klerus und päpſtliche Kurie, nicht die katholiſche Kirche an ſich, und eben ſo wenig ihre Dogmen, der Gegenſtand von Huttens Unwillen waren, — da dieſer ſich bis dahin wohl gehütet hatte, öffentlich auf Luthers Seite zu treten, endlich ſich bey ſeinen Ausfällen der lateiniſchen Sprache bediente, die nicht jedermann verſtand, ſo möchte dieß — zuſammen ge-

Digitized by Google

nommen — den Grund von Alberts Benehmen deutlicher machen.

Zu eben der Zeit, als die Trias romana in Mainz gedruckt erſchien, die man in und auſſer Deutſchland mit Heißhunger verſchlang, ſcheint es, habe Hutten einen Hauptſchlag gegen die Romaniſten vorgehabt. Dieß erhellet nicht nur aus der Dedikation des Buchs: De unitate ecclesiae etc. an den Erzherzog Ferdinand, wo er ſich ganz deutlich erklärt, was geſchehen müſſe, und wie er den Schlag vorbereitet habe, ſondern noch mehr aus der Zueignung der „Trias“ ſelbſt, in welcher ſein Zweck ganz offen daliegt: „Unſere Frey„heit“ — ſagt er — „war durch die Feſſeln der Päpſte „gebunden; ich will ſie löſen, dieſe Feſſeln! Die Wahr„heit war verbannt aus unſerm Vaterland, — ich will „ſie zurückführen.“ Auch ſchrieb er an Melanchthon, daß er und Sickingen etwas Großes zuſammen vorhätten, nur dürfe die Sache noch nicht laut werden. Doch ließ er nicht undeutlich merken, daß es die anmaßliche Obergewalt Roms über Deutſchland gelten werde, und glaubte, daß jeder Biedermann zur Mitwirkung verbunden ſey. Dieſe Obergewalt war die Zielſcheibe, nach welcher Hutten ſeine Pfeile richtete. Vaterland und Freyheit zu retten und zu rächen, — dieſe Idee lebte unauslöſchlich in ihm, und darauf bezog ſich ſein Dichten und Trachten, Schreiben, Reden und Handeln.

Albert von Mainz konnte indeſſen ſeine bisherige Rolle nicht lange fortſpielen, denn es wäre ein wahres Wunder geweſen, wenn man in Rom bey

allem, was Hutten ſo offen und ohne Scheu that, ſtille geſchwiegen hätte. Es blieb auch dort nicht verborgen, was neuerlich in Mainz gedruckt worden war und welches Aufſehen es in Europa mache. Darum erließ Leo X. ein Breve an den Erzbiſchof, wunderte ſich, daß dergleichen Frevel unter ſeinen Augen vorgehen dürfe, und ermahnte ihn, diejenigen, welche gegen den heiligen Stuhl ſo feindſelig geſinnt ſeyen, zu gebührender Beſcheidenheit zurück zu führen, oder ſie dergeſtalt zu ſtrafen, daß andere von ähnlichem Muthwillen abgeſchreckt werden möchten. Hutten, der eben in Mainz war, (im Junius 1520) und wahrſcheinlich den Innhalt des Breve von Alberten ſelbſt erfahren hatte, ließ ſichs nicht im mindeſten abſchrecken, ſondern gab um eben dieſe Zeit ein neues Werk heraus: De Schismate extinguendo et vera ecclesiastica libertate adserenda. Es beſtand aus einer Sammlung bisher unbekannter Briefe, die gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts unter den zwey Gegen-Päpſten Urban VI. und Klemens VII. von den berühmteſten Hohenſchulen in Europa geſchrieben waren, um — wo möglich — dem ärgerlichen Schisma ein Ende zu machen. In der Vorrede dazu, worinn dem ganzen päpſtlichen Weſen in Huttens Manier wieder ein bitterer Text geleſen ward, foderte er die Deutſchen in ſehr ſtarker Sprache feierlichſt auf: endlich einmal „durchzubrechen, das Joch abzuſchütteln und ſich von der römiſchen Tyranney frey zu machen.“ Er ſchloß dieſe Vorrede mit den Worten: „Ich habs gewagt! Es lebe die Freyheit!“

Da nun gelindes Zureden, wie der Augenſchein lehrte, auf Hutten nichts wirkte, da er ſeine heftige Schreibart nicht mäſſigte und ſich nicht beſſer in Acht nahm, ſo konnte der Erzbiſchof Albert nach der von Rom aus an ihn ergangenen Auffoderung nun nicht mehr ruhig zuſehen. Er ſprach etwas ernſtlicher, als ſonſt, — der Ritter, darüber erbittert, ſagte ſeine Hofſtelle auf und der Kurfürſt — ließ ihn ziehen. So bald er ſich etwas entfernt hatte, erſchien ein Befehl, kraft deſſen bey Strafe der Exkommunikation der Verkauf und das Leſen der von Hutten herausgegebenen Schriften verboten wurde. Zwar kam der Ritter in der Folge noch einmal nach Mainz, allein er konnte es nicht dahin bringen, mit ſeinem ehmals ſo gütigen und von ihm hochgeſchätzten Herrn zu einer traulichen Unterredung zu gelangen. Freylich hätte er lange voraus ſehen können, daß es einmal dahin kommen werde, allein ſein feuriger Geiſt ließ eine ſolche Ueberlegung nicht zu. Er nährte zu lange die Hoffnung in ſich, es könnte doch noch nach ſeinem Sinne gehen, Albert und andere würden ihren wahren Vortheil nicht ewig verkennen, und nun ſah er zu ſpät, wie ſehr er ſich geirrt habe. Er fand nicht mehr den alten fürſtlichen Freund, ſondern einen ganz andern, einen mit ſeinen ewigen Widerſachern, den Romaniſten, verbündenen, ſeine zeitlichen Vortheile höher, als die Wahrheit, ſchätzenden Erzbiſchof, der — ſtatt die Hand zu reichen, ihm nun den Rücken kehrte. Wenn aber gleichwohl dieſes durch den Papſt veranlaßte Benehmen des Kurfürſten Hutten wehe that, ſo ward dadurch in

der Hauptſache doch nichts gebeſſert, denn der über Rom längſt aufgebrachte und perſönlich beleidigte deutſche Ritter wurde jetzt mit doppelter Bitterkeit erfüllt, und als er ſich von Mainz verlaſſen ſah, wandte er ſein Auge nach Wittenberg und ſchloß ſich an Luther an. Nur dem Kurfürſten zu lieb vermied er bisher, dieſen Schritt zu thun, weil dieſer ſich durch den großen Reformator in Tetzeln ſelbſt beleidigt ſah, denn daß Hutten lange vor Luther gegen Rom gearbeitet hatte, iſt bekannt und von ihm ſelbſt laut genug geſagt worden. In der bekannten Expoſtulation mit Erasmus *) rühmt er ſich deſſelben freymüthig in folgenden Worten: „Das iſt auch der Grund, warum „jetzt ſo viele Kreaturen Leo's X. in Dürftigkeit ſchmach„ten, ſo viele Biſchöfe und Protonotarien ihren Auf„wand einzuſchränken genöthigt werden, und ſelbſt der „römiſche Hof eine leere Kaſſe hat, die päpſtlichen Kon„ſiſtorien feyern, die Pfründjäger ſich vergebens um „geiſtliche Stellen bewerben, die Kopiſten und ſo viele „Notarien in Rom am Hungertuch nagen müſſen. Dar„auf habe ich nach beſtem Vermögen, ſo wie ich mich „deſſen, noch ehe Luther es wagte, unterfangen habe „bis auf dieſen Tag beharrlich hingearbeitet, wie ich „glaube, es ſey die Pflicht eines braven Mannes, durch „Vertheidigung der Wahrheit und Behauptung der „Gerechtigkeit überall und zu jeder Zeit dem Vater„lande zu nützen und die Pflicht eines Chriſten, nöthi„genfalls für die Wahrheit zu ſterben.“

*) Man ſehe die Stolziſche Ueberſetzung S. 113 f.

Digitized by Google

Die Vereinigung Luthers und Huttens war übrigens ſehr natürlich, denn beyde ſtrebten gewiſſermaſſen zu einerley Ziel, nur auf verſchiedenen Wegen. Schon der erſte Brief des Ritters an Luther enthält die herzlichſten Ermahnungen, bey dem zu verharren mit feſtem Muthe, was bis jezt geſchehen ſey *), und ſo erkannte Hutten in dem von ihm verehrten Luther den gröſſern Mann, weil deſſen Ziel höher war: „Reinigung der chriſtlichen Religion von „menſchlichen Zuſätzen,“ als ſein eigenes: „Befreyung Deutſchlands von dem Druck der „Römlinge.“ Anfangs ſah er die Sache Luthers, wie wir wiſſen, blos für einen Streit an, den zwey Bettelordensgenoſſen mit einander angefangen hätten **),

*) Das lateiniſche Original in den Operibus Hutteni von 1783. S. 247. f. eine freye Ueberſetzung deſſelben hinten unter den Beylagen Nro. II.

**) Cochläus und andere Schriftſteller der damaligen Zeit haben den erſten Auftritt Luthers ebenfalls nur für einen Ordensſtreit angeſehen, weil den Dominikanern, und nicht den Auguſtinern, die einträgliche Verkündigung des Ablaſſes aufgetragen worden ſey; allein es iſt hiſtoriſch erwieſen, ſelbſt durch Luthers heftigen Gegner, Pallavicini, daß eigentlich die Franziskaner dazu beſtimmt, von den Auguſtinern aber nie eine Rede geweſen ſey. (Man ſehe mein „Leben Luthers“ 2te Auflage. Leipzig 1786. S. 52), und doch wiederholte ſelbſt Heinrich VIII. von England noch dieſe Elendigkeit. (Villers bekannte Preisſchrift, S. 249. ff.)

und freute ſich, wie wir früher bemerkten, daß ſeine Feinde ſich durch ſich ſelbſt aufreiben würden; aber es währte nicht lange, ſo erkannte er das Wahre, und ſagte daher in einem ſpätern Brief: „Dein Werk, „heiliger Mann, iſt aus Gott und wird „bleiben, meines iſt menſchlich und wird „untergehen,“ eine Prophezeihung, die nur zu wahr geworden iſt.

Als nun Huttens Bleibens in Mainz nicht mehr war, ſo beſchloß er, ſich um andere mächtige Beſchützer umzuſehen. Er reiste im Junius 1520 nach Brüſſel an das kaiſerliche Hoflager, um ſowohl Karl V., als den Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich für ſeine Sache zu gewinnen; allein mit dieſem Zug beginnt eigentlich die Unglücksperiode in Huttens Leben, an welche ſich eine Kette von andern Widerwärtigkeiten hieng, die ſich erſt mit ſeinem Tode endigten. Zwar waren die Ausſichten, gut aufgenommen zu werden, nicht ganz dunkel, denn einmal war ihm der Erzherzog perſönlich gewogen, auch war ihm nicht unbekannt, daß Karl V. auf den Papſt eben nicht am beſten zu ſprechen ſey, denn es blieb kein Geheimniß, Leo X. habe ſich Mühe genug gegeben, daß weder er, noch Franz I. von Frankreich, die deutſche Kaiſerkrone davon tragen ſollten, weil dem römiſchen Stuhl ein deutſcher Kaiſer mit ſolchen auswärtigen Beſitzungen, dergleichen dieſe beyden Thronkandidaten hatten, ganz und gar nicht angenehm ſeyn konnte; — aber dieſe Ausſichten trübten ſich bald. Hutten erhielt nicht nur bey den Fürſten keine Audienz, ſondern

Digitized by Google

er erfuhr ſogar, nachdem er kaum angekommen war, daß er hohe Zeit habe, bald wieder umzukehren. Alle ſeine Freunde und Bekannte riethen ihm, ſich bald möglichſt zu entfernen, indem ſie zuverläſſig wüßten, daß ſein Leben in Gefahr ſchwebe, und man von Rom aus Meuchelmörder gedungen habe, die ihn — ſelbſt am kaiſerlichen Hoflager — durch Gift oder Dolche aus dem Wege räumen ſollten. Anfangs hielt er alle dergleichen Nachrichten für übertrieben, und wollte ſich nicht warnen laſſen, da ſie aber immer häufiger kamen, und die Warnungen dringender wurden, ſo glaubte er endlich ſelbſt, es ſey Zeit, ſich zurückzuziehen, ehe es zu ſpät ſeyn möchte *). Er verließ Brüſſel, aber freylich mit einem Herzen voll Bitterkeit, beſonders da er ganz beſtimmt erfuhr: der angebliche Statthalter Jeſu Chriſti, von dem er erwartet hatte, er werde mehr werden, als alle ſeine Vorgänger, habe den Kaiſer erſucht, ihn fangen zu laſſen, und an Händen und Füſſen gefeſſelt nach Rom zu ſenden. Dieſes ſchreyende Unrecht erſchütterte ſein Innerſtes, der deutſche Ritterſtolz miſchte ſich mit dem Gefühl der Unſchuld und der Ueberzeugung, er habe nichts

*) Iſt es nicht ſchändlich, wenn Erasmus im „Schwamm" nicht nur thut, als wäre an alle dem nichts, ſondern wohl gar ſpottet: Hutten habe ſich vor dem ihn auf der Straße freundlich grüßenden Hogſtraten, — einem todten Löwen — gefürchtet? — Hutten gefürchtet??

gethan, als ſeine Pflicht gegen das Vaterland erfüllt; nur darum werde er verfolgt, und darum ſey er zu einem Opfer des Todes auserſehen. In dieſer ungünſtigen Stimmung traf er auf ſeiner Rückreiſe aus den Niederlanden den berüchtigten Ketzermeiſter Hogſtraten an, von dem er erfahren hatte, daß eben er ſich unter der Zahl derer befinde, die ihn gefangen zu nehmen beauftragt ſeyen. Kaum ſah ihn der Ritter, ſo ſprang er vom Roß, zog ſein Schwerd, und rief dem zitternden Dominikaner zu: Halt, du ſchänd„licher Bube, du biſt des Todes! Endlich ein„mal wirſt du den Lohn für deine Schand„thaten bekommen!" — In ſeiner Herzensangſt betete der arme Wicht: „Leben wir, ſo leben wir „dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem „Herrn!" fiel vor dem zürnenden Ritter auf die Kniee und erwartete den Todesſtreich. „Nein!" ſagte Hutten, — „an dir verunreinige ich mein „Schwerd nicht," gab ihm einige Streiche mit der flachen Klinge, und ließ ihn heimziehen.

Auf dieſer Rückreiſe hörte Hutten von allen Seiten her die Beſtätigung der bereits eingezogenen Nachricht, wie ſehr ſeine Freyheit und ſein Leben in Gefahr ſtünden. Seine Freunde in Mainz erſtaunten, als ſie ihn wieder ſahen, denn ſie hatten ihn ſchon verloren gegeben, und meynten, er könne nur durch ein Wunder dem Schickſal entgangen ſeyn, das ihm ſeine Feinde beſtimmt hatten. In Frankfurt erzählte man ihm, der Papſt habe den Kurfürſten und Erzbiſchof Albert bey Vermeidung ſeiner höchſten Ungnade aufge=

fodert, die Gefangennehmung Huttens mit größter Thätigkeit zu befördern, den Kaiſer aber habe derſelbe noch beſonders durch ſeinen Legaten erſucht, ihn für vogelfrey zu erklären, und zu geſtatten, daß man ſich ſeiner bemächtigen könne, wo man ihn finde. Dieſe Veranſtaltungen zu ſeinem Verderben waren allenthalben bekannt, und wirkten bereits ſo viel, daß ſelbſt einige ſeiner bisherigen Freunde ſcheu zurücktraten und wie Petrus läugneten: „wir kennen ihn nicht.“ Dieſe Menſchen nannte er in Briefen „Schwächlinge“ die keinen Muth hätten, und ließ es dabey bewenden. Gleichwohl ſah er ein, wie nothwendig es ſey, ſich den Umſtänden zu fügen, der Gewalt ſeiner erbitterten Feinde zu weichen, und ſich vor derſelben in Sicherheit zu ſetzen. In Mainz zu bleiben, davon konnte ſchon gar keine Rede ſeyn, auf der Burg Steckelberg war er ebenfalls nicht ſicher genug. Einen einzigen Punkt glaubte er in Deutſchland noch finden zu können, wo er unantaſtbar wäre, — das Schloß Landſtuhl*), bey ſeinem treuen und biedern Freund

---

*) Nicht Ebernburg, an der „Nahe“ bey Kreutzenach gelegen, denn dahin zog Sickingen mit ſeinen Freunden erſt ſpäter. Hier errichtete Hutten eine Buchdruckerey, und nannte das Schloß „die Herberge der Gerechtigkeit.“ Landſtuhl liegt zwiſchen Kaiſerslautern und Zweybrücken, und iſt noch jetzt in ſeinen Ruinen merkwürdig. Ebernburg hatte die verſtorbene Gattin Sickingens ſo befeſtigen laſſen, daß man es für unüberwindlich hielt.

Digitized by Google

Franz von Sickingen, der ſchon manchen um der Wahrheit willen verfolgten Landsmann, z. B. Kaſpar Aquila, Martin Bucer, Johan Schwebel, Oekolampadius und andere bereitwillig und liebreich aufgenommen hatte. Dieſe Männer befanden ſich eben jetzt, nebſt Hartmut von Cronenberg und Heinrich Kettenbach, einem Prediger aus Ulm, der ebenfalls um der Wahrheit willen hatte entfliehen müſſen, bey Sickingen, als der geächtete Ulrich von Hutten einzog.

In der nachherigen Freyſtätte Ebernburg, wo er anderthalb Jahre gegen alle Nachſtellungen ſeiner Feinde ſicher war, wurden die meiſterhaften „Sendſchreiben an Karl V., Albert von Mainz, Friedrich von Sachſen, den Ritter Sebaſtian Rotenhan, an die deutſchen Stände" u. ſ. w. verfaßt. Das kräftigſte von allen ſcheint das an den Kurfürſten Friedrich von Sachſen zu ſeyn *). — Karl den Fünften foderte Hutten auf, die Vergewaltigungen der Deutſchen durch den Papſt nicht länger zu dulden, da er der einzige ſey, der „dieſen Hohenprieſter" zu bändigen vermöge. Mit Wehmuth ſtellte er dem Kaiſer vor, welch ein unerhörtes Verlangen es ſey, einen deutſchen Ritter gebunden nach Rom führen zu laſſen, und ihn der geiſtlichen Rache Preis zu geben, der doch nichts gethan habe, als was er ſeinem ge-

*) Es folgt in einer freyen Ueberſetzung als Probe unter den Beylagen Nro. III.

drückten Vaterlande zu thun ſchuldig geweſen ſey. Sickingen, damals kaiſerlicher Rath und Hauptmann, brachte Karln dieſes Schreiben perſönlich, führte noch mündlich die Sache ſeines Freundes mit Kraft und Würde, und der Kaiſer gab ihm ſein Wort: daß Hutten weder ungehört verdammt, noch von andern unterdrückt werden ſolle. Bey alle dem erwartete der Letztere nicht viel, denn er ſchrieb an Luther: „der Kaiſer habe zu viele Pfaffen um ſich, die ihn mißbrauchten und nicht ſelten verkehrten Rath gäben *). In dem Brief an Albert von Mainz äußerte er ſein Bedauern, durch ſo ſchändliche Einflüſterungen von ihm getrennt worden zu ſeyn; man merkt es ſehr deutlich, wie weh' es ihm that, dieſen ehemaligen Freund und Beſchützer verloren zu haben, und von dem „goldenen Mainz“ — wie er dieſen Ort ſo gerne nannte — verbannt leben zu müſſen.

Von Ebernburg aus ermahnte er von Zeit zu Zeit ſeine Eltern und Brüder, ihm weder zu ſchreiben, noch Geld zu ſchicken, und als die Eltern geſtorben waren, trat er, der Erſtgeborne, der jetzt Beſitzer der Güter geworden wäre, ſie freywillig an ſeine Brüder ab, damit nicht dieſe mit ihm zugleich in Eine Grube fallen möchten. Um dieſe Güter war der alte Vater ſchon lange beſorgt, denn er fürchtete bey Ulrichs heftigen Schritten gegen Papſt und Kleriſey, die er noch erlebte, deren Verwüſtung durch deſſen Feinde;

*) Opera. T. I. p. 284. ff.

doch gelang es dem guten Sohne, ihn deßhalb zu beruhigen, und ſo ſchied der Alte in Frieden aus der Welt. Vielleicht wußte er wohl gar ſchon, was nach ſeinem Tode in Hinſicht der Güter geſchehen werde.

Dem gemeinen Volk, und auch ſeinem Freund Sickingen zu lieb, der nicht Latein verſtand, ſchrieb Hutten nun in deutſcher Sprache *) mehreres, das nicht ohne Wirkung blieb, theils in Proſa, theils in Verſen, um immer mehr Wahrheit und patriotiſchen Sinn zu verbreiten. Alle freyen und heitern Geiſter freuten ſich deſſen, was von ihm in die Welt ausgieng, aber die Mönche und ihre Genoſſen blickten mit Angſt und Schrecken gen Himmel, denn ſie glaubten in ihm den zu ſehen, der ihr Reich ganz zu Grunde zu richten beſchloſſen habe. In dieſe Zeit fällt unter anderm das treffliche „Sendſchreiben an Franzen von Sickingen, mit welchem er demſelben die deutſche Ueberſetzung ſeiner „Geſpräche“ zueignete, mit dem Motto: „Ein großes Ding die Wahrheit, ſtark über alles.“ Dieſes Sendſchreiben ſchildert beyde Freunde wie ſie waren, leibten und lebten **).

---

*) Aber bey weitem nicht ſo gut, als in der lateiniſchen Man vergleiche, z. B. ein Kapitel der Bibelüberſetzung Luthers mit einer deutſchen Schrift Huttens, und man wird einen ſehr großen Unterſchied finden.

**) Beylage Nro. IV.

Digitized by Google

Sickingen wurde von nun an immer wärmer für die Sache der Reformation. Er ließ ſich bey Tiſche Luthers und Huttens Schriften von dem Letztern vorleſen, und jede ſtarke Aeuſſerung von Vaterlandsliebe, von Haß gegen geiſtlichen und weltlichen Deſpotismus, jeder Aufſchrey der gekränkten Wahrheit, jeder Stral eines reinern Chriſtenthums war ihm herzlich willkommen. Dadurch überzeugte er ſich, daß Luthers Schriften ſo arg nicht ſeyen, als einige Boshafte ihm vorgeſpiegelt hatten, die ſich Mühe gaben, ihm die gute Sache verdächtig zu machen, und ihn von derſelben zu entfernen. Er ließ Luthern und Erasmus (den letztern auf Huttens Empfehlung) mehrmals bitten, nach Ebernburg zu kommen, um im Schatten ſeiner Feſte ruhig zu wohnen, denn ſo ſehr Erasmus zu temporiſiren verſtand, ſo ſtieß doch auch er hie und da an, namentlich bey Leuten, die zum Bunde der Dunkelmänner gehörten. Schwerlich hätten aber dieſe beyden zuſammengetaugt, denn Luther glaubte: Erasmus ſey zwar „in ſeinen heidniſchen Autoren wohl beleſen, und in weltlichen Händeln ganz geſchickt, aber es fehle ihm am ächten Geiſt Gottes und wirklicher Liebe zur Wahrheit." — Erasmus hingegen, der attiſche Feinheit liebte, und gerne leiſe auftrat, hielt Luthern für einen groben Geſellen, der in ſeinen engen Kloſtermauern Höflichkeit und Anſtand nicht gelernt habe und mit allem, was er denke, kühn herausfahre. Wie hätte zwiſchen dieſen zwey ſo verſchieden organiſirten Männern bey täglichem Berühren nur irgend ein Vertrauen ſtatt finden können?

Während Huttens Aufenthalt zu Ebernburg wurde der Reichstag zu Worms von 1521 gehalten, auf welchem die Sache der Reformation ernſtlich zur Sprache kommen ſollte. Luther war dorthin vorgeladen, um ſich ſeiner Lehre halber zu verantworten. Er verwarf jede Zumuthung zum Wiederruf, und ſchloß ſeine Vertheidigung mit den kräftigen Worten: „Hier ſteh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!" Sickingen ſtand eben damals in Fehde mit der Stadt Worms, und Hutten war den Nachſtellungen ſeiner Feinde zu ſehr ausgeſetzt, als daß der eine oder andere es hätte wagen dürfen, auf dem Reichstage zu erſcheinen; indeſſen wirkten ſie demohngeachtet theils auf die Verſammlung ſelbſt, theils auf die Stimmung des Volkes, denn von Ebernburg flogen huttenſche Büchlein in die Welt aus, und verfehlten ihres Zweckes nicht. Oft ſchrieb Hutten auch an Luther und Pirkheimer, und dieſe Briefe enthielten neuerdings, was er ſchon ausgeſprochen hatte: daß er nicht für ſich, ſondern für das allgemeine Beſte kämpfe. Das that er freylich redlich und aus allen Kräften. War auch keine große Hoffnung zum Siege vorhanden, ſo hätte man doch den guten Willen nicht verkennen ſollen, und wirklich ſcheint es, man habe ihn verkannt, denn mehrere ſeiner Zeitgenoſſen machten ihm den bittern Vorwurf: er könne nichts, als Schreyen, und es wäre beſſer, wenn er einmal anfienge zu Handeln, als ob „Handeln" nur im Zuſchlagen beſtünde. Hermann von dem Buſche, auch ein wackerer Beförderer der wiſſenſchaftlichen Kultur in Deutſchland,

Digitized by Google

ſchrieb ihm einſt *): „Ich wollte daß deine Drohungen „an den Romaniſten einmal beſſer, als bisher in Er„füllung gehen möchten. Diejenigen, welche ſich ſonſt „vor dir fürchteten, lachen dich jetzt aus, und nehmen „von dir, ſelbſt im Zirkel der Unſrigen, Gelegenheit zu „Stachelreden. Sie werden nur darum ſo vermeſſen, „weil — wie ſie ſagen — du immer nur belleſt und „nie beiſſeſt. Glaubſt du für unſere Freyheit etwas „auszurichten, ſo ſprich, worauf warteſt du? Auf die „Entfernung Karls? **) Aber wie viele halten es „für lächerlich, zu warten, bis gerade diejenigen ſich „zurückziehen, an denen man mit Recht Rache nehmen „könnte, eben die, welche die deutſche Freyheit am „meiſten beeinträchtigen, dich und unſern Luther am „ſtärkſten verfolgen, — ich meyne die römiſchen Le„gaten. Läſſeſt du dieſe unverſehrt aus Deutſchland „abziehen, ſo wird unſere Erwartung von dir ziemlich „in Nichts zerfallen. Mache dich alſo ans Werk, da-

*) Der Brief ſteht im Original in „Kapps" Nachleſe ꝛc. II. n. X. p. 448.

**) Schwerlich! aber wohl auf die Unterſtützung des Pfalzgrafens Johannes, wie aus einem Brief an ihn hervorgeht, (Opera I, 229.), oder des Kurfürſten von Sachſen, indem Hutten an Spalatin ſchrieb: „De tuo principe quid sperandum sit, certiorem me fac. Scripseram — — ad te, de explorando eius animo, quo futurus esset, si ad arma pervenerit res curtisanica."

Digitized by Google

„mit nicht alle ungekämmt durchwiſchen, und deine „Drohungen für eitel erkannt werden.“

Man möchte bey dieſer Ermahnung wohl billig fragen: was hätte er denn eigentlich thun ſollen? War ſeine Lage geſchickt zu bedeutenden Schritten, da er ſogar einen Zufluchtsort vor ſeinen Feinden ſuchen mußte, da er fremder Unterſtützung ganz entbehrte, da ſelbſt Sickingen, der doch gerne zuſchlug, wenn er glaubte, der Zeitpunkt ſey dazu vorhanden, nicht der Meynung war, daß jetzt etwas der Art gethan werden könnte, und alle ſeine übrigen Freunde gleichfalls nicht dafür ſtimmten? Sollte er vielleicht ein paar päpſtliche Legaten oder Oratoren mißhandeln, ſie wie ein Straßenräuber anpacken, aufheben, oder gar erwürgen? Damit wäre der guten Sache wohl wenig gedient geweſen, und von Anzettlung eines Volksaufſtandes war Hutten vollends ganz entfernt, denn wie hätte er dazu einen Beyſtand von Fürſten und Edeln erwarten können? Wenn das, was er bis jetzt gethan hatte, nicht „handeln“ genannt werden darf, dann hat auch Luther nicht gehandelt, als er gegen die Ablaßkrämer ſprach und ſchrieb, — nicht gehandelt, als er dem Papſt den Gehorſam aufſagte. War es denn weniger, was Hutten that, wenn er Kaiſern, Königen, Fürſten, Päpſten, Erzbiſchöfen und Biſchöfen ſo frey — wie wir wiſſen — die Wahrheit ſagte, wenn er ganz Deutſchland empfahl, ſeine Freyheit zu behaupten gegen die ungerechten Anmaſſungen des römiſchen Stuhls, — wenn er jedem um des Guten willen verfolgten Biedermanne ſo willig entgegenkam und ihm beyſtand? Müſſen den

gerade Kolben und Schwerdter dabey ſeyn, wenn es „handeln“ heiſſen ſoll? — So etwas ſcheinen wenigſtens diejenigen im Sinne gehabt zu haben, die ihm vorwarfen: daß er lieber ſchreye, als handle. Was er ausrichten wollte, liegt am Tage: Für die Freyheit des Vaterlandes gegen die Unterdrückungen des römiſchen Hofes kämpfen, — im Streit des Lichtes gegen die finſtern Mönchsköpfe ſeiner Zeit und die gefliſſentlichen Verkleiſterer der Wahrheit zu Felde ziehen, allen denen ſich muthig entgegen ſtellen, die mit der Miene des Heuchlers jammerten, daß das immer mehr erwachende Licht der Wiſſenſchaften dem Staat und der Religion ſchädlich ſey. Unter anderm ſchrieb er hierüber einmal an Erasmus: „Wenn du auch gewaltſame Mittel „nicht billigeſt, ſo kannſt du wenigſtens meinen Zweck „nicht tadeln, Deutſchland zu befreyen und den Wiſſen„ſchaften einen neuen Glanz zu verſchaffen.“ Hiezu bedurfte er der Waffen ſeines Geiſtes und dieß war wohl der Sinn der Worte, die er einmal zu dem Kaiſer ſprach: „Ich geſtehe, daß ich den jetzigen Kreislauf „der Dinge durch meine Schriften umzukehren „und zu verbeſſern ſtrebe.“ — Daß er übrigens mit der erforderlichen Unterſtützung, um die er ja immer flehte, gerne zugeſchlagen hätte, braucht nicht geläugnet zu werden. Wäre ihm der Plan gelungen, mit dem auch Sickingen verſtanden geweſen zu ſeyn ſcheint, nemlich: die Ritterſchaft und die Städte zu vereinigen *), dann wäre wohl ſo etwas von Hutten

*) In dem Geſpräch „Praedones“ (die Räuber) kommt folgende Stelle vor: „Um ſo nöthiger iſt es, daß die Rit-

zu erwarten geweſen; aber die Eiferſucht des Adels gegen die Städte und der Städte gegen den Adel, war damals dieſer Vereinigung ganz entgegen. Vielleicht daß es in der Folge möglich geweſen wäre, ſie zu Einem Zweck zu verbinden, wenn man ihnen hätte begreiflich machen können, daß ſie durch ein freundliches Zuſammentreten ihr Daſeyn, ihre Wichtigkeit und ihre Religionsfreyheit weit ſicherer erhalten würden, als wenn ſie ſich unter einander ſelbſt ſchwächten und größern Mächten die Mühe erleichterten, die Güter des einen und die Reichthümer der andern zu verſchlingen, die Freyheit beyder aber zu untergraben.

„terſchaft ſich mit den Städten verbinde, die mächtig und „reich ſind, und mehr als ein anderer Stand nach politi„ſcher und religiöſer Freyheit empor ſtreben.“ Auch in der „Beklagung der Freyſtätte deutſcher Nation“ die überhaupt ein Aufruf an die Reichsſtädte iſt, ſich mit dem Adel gegen die Vergewaltigungen der Fürſten zu verbinden, kommen mehrere ähnliche Stellen vor, und da dieſe Schrift unter Sickingens Augen gedruckt wurde, glaube ich richtig geurtheilt zu haben, daß er mit dem Plan verſtanden geweſen ſey. Endlich findet man in der „Klag und Vormahnung“ folgende Verſe:

Das hoff ich, mancher Ritter thu,
Manch Graff, manch Edelmann darzu,
Manch Burger, der in ſeiner ſtatt
Der ſachen auch beſchwernuß hat.
Uff das ichs nit anheb vmbſunſt,
Wolauf wir haben gottes gunſt.
Wer wolt in ſolchem bleiben d'heim?
Ich habs gewagt, das iſt mein Reim.

Digitized by Google

Es war etwa um die Zeit des Wormſer Reichstages, daß Karl der Fünfte Hutten mit zweyhundert Goldgulden jährlichen Gehalts in ſeine Dienſte begehrte. Ob der Kaiſer ſeinen Sinn überhaupt gegen ihn geändert, und das vergeſſen habe, was ihm früher beleidigende Zudringlichkeit und ſtrafwürdige Anmaſſung zu ſeyn geſchienen hatte *), oder ob es eine ſeiner politiſchen Künſte war, den ungeſtümmen Ritter in ſeine Dienſte zu ziehen, damit er künftig ſchweigen möchte, gleichwie man auch Luthern Geld und Ehrenſtellen anbot, wenn er ſeinen Streit abbrechen wolle, muß man dahin geſtellt ſeyn laſſen. Hutten blieb wenigſtens nicht lange in des Kaiſers Dienſten und machte blos den mißlungenen Zug nach Lothringen im Jahr 1521 mit. Bey dieſer Gelegenheit geſchah es wahrſcheinlich, daß Sickingen die Karthäuſer zu Schlettſtatt um zweytauſend Goldgulden anzog, weil ſie das Bildniß ſeines Buſenfreundes auf eine ſehr unanſtändige Art gemißbraucht hatten.

Je mehr ſich Huttens Leben zum Ende neigte, deſto unfreundlicher wurden ſeine Schickſale. Franz von Sickingen und Hartmut von Cronenberg **) ſchienen zum Einverſtändniß mit ihm geneigt,

*) Nemlich Huttens — vielleicht zu freymüthiges — Sendſchreiben an den Kaiſer Karl V.

**) Wie eifrig dieſer der Reformation anhieng, beweißt, daß er in mehrern ſeiner Briefe ſchrieb: „Er wollte ſich gerne viertheilen laſſen, wenn er damit die Aufnahme des Evangeliums in Deutſchland befördern könnte.“

einen Krieg gegen die Geiſtlichkeit zu beginnen. Zuerſt ſollte es dem Erzbiſchof Richard von Trier gelten, der ſeinen Unterthanen verboten hatte, Sickingen dasjenige zu halten, was ſie ihm verſprochen hatten. Dieß ſcheint indeſſen mehr ein politiſcher Vorwand, als die eigentliche Urſache des Krieges geweſen zu ſeyn, das Wahre daran war wohl, wie Hutten ſich ausdrückte: „um dem Evangelium die hart verſchloſſenen Thüren wieder zu öffnen.“ Dieſen Hauptgrund verheelte auch Sickingen in dem Aufruf an das Heer ſeines Gegners nicht, denn er ſagte: „Meine lieben „Brüder und Nachbarn, warum kommt ihr wieder „mich zu fechten und zu ſtreiten? Nun, wie bin ich „doch mit euch daran? Ich begehr euch zu erlöſen „von dem ſchweren unchriſtlichen Joch und Geſetz der „Pfaffheit und zu evangeliſchen lichten Geſetzen und „chriſtlicher Freyheit zu bringen; ſo wollt ihr das „nicht leiden, thut als einer der den fallenden Siechtag „hat, will nicht, daß man ihm helfe, damit er nicht „verderbe. Denkt daß ihr wider Chriſtum und ſein „Evangelium ſtreitet und nicht wider mich. Um des „Evangeliums willen will ich den Tod leiden. Gottes Wille geſchehe.“ — Den Adel, der auf den Aufruf der mit dem Erzbiſchof verbundenen Fürſten die Waffen gegen ihn ergrief, redete er alſo an: „O „feſten, edeln, lieben Mitbrüder, wollte Gott ihr hättet euch beſſer bedacht, warum ziehet ihr wider euch, „eure Kinder und Kindes-Kinder? Warum zerreiſſet „ihr eure Freyheit und wollt Knechte und Gefangene „der Beſchornen ſeyn? Denkt ihr nicht, wenn Franz

„überwunden wird mit ſeinem Anhange, wie man dar„nach euch wird einen Zaum und Gebieß in das Maul „legen und euch führen, wo N* hin wollen? Ihr wol„let denen helfen, die den deutſchen Adel verderbt ha„ben mit Lügen, eure väterlichen Güter an ſich gezo„gen, als da ſind die beſchornen Knaben, die Stifter „und Klöſter. Ihr und die Eurigen leiden Mangel, ſie „leben im Saus, verthun das eurige mit Huren, Hof„fart, Völlerey, Büberey. Wollt ihr euer Leben für ſie „ſetzen? Ja ſie wollen unſere Seelen auch verderben, „da ſie uns das Evangelium Chriſti und Wort Gottes „nicht predigen laſſen, auch ſelber nicht predigen, und „erdrücken unſere Seelen mit ihren eigenen Träumen, „Erfindungen, Geſetzen, Lehren, und gleiſſenden „Worten. Wollte Gott, daß ihr der Sache nachdäch„tet, ſo würdet ihr Francisco N* beyſtehen. Gottes „Wille geſchehe. Amen. All Sieg von Gott *).“

Mit einem Heer von ohngefähr zehntauſend Mann Reitern und Fußvolk rückte Sickingen in die trieriſche Lande ein; aber obwohl der Kurfürſt ſo etwas nicht erwartete, denn jener hatte das Gerüchte ausſprengen laſ-

*) Die Worte, welche Sickingen zu den Einwohnern von Trier ſprach, ſcheinen an ihnen nicht verloren gegangen zu ſeyn, denn im Jahr 1559 erklärten ſich ſechshundert Bürger dieſer Stadt für die Reformation, und nur durch die gewaltſamſten Mittel brachte man ſie von ihrem Vorſatze ab. S. Geſchichte der Alexanderskirche in Zweybrücken von Herrn Dr. Heintz.

Digitized by Google

ſen, daß ſeine Rüſtungen auf den König von Frankreich abgeſehen ſeyen, ſo ſetzte er ſich doch dem feindlichen Angriffe mit großer Standhaftigkeit entgegen. — Sickingen rückte bis vor Trier und beſchoß die Stadt ziemlich heftig, auch duldete er es, daß ſeine Soldaten viele Frevel und Bedrückungen verübten. Als aber der Kurfürſt mit Geſchütz antwortete, — als der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz und der Landgraf Philipp von Heſſen ihm zu Hülfe eilten, — als endlich den Belagerern die Munition auszugehen begann, da mußte ſich Sickingen zu einem Rückzug entſchlieſſen, auf welchem ſich aber ſein Heer nicht ſehr evangeliſch benahm. Zur Wiedervergeltung lieſſen die Feinde nun auch ſeine Beſitzungen verheeren. Indeſſen brach der Winter 1522 an, die Operationen wurden eingeſtellt und beyde Theile bereiteten ſich zum nächſten Feldzuge. Bey dieſer Lage der Sachen, und da nicht vorauszuſehen war, wie der Ausgang ſeyn werde, ſah ſich Sickingen veranlaßt, alle die er bisher geſchützt und verpflegt hatte, zu entlaſſen. Auch Hutten war unter ihnen, deſſen Kränklichkeit ſeit einiger Zeit wieder zugenommen hatte und rückſichtlich deſſen zu beſorgen war, daß — wenn es ſchlimm gienge — er härter, als jeder anderer, würde behandelt werden. Hutten ſah das auch wohl ſelbſt ein und ergrief — weil es nun einmal nicht anders ſeyn konnte — abermals den traurigen Wanderſtab *).

*) Von den bis jetzt beherbergten Theologen kam Schwebel mit Sickingens Empfehlungsſchreiben nach Zweybrücken zu dem Herzog Ludwig II., einem der Anher=

Sickingen ſetzte ſeine Schlöſſer in Vertheidigungsſtand und zog ſich ſelbſt nach Landſtuhl. So bald dieß der Feind hörte, wurde das Schloß berennt und ſo heftig beſchoſſen, daß die vier und zwanzig Fuß dicken Mauern erbebten. Ein Theil derſelben ſtürzte ſogar ein, das der am Podagra kranke Held für ohnmöglich hielt, daher er ſich an den Platz bringen ließ, wo es geſchehen war. Kaum war er dahin gekommen, ſo traf ein neuer Schuß die bereits locker gewordene Mauer; ein losgebrochener Balken ſtürzte herab und Franz wurde tödtlich verwundet. Nun konnte das Schloß ſich nicht länger halten, es mußte übergeben werden, und als die verbündeten Fürſten einzogen, fanden ſie Sickingen am Tode. Er lebte nach ſeinem Fall noch vier und zwanzig Stunden, und am 7ten Mai des Jahrs 1523 ſtarb er ruhig, aller ſeiner Sinne vollkommen mächtig. In der Kirche zu Landſtuhl wurde ihm ein Grabmal errichtet, daß alle Guten Deutſchlands ſich an demſelben ſeiner erinnern, und um den gefallenen Helden weinen möchten. Als Luther Sickingens Fall erfuhr, wollte er anfangs die Nachricht nicht glauben, dann aber brach er in die Worte aus: Der Herr iſt gerecht, aber wunderbar. Er will ſeinem Evangelium nicht mit dem Schwerd helfen *).“

---

ren des gegenwärtigen Königs Maximilian I. von Baiern, der ſich ſogleich für die Reformation erklärte und ſie ſchon 1522 in ſeinem Lande einführte.

*) Demnach ſcheint auch Luther geglaubt zu haben,

Mit Sickingen fiel Huttens letzte Stütze, die er in Deutſchland — vielleicht in der Welt — noch gehabt hatte. Nun war vollends alles Vertrauen auf Menſchen — wenigſtens auf Menſchen in ſeinem Vaterlande — und alle Hoffnung auf beſſere Zeiten aus ſeinem Herzen geſchwunden, denn die „unerſchütterliche Wand" an die er ſich gelehnt hatte, war gefallen. In Bucers und Oekolampadius Geſellſchaft wanderte er im November 1521 in die Schweitz, kam nach Baſel und blieb dort bis zu Ende Jänners des folgenden Jahrs. Wo er durchreißte, nahm man ihn mit Achtung und Theilnahme auf; der Magiſtrat zu Baſel gewährte ihm Schutz auf ſein Anſuchen, wies ihm eine Wohnung an, beſchenkte ihn ſogar bey ſeiner Ankunft, und gab ihm ſeine Freude über dieſelbe zu erkennen. Sogar ſeine ehmaligen Feinde verſöhnten ſich mit ihm und boten die Hand zum Frieden.

Hier hatte ſich vor einiger Zeit Erasmus von Roterdamm angeſiedelt, vielleicht auf Huttens eigene Empfehlung, der ihm gerathen hatte, dahin zu flüchten, — „damit er im Kampf der freyen Männer gegen die Tyrannen nicht unterdrückt werden möchte." Hoffte Hutten von irgend Jemand eine freundliche Aufnahme, ſo war es von Erasmus, der ſich ſonſt für ſeinen Freund ausgegeben und ihm ſogar eine Menge öffentlicher Lobſprüche ertheilt hatte. In ſeinen Brie=

Sickingens Fehde habe einen mehr religiöſen als politiſchen Zweck gehabt.

ſen hatte ſich zwar der Ritter nicht undeutlich merken laſſen, daß er mit dem Benehmen des alten Freundes in Hinſicht auf die Reformation nicht ſonderlich zufrieden ſey, doch trennte ſie dieſes noch nicht. Erasmus war freylich helleſehend genug, das Beſſere zu bemerken, allein da er ſeine ſcheue Furchtſamkeit nicht zu überwinden vermochte, da er die Ruhe und ein gemächliches Leben liebte, ſeine Penſionen von großen Herren nicht verlieren, ſondern ſie vielmehr ungeſtört genießen wollte, ſo war ihm ſehr darum zu thun, ja nirgend anzuſtoſſen, und die Stürme möglichſt zu vermeiden, welche Reformationen, wie die des ſechzehnten Jahrhunderts, gemeiniglich mit ſich führen. Es kam ihm nicht darauf an, gegen die Freunde der Wahrheit zu ſchreiben, wenn er dadurch der Gegenparthey einen Gefallen erweiſen und ſich ſelbſt Vortheile verſchaffen konnte, ob er gleich die „Beförderung des Evangeliums und der ſchönen Künſte“ immer als Schild vor ſich hertrug. Anfangs erklärte er ſich gegen Friedrich den Weiſen ſehr für Luther, 1517 geſtand er Albrechten von Mainz, Luther habe alle Urſache gehabt, gegen die in der Kirche eingeriſſenen Mißbräuche zu eifern. 1518 foderte er den Kurfürſten von Sachſen auf, ihn zu beſchützen und mißbilligte Herzog Georgs Benehmen, aber aus Gefälligkeit gegen Heinrich VIII. und in Hoffnung, von dem Papſt dafür mit einer Präbende, — am Ende auch nur mit einem hochklingenden Titel — erfreut zu werden, ſchrieb er gegen ihn *).

*) Er ſelbſt meldete Pirkheimern: „Rex anglus sic urget, ut scribam adversus Lutherum, ut videatur

Daß Luther „dem Papſt an die Krone und den Mönchen an die Bäuche grief“ war dem Erasmus, der ſich einmal in dieſen Worten ausdrückte, ſehr angenehm, denn er ehrte das Beſſere, nur wollte er ſich nicht laut und offen für daſſelbe erklären. Dennoch hielt man ihn für den Verfaſſer einiger dem päpſtlichen Hofe mißfälligen Schriften, und wollte ſie ihm nicht eher verzeihen, als bis er erſt gegen Luther etwas geſchrieben hätte. Nach dem Reichstage von Worms von 1521 wurde ſeine Zweydeutigkeit am offenbarſten, denn er wollte das, was er bisher für „Verbreitung des Lichtes“ gehalten hatte, zwar nicht mehr zurück nehmen, aber doch auch auf der andern Seite nicht in

---

indigne laturus, si pergam negare.“ Epist. lib. 30 ep. 29. Selbſt Wieland, der ihn doch in ſeinem „Fragment über Erasmus Charakter“ im Merkur, (December Stük 1776) möglichſt in Schutz nimmt, ſagt unverholen: „Man müßte partheyiſcher für Erasmus, als „für die Wahrheit ſeyn, wenn man läugnen wollte, daß „er einen Theil der Vorwürfe, die ihm von Luther und „ſeinen Freunden gemacht wurden, (die Bitterkeit, wo„mit ſie gemacht wurden, abgerechnet) ziemlich verdient „habe, daß er für ſeinen Ruhm und ſeine Sicherheit, „kurz ſein liebes Otium cum dignitate, vielleicht mehr „beſorgt geweſen, und alſo in den ſtürmiſchen Zeiten der „lutherſchen Tragödie“ (wie er die Reformation ein we„nig lucianiſch nannte) mehr temporiſirt habe, als ein „Mann, dem Recht und Wahrheit, alſo die Sache der „Menſchheit, welche zugleich und hienieden ganz allein „Causa Dei iſt, über alles gilt, zu thun fähig wäre.“

Digitized by Google

die Reihen derer treten, die dafür öffentlich kämpften. Luther *) wurde vermöge des Reichsabſchiedes in die Acht erklärt, und ſeine Bücher verurtheilte man zum Feuer. Was mußte nicht Erasmus zu verlieren fürchten, wenn er ſich für ihn erklärte? That ers nicht, ſo lief er Gefahr, von Luthers Freunden als ein erbärmlicher Menſch vor der Welt, die ihn bisher geehrt hatte, dargeſtellt zu werden, und doch hatte er ſeinen Ruhm ſo lieb, daß er ihn ungerne antaſten ließ. Er wählte alſo — freylich einen von ehrlichen Leuten verachteten Nebenweg — er zuckte die Achſeln, bedauerte die Art und Weiſe, wie man das Evangelium ausbreite, verſicherte hoch und theuer, daß er alle Zwietracht haſſe, — bezeugte großen Jammer darüber, daß es ihm nicht habe gelingen wollen, Luthern zu größerer Mäſſigkeit zu ſtimmen, meynte ſo und meynte wieder nicht ſo, u. ſ. w. Aber dieſe Winkelzüge nützten ihn nichts, denn er erſchien als ein Zweyzüngler, und machte ſich bey geradſinnigen Männern verächtlich. Eben ſo, wie ihm die lutheriſch geſinnten dieſes verübelten, ſahen die Anhänger des Papſtes nur gar zu wohl ein, daß es bloße Ziererey ſey, wenn er es abſchlug, gegen Luther zu ſchreiben, indem er ſich hinter

*) Dieſer ſchilderte einmal den Erasmus in einem Brief mit wenigen Worten vollſtändig: „Er iſt ſchlüpfriger als ein Aal, ungewiß und fährlich allenthalben zu faſſen. Er will auf Eyern gehen und doch keines zertreten, ſagen und — nicht ſagen, ſchließen und — nicht ſchließen ꝛc.“

Digitized by Google

eine vorgebliche Unwürdigkeit verſteckte, an die er ſelbſt wohl am wenigſten glaubte *).

Es war nothwendig, das Vorſtehende über den Karakter des Mannes zu ſagen, der jetzt gegen Hutten handelnd auftritt, und den letztern einen Schritt zu thun veranlaßte, der — ſeitdem er geſchah — ſo verſchieden beurtheilt worden iſt.

Schon im Jahre 1520 ſchrieb Erasmus zwey Geſpräche, deren eines er „Proci et puellae“ (die Freyer und die Mädchen), und das andere „Gamos Agamos“ (Ehelich = Unehelich) nannte, wodurch er ſich verdächtig machte, er habe damit Hutten zu ſchaden geſucht, indem er darinn einen Ritter ſchildert, der zu heyrathen wünſcht, aber ſich bereits durch unkeuſche Liebſchaften körperlich zu Grunde gerichtet hat. Ob das wirklich des Rotterdamers Vorſatz geweſen ſey, läßt ſich, wie mich dünkt, weder geradezu bejahen,

*) Er ſelbſt hat ſich wohl in dem, was er einem ſeiner Freunde ſchrieb, am richtigſten dargeſtellt, wenn er ſagt: „Hätte auch Luther alles auf die unſträflichſte Weiſe ge„ſchrieben, ſo habe ich eben doch keine Neigung, für die „Wahrheit zu ſterben. Es hat nicht jeder den Muth, ein „Märtyrer zu werden, und mir iſt bange, wenn es Ernſt „würde, ich möchte es machen wie Petrus.“ (Jortin Life of Erasmus. Vol. I. p. 273.) Dafür verlor er freylich auſſerordentlich bey ſeinen ältern Freunden. Luther ſagte unverholen: „daß er in der Haut nichts tauge“ und andere ſtimmten mit ein.

noch verneinen *). Ich möchte das letztere unbedingt nicht über mich nehmen, und das erſte Ihm nicht geradezu aufbürden, weil er doch an dem ſchon ohnehin genug zu tragen hat, was er ſonſt gegen Hutten geſündigt hat. — Daß es auch gerade ein „Ritter“ ſeyn mußte, dem er ſo viele Heilloſigkeiten aufhalste! Jedermann wußte, daß Hutten ſich eine Frau wünſchte, aber eben ſo allgemein war es bekannt, an was für einer Krankheit er leide; wie leicht war es alſo, ihn unter dieſem Ritter zu finden, beſonders wenn man wußte, daß er und Erasmus ſchon damals die alten guten Freunde nicht mehr waren. Wahr iſt es, in jener Schilderung finden ſich Uebertreibungen. Es werden dem Ritter Laſter zugeſchrieben, deren ſich Hutten nie ſchuldig machte, und eben darum ſollte an dieſen durchaus nicht gedacht werden können. Allein vergleicht man die Stelle: „Strenuus aleator, potator invictus, scortator improbus, nugandi mentiendique artifex maximus, praedator non segnis, decoctor eximius, commessator perditus“ etc. („Ein heftiger Spieler, ein nie bezwungener Zecher, ein heilloſer Hurenbube, ein ausgelernter Lügner und Kleinigkeitskrämer, ein immer fertiger Räuber, ein unordentlicher Verſchwender, ein verlorner Schuldenmacher“ u. ſ. w.) mit dem, was im „Schwamm“ des Erasmus geſchrieben ſteht:

*) In des Herrn Dr. Paulus Sophronizon, 4ten Bandes 3tes Heft iſt Erasmus ziemlich — und doch, meyne ich, nicht ganz gerettet.

„Ich werfe ihm nirgend ſeine Ausſchweifungen vor, „die ihm nicht einmal ſeine abſcheuliche Krankheit ab„gewöhnen konnte, nirgend ſeinen Umgang mit lüder„lichen Weibsbildern, nirgend, daß er ſein Vermögen „verſchwenderiſch durchgebracht, ſich in Schulden ge„ſteckt habe" u. ſ. w., ſo iſt das wohl ziemlich einerley, das meiſte ſogar mit den nemlichen Worten geſagt, und darum wenigſtens verzeihlich, wenn man den Erasmus fähig hielt, ein ſolches Zerrbild zu mahlen, indem er Hutten im Sinne hatte. Bekanntlich hatte jener den ſich als ſchönen Geiſt vortheilhaft auszeichnenden jungen Edelmann vormals bis an den Himmel erhoben, die größten Lobſprüche über ihn ausgegoſſen und mit ſeiner Freundſchaft groß gethan, aber ſo bald er ſah, daß derſelbe von mächtigen Feinden verfolgt werde, und in Deutſchland keine ſichere Stätte mehr habe, wollte er — wie er ſich nicht eben mit griechiſcher Urbanität ausdrückte — mit dem „ſchäbigen und vertriebenen Junker" nichts mehr zu thun haben. Sogar den ſonſt zwiſchen ihnen gewöhnlichen Briefwechſel hob er auf, damit es ja nicht ſcheinen möchte, der gelehrte, gebildete, feingeſchliffene und zu großen Dingen beſtimmte Erasmus von Rotterdam ſtehe in irgend einem Verkehr mit dem ritterlichen Wildfange, der dem heiligen Vater ſo vieles Aergerniß mache, und immer Mord und Tod drohe.

Dieſe zwey ſo verſchieden geformten Menſchen kamen nun in der Stadt Baſel zuſammen. Hutten wünſchte den alten Freund zu ſprechen, weil er wahr-

Digitized by Google

ſcheinlich vieles auf dem Herzen hatte, das er ihm gar zu gerne geſagt hätte; Erasmus aber war verlegen, ob er einen Beſuch annehmen ſollte, der ſeinen vornehmen Gönnern mißfallen, und ihm böſe Nachrede zuziehen könnte. Bey alle dem trat auch die Furcht vor der Gegenparthey wieder ein, wenn er ſich weigerte, den Beſuch anzunehmen, denn er konnte wohl denken, daß die Freunde Huttens nicht gut dazu ſprechen würden; gleichwohl waren unter dieſen auch Leute, die man nicht gerne vor den Kopf ſtieß, denn ſie hatten Namen in der Welt, und ihr Urtheil konnte — wenigſtens im öffentlichen Ruf — nutzen oder ſchaden. Zwiſchen Hoffen und Fürchten wartete er alſo, ob ein Antrag von Hutten an ihn kommen würde, und — er kam würklich durch einen jungen Gelehrten, Heinrich Eppendorf. — Erasmus, unter Bezeugung ſeines Mitleidens mit Hutten wegen ſeiner Krankheit, erwiderte: „wenn es ein bloßer Höflichkeits-Beſuch ſeyn ſollte, ſo möchte er wünſchen, deſſelben für dermal überhoben zu ſeyn.“ Nach einigen Tagen erkundigte er ſich bey Eppendorf, wie Hutten die Antwort aufgenommen habe, und dieſer verſetzte: „ganz gut, nur vermuthe er, Hutten hätte ihn doch gerne geſprochen.“ „Nun dann“ — verſetzte Erasmus — „wenn das iſt, ſo mache ich „mir am Ende auch nichts aus der Leute Gerede. Könnte „ich geheitzte Ofen ertragen, ſo wollte ich ihn beſu„chen, wenn ihm ſo viel daran liegt, mich zu ſprechen. „Indeſſen kann er mich beſuchen, wenn er dieſes Zim„mer ertragen kann; ich will Feuer im Kamin machen

„laſſen *).“ — Auf dieſen Fuß zu Erasmus zu kommen, bey dem er doch nur einer gleichgültigen Aufnahme entgegen ſah, war Hutten nicht gelegen, und ſo unterblieb die Zuſammenkunft, die in den mehrerern Wochen während des Ritters Aufenthalt zu Baſel nie mehr ſtatt hatte.

Die Sache wäre jetzt wahrſcheinlich abgethan geweſen, denn ſchwerlich gieng Huttens Zudringlichkeit ſo weit, daß er der blos ausweichenden Weigerung ihn zu ſprechen, einen ſo heftigen Schritt entgegengeſetzt hätte, als wirklich bald einer erfolgte. Auch das kann keine Urſache dieſes Schrittes geweſen ſeyn, weil ihm die Hoffnung fehl ſchlug, von dem alten Freund eine Reiterzehrung zu erpreſſen **), denn dieſes zu glauben, dazu fehlen alle Beweiſe.

---

*) Man ſehe die Stolziſche Ueberſetzung der Expoſtulation, S. 20. f.

*) Plank im 2ten Theil der Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffes. — Selbſt Erasmus, der doch am wenigſten Urſache hatte, es zu verſchweigen, wenn es ſo wäre, erwähnt nichts davon. Was Stolz a. a. O. S. 28. ff. ſchreibt, beruht auf bloßen Vermuthungen, und kann meinen Glauben an das Gegentheil nicht wankend machen, ſo wie ich überzeugt bin, er habe dem Eppendorf zu viel gethan, wenn er denſelben als einen „ehrloſen Zuträger“ ſchildert, der wahrſcheinlich mehr herüber und hinüber getragen habe, als er hätte verantworten können, und daß eben er zum Ausbruch der leidigen Händel am meiſten beygetragen habe, denn auch dieß beruht nur auf leeren Vermuthungen. Ueber Eppendorfs

Wir dürfen die Veranlaſſung zu dieſer nun ausgebrochenen Fehde nicht weit ſuchen, ſie liegt in Erasmus ſelber. Hutten hielt ſich, nachdem er die ausweichende Antwort, die einer abſchlagenden ſehr ähnlich ſah, erhalten hatte, ganz ruhig; man weiß nicht, daß er ſich ſchriftlich oder mündlich gegen einen ſeiner Freunde darüber beſchwert habe, aber ſo handelte nicht Erasmus. Es ſcheint ihm nicht ganz wohl bey der Sache geweſen zu ſeyn, er fürchtete irgend eine Anklage, glaubte, er müſſe mit ſeiner Vertheidigung zuvorkommen, und verdarb es damit, beſonders weil er dabey der Wahrheit nicht getreu blieb. Er ſchrieb an Melanchthon: „Hutten, dürftig und von allem „entblöst, ſuchte ein Neſt, wo er ſterben könnte. Ich „hätte dieſen praleriſchen Reiter in mein Haus aufneh„men ſollen, und mit ihm wahrſcheinlich den ganzen „ſogenannten Chor der Evangeliſchen" *). — Eben ſo unverſchämt und unwahr drückte er ſich in einem Brief an Markus Laurin, Kanonikus zu Brügge, aus, denn dieſem ſchrieb er: „Hutten hielt ſich wenige „Tage hier auf. Er hat mich nicht beſucht und auch „ich ihn nicht. Zwar würde ich ihn nicht abgewieſen „haben, wenn er hätte zu mir kommen wollen, da er „ein alter Freund von mir iſt, deſſen ungemein glück-

---

Streit mit Erasmus wegen Hutten vergleiche man: „Saxius, de Henrico Eppendorfio. Lips. 1745. 4. von Seite 29 an.

*) Erasmus Leben in den „Lebensbeſchreibungen berühmter Reformatoren" 7r Band, Leipzig 1802. S. 116.

Digitized by Google

„liches und treffliches Genie mir noch jetzt nicht zu lie„ben ohnmöglich iſt. Seine übrigen Angelegenheiten „gehen mich nichts an. Weil er aber wegen ſeinen Ge„ſundheitsumſtänden die geheitzten Zimmer nicht ent„behren, ich aber ſie nicht ertragen kann, ſo hat kei„ner den andern geſehen.“

Huttens Aufenthalt zu Baſel dauerte nur bis gegen Ende Jänners 1523, denn der dortige Magiſtrat, der ihn einſtens ſo ehrenvoll aufgenommen hatte, wurde von der Geiſtlichkeit verhetzt, und ſagte ihm den Schutz auf. Man bediente ſich dabey der Ausrede, daß nicht nur die öffentliche Ruhe, ſondern auch des Ritters eigene Sicherheit gefährdet ſeyn würde, wenn er länger bleibe. Nun wanderte der Unglückliche in aller Stille, mit Vermeidung der öffentlichen Landſtraſſen und auf Nebenwegen nach Mühlhauſen in der Schweitz. Hier ſah und las er Erasmus Brief an Laurin gedrukt und man kann denken, was er auf ihn für einen Eindruck gemacht habe. Er fand ſo viele Worte, ſo viele Lügen. Nicht blos wenige Tage, ſondern mehrere Wochen war er in Baſel geweſen, — er hatte gewünſcht, den Erasmus zu ſprechen, aber dieſer erfüllte den Wunſch nicht, ſondern ließ ihm vielmehr deutlich genug ſagen, daß er des Beſuches gern überhoben wäre. Die Entſchuldigung wegen der geheitzten Zimmer konnte gar nichts nützen, denn trotz ſeiner Unpäßlichkeit gieng Hutten täglich aus, und wenn er die rauhe ſtürmiſche Winterwitterung ohne Nachtheil ertragen konnte, warum hätte er nicht auch eine oder zwey Stunden lang ein ungeheitztes Zimmer

ertragen ſollen, wo er wenigſtens vor heftigen Winden und ſchneidender Decemberluft geſchützt war? — Hat vollends Hutten erfahren, wie der vorhin angeführte Brief an Melanchthon lautete, oder erfuhr er vielleicht, daß Erasmus an andere in gleichem Tone geſchrieben habe, dann wäre es freylich kein Wunder, er hätte auf ſolche Beleidigungen beſchloſſen, dem abtrünnigen und lügenhaften Freund ein Denkmal zu ſtiften, das er ſich nicht würde träumen laſſen. Wirklich ſetzte er auch in wenigen Tagen jene berühmte „Expoſtulation“ auf, eines ſeiner erſten Meiſterſtücke, in welcher Erasmus Dinge zu hören bekam, die er wahrlich nicht einmal unter vier Augen gerne gehört haben würde. Dieſer erfuhr es zeitig, was ihm bevorſtehe, und gieng mit vertrauten Freunden zu Rath, wie etwa das Ungewitter zu beſchwören ſeyn möchte. Da nun dieſe zu einem höflichen Schreiben an den Ritter riethen, ſo folgte ihnen zwar Erasmus, aber nicht ganz. Der Eingang *) lautete ziemlich höflich, ſogar ſchmeichelhaft, aber weiterhin ſtimmte ſich der Ton um. Da hörte man von alter Freundſchaft, von gemeinſchaftlicher Liebe zu den Wiſſenſchaften und andern Dingen, die Hutten von ſolcher Beleidigung abhalten ſollten, — von Unklugheit, wenn ein ſolcher Schritt geſchähe, — von Vermuthungen, die andere leicht haben könnten, als ob es nur auf eine Geld=

---

*) Hutteni Opera. I. p. 328. und „Expostulatio“ überſetzt von Stolz. S. 24 — 27.

Digitized by Google

prellerey und Erpreßung einer Summe holländiſcher Dukaten abgeſehen ſey, — endlich gar Drohungen, daß kein in ſolchen Kämpfen Unerfahrener, oder wohl gar Stummer würde angegriffen werden, wenn es noch dazu kommen ſollte. Und als ob Erasmus ein völlig reines Gewiſſen habe, fügte er noch die kurze Nachſchrift bey: „deine Expoſtulation erwarte ich“, (Expostulationem tuam exspecto) das ihm gewiß nicht Ernſt war.

Hutten verachtete alle dieſe Winkelzüge, und lachte der eingemiſchten Drohungen. Er ſchickte eine Antwort, die Erasmus im „Schwamm“ einen „wüthenden Brief“ nennt, warf dieſem Kurz und Klein vieles vor, was er gegen ihn auf dem Herzen hatte, und auf ſeinen zweyten Brief erhielt Erasmus wirklich die Expoſtulation in der Handſchrift. Zwar erzählt derſelbe, Hutten habe ihm gemeldet: die Expoſtulation ſey bereits unter der Preſſe, und könne nicht mehr zurückgenommen werden; allein da kein Billiger verkennen kann, daß ſich Erasmus in dieſer Sache zu vieler Unwahrheiten ſchuldig gemacht habe, ſo kann man ihm auch dieſe Angabe ſo leicht nicht glauben *). Huttens Brief iſt nicht mehr vorhanden, darum können wir auch nicht beſtimmt urtheilen; aber

*) Das geſteht ſelbſt Stolz ein, ſo ſehr er übrigens den Erasmus in vielen Dingen zu vertheidigen ſich Mühe giebt.

die Frage iſt wenigſtens ſehr natürlich: wenn die Expoſtulation ſchon bey dem Buchdrucker war, warum ſollte man ſie noch einmal handſchriftlich abſchicken, da ſie in wenigen Tagen gedruckt konnte geleſen werden? Iſt es wahr, was Otto Brunfels in der „Vertheidigung Huttens gegen Erasmus“ ſagt: der Ritter habe die Handſchrift nicht in die Drukerey gegeben, ja nicht einmal erfahren, von wem es geſchehen ſey, ſo konnte er auch an Erasmus nicht ſchreiben, was er nach deſſen Vorgeben geſchrieben haben ſoll, und der letztere hätte eine neue Unwahrheit geſagt, wie denn immer verdächtig iſt, daß er Huttens Brief nicht drucken ließ, da doch viel unbedeutendere gedruckt worden ſind, — daß er nicht wenigſtens eine Abſchrift an einen ſeiner Freunde oder Bekannten gab, der dann wohl dieſes Briefes irgendwo erwähnt haben würde. Höchſt wahrſcheinlich iſt die „Expoſtulation“ in der Handſchrift unter Huttens Freunden herumgegangen, und einer derſelben mag ſie zum Druck gegeben haben, ohne daß der Verfaſſer es wußte. Brunfels ſpricht ſo beſtimmt davon, daß man ihn, der ohnehin in Straßburg lebte, wo die Schrift gedruckt wurde, leicht im Verdacht haben möchte, er ſelbſt ſey dieſer Unbekannte geweſen.

Daß es beſſer geweſen, wenn dieſe Schrift nicht gedruckt worden wäre, möchte kaum zu bezweifeln ſeyn, denn Ehrenſäulen haben ſich weder Hutten durch die „Expoſtulation“, noch Erasmus durch ſeinen „Schwamm“ erbaut. Hat aber auch der erſtere den Vorwurf auf ſich geladen: einer unedeln Lei-

Digitized by Google

denſchaft — der Rachſucht — zu vielen Raum gegeben zu haben, ſo hat der andere dagegen boshaft gehandelt, denn indeſſen ſein zürnender Gegner vielleicht manchsmal durch die gefärbte Brille ſah und häßlicher ſchilderte, als das Original ſelbſt war, machte ſich der andere offenbarer Unwahrheiten ſchuldig, wovon er das Gegentheil gut genug wußte, und half ſich, wo er nicht anders konnte, mit Sophiſtereyen. Hutten hatte wenigſtens ſo viel immer für ſich, daß er den Erasmus einer offenbaren Lüge zeihen und es beweiſen konnte, denn die enthielt der Brief an Laurin — von dem an Melanchthon nicht einmal zu reden — und dafür verdiente er denn doch Züchtigung, und daß gezeigt werde, wie oft er zweydeutig *) gehandelt habe. Dem Erasmus blieb freylich nichts übrig, als einen Verſuch zu machen, ob er eine Schwärze abzuwaſchen vermöge, in der er — der viel gefeyerte — nun vor der ganzen Welt da ſtand. — Wenn auch Luther und Melanchthon mit dem Ton unzufrieden waren, in welchem Hutten mit einem gelehrten und ſonſt in mannigfaltiger Rückſicht hochverdienten Manne öffentlich ſprach, ſo gab es doch auch wieder andere rechtliche Leute, die glaubten, einem ſcheinheiligen Schleicher könne nicht zu viel geſchehen, und wer vollends den

*) Man ſehe Stolz am a. O. Seite 43, und urtheile ſelbſt, ob ein ſolches Benehmen, wie der Verfaſſer meynt, zu entſchuldigen ſey, oder gar vor dem Richterſtuhle der Moral gerechtfertiget werden könne.

Digitized by Google

„Schwamm“ ſpäterhin geleſen hatte, konnte mit deſſen Verfaſſer ohnmöglich zufrieden ſeyn, wie es denn auch Luther nicht war und nicht ſeyn konnte *). Hätte Erasmus nur die einzige Stelle zu verantworten gehabt: „Lutheraner ſehe ich wohl, aber keine Evangeliſche, oder doch ſehr wenige,“ ſo müßte er ſchon übel beſtanden ſeyn, denn es gab doch gewiß unter Luthers Freunden und Anhängern viele, die dem Evangelium keine Schande machten. Ein ſolcher unbedachtſamer Ausfall auf die Freunde der Reformation mußte nothwendig heftig erbittern, und jeden wackern Mann kränken, der ſich für die Sache des Evangeliums erklärt und bemüht hatte. Will man ſich mit einemmal einen Begriff machen, wie boshaft Hutten von ſeinem Gegner behandelt worden ſey, ſo leſe man nur noch einmal die kurz zuvor angeführte Stelle, durch die Erasmus die Welt glauben machen will, wie ſanft und mäßig er gegen einen Mann geſchrieben habe, der ihn — weil es mit dem Degen nicht geſchehen könne — durch einen Federkiel habe er-

---

*) So ſagt er z. B. in einem ſeiner Briefe: „Wenn ich „gleich wünſchen möchte, daß Hutten die Expoſtulation „nicht geſchrieben hätte, ſo wollte ich doch noch vielmehr, „Erasmus hätte geſchwiegen. Wenn das heißt: „mit „dem Schwamm abwiſchen“ — was heißt dann „ſchändliche Nachrede und Läſterungen? (male- „dicere et conviciari). Er hat durch dieſe Schrift ſei- „nem Namen und Ruf unglaublich geſchadet.“

Digitized by Google

worden wollen: „Ich werfe ihm in meinem Schwamm „nirgend ſeine Ausſchweifungen vor *),“ u. ſ. w.

Die Expoſtulation wurde in kurzer Zeit drey- mal gedruckt, zum beſten Beweis, wie heißhungrig man ſie verſchlungen habe. Erasmus hätte dieſer Kränkung gar wohl ausweichen können, wenn er ſich ehrlicher in der Sache benommen hätte. Ueber den verweigerten Beſuch konnte ſich Hutten höchſtens etwa in einem freundſchaftlichen Brief beklagen, in das Publikum wäre die Geſchichte ſchwerlich gekommen; aber daß Erasmus jener Beſuchs-Verweigerung einen ſo durchſichtigen Mantel umhieng und ſeine Unfreundlichkeit durch offenbare Unwahrheiten zu beſchönigen ſuchte, — daß er zum Ueberfluß noch den angeführten Brief an Hutten ſchrieb, — das zuſammengenommen zog ihm die öffentliche Beſchämung zu. Daß ihm jedermann die Lauge gönnte, die über ihn ausgegoſſen ward, war natürlich, denn er hatte es durch ſo viele Zweydeutigkeiten, die er nicht abläugnen konnte, zum Theil verdient. Wollte man annehmen, Luther, Hutten und andere ſeyen zu leidenſchaftlich geweſen, man könne ſie nicht als unbefangene Zeugen gelten laſſen, wenn von Erasmus moraliſchem Karakter die Rede ſey, ſo höre man einen Mann, gegen deſſen Sanftmuth und Billigkeitsliebe keine Einwendung zu machen iſt. Oekolampadius, der „Melanch-

*) Als ob er gerade jezt nicht ſehr bitter vorwürfe, und noch gröſtentheils wie unwahr!

thon der Schweitz“ wie man ihn nannte, ſchrieb bald nach dem Marpurger Geſpräch an Zwingli folgendes: „Auch Erasmus hat einen giftigen Brief „geſchrieben, den der Prior zu St. Leonhard dir überſenden wollte, worinn Pellikan, Bucer und wir „alle ſammt und ſonders geneckt ſind. Es wäre ihm „recht, wenn es einer von uns mit ihm aufnehmen „wollte, damit er ſich durch neue Angriffe bey ſeinen „Fürſten groß Lob und Ruhm erhaſchte. Aber er iſt „es nicht werth, daß man ſich mit ihm abgebe, wiewohl er freylich unſere gute Sache, ja die Sache „Chriſti ſelbſt, gehäſſig macht. Er verdiente eine heilſame Züchtigung, denn ſeine Vorſchläge zeugen nicht „von großer Klugheit“ *). Hier haben wir alſo das Zeugniß eines unbeſcholtenen und von allen Partheyen geehrten Mannes, daß die Beſten ſeiner Zeitgenoſſen den Erasmus nicht einmal des Haſſes, ſondern nur der Verachtung würdig gehalten haben. Und verdiente wohl ein Mann weniger, der nicht erröthete, zu geſtehen: „er habe nur aus Gefälligkeit für Heinrich VIII. gegen Luther geſchrieben“ — der an Hedio, welcher aus Mitleiden gegen die Frau und Kinder des Buchdruckers Schott zu Straßburg, die von Erasmus verlangte Beſtrafung des Mannes und Vaters, weil er die „Expoſtulation“ gedruckt hatte, hintertrieb, ſich in den Worten verſündigte: „Es wäre „beſſer geweſen, wenn Schott gebettelt, oder die

*) Oekolampadius Leben. 8. Leipzig bey Voß, 1804.

„Reitze ſeiner Frau verkauft hätte," als durch ſolche „Schandſchriften Brod für Frau und Kinder zu erwer„ben." Das ſchrieb ein Mann, der die ungeheure Frechheit hatte, in ſeiner an den Magiſtrat zu Straßburg gerichteten Klagſchrift die Worte einflieſſen zu laſſen: „Dieſes" (nemlich die Huttenſche Expoſtulation) „kümmert mich meinetwegen nur wenig; allein ich „fürchte, daß eine ſolche Ausgelaſſenheit nicht nur eurer „Stadt, ſondern auch der Sache des Evange„liums überhaupt ſchaden könne."

In Mühlhauſen gieng es dem überall verfolgten Hutten nicht beſſer, als in Baſel, woran er aber gewiſſermaſſen ſelber ſchuldig war. Er hatte es nemlich verſucht, die Obrigkeit dieſer Stadt zu bereden, mancherley von dem bisher üblichen kirchlichen Ceremoniel abzuſchaffen, dagegen aber zu verordnen, daß das Abendmahl künftig unter beyden Geſtalten ausgetheilt, in deutſcher Sprache getauft, und ſtatt der Frühmeſſen Frühgebete und Predigten gehalten werden ſollten. Das war nun freylich in ſeiner damaligen Lage auſſerordentlich viel gewagt, und doch zeigt auch dieſer Schritt, daß der Ritter ſelbſt in der bängſten Zeit bey dem beharret habe, was er einmal für wahr und gut befunden und angenommen hatte. Man errieth auch von Seiten derer, die der Veränderung nicht geneigt waren, leicht den Rathgeber und wollte ſogar das Haus ſtürmen, in welchem Hutten wohnte. Nur mit Mühe konnte das Unternehmen gehindert werden, und wollte er ſich keinen gröſſern Gefahren ausſetzen, ſo mußte er abermals fliehen und in der Nacht — ſo wie von Baſel nach

Digitized by Google

Mühlhauſen *) — auch hier auf unbeſuchten Wegen eine neue Freyſtatt in Zürch ſuchen, wohin ihn Zwingli eingeladen hatte. Vielleicht hätte er doch noch in der Schweitz ein Plätzchen gefunden, um von den Mühſeligkeiten ſeines Lebens auszuruhen, und ſein unſtätes Daſeyn ruhig zu enden; aber ein unerbittliches Schickſal, das ihn noch nicht genug verfolgt hatte, ſchien auch dießmal über ihm zu walten. Erasmus nahm jetzt die Gelegenheit wahr, ihm die Expoſtulation zu vergelten, denn er erließ an den Magiſtrat in Zürch unter dem 10ten Auguſt 1523 ein Schreiben, worinn er Hutten als einen Mann ſchilderte, den er zwar nicht um ſeinen Aufenthalt bringen, aber doch rathen wolle, daß man ſeinen Muthwillen ein wenig zähme. Auch den ehrlichen Zwingli ſuchte er zu bearbeiten, von dem unglücklichen Hutten ſeine Hand abzuziehen, bey dem er aber nichts ausrichtete. Zur nemlichen Zeit kam an den Zürcher Rath ein Schreiben des Papſtes Leo's X., welches dem Staat Verderben drohte, wenn Hutten dort Schutz und Pflege fände. Ein Freund zu Baſel meldete dem Ritter, welcher

*) Hottinger widerſpricht zwar in ſeiner „Kirchengeſchichte der Schweitz", daß Hutten genöthigt geweſen ſey, Mühlhauſen zu verlaſſen, allein die Sage ſcheint doch nicht ganz leer geweſen zu ſeyn, da ſonſt nirgend eine Urſache ſeiner Entfernung angegeben wird, und er um dieſe Zeit einer bleibenden Stätte doch wohl bedürftig geweſen wäre.

Digitized by Google

Schleichwege ſich Erasmus bediene, der ſo gerne das Evangelium im Munde führe und ſeine Bubenſtücke hinter daſſelbe zu verſtecken ſuche. Und was that der Gedrückte? — Er ſchalt nicht wieder, da Er geſcholten ward, er verfolgte nicht wieder, weil Er verfolgt wurde. In den gemäßigtſten Ausdrücken betheuerte er dem Rath in Zürch ſeine Unſchuld und bat ſich von der Klage ſeines Gegners Abſchrift aus, um ſich rechtfertigen zu können. So ſanft, ſo ruhig hat Hutten nie etwas geſchrieben, als dieſen Brief. Es ſcheint, daß das Maaß ſeines Leidens voll geweſen und mit zuſehends ſchwindender körperlicher Kraft auch das Feuer ſeines Geiſtes erloſchen ſey. Das ſcheinheilige Schreiben des Erasmus an den Rath zu Zürch muß ihn mehr, als das Benehmen des alten Freundes zu Baſel, geſchmerzt haben. Dort wollte er nur keinen Beſuch von ihm annehmen, aber hier gieng er darauf aus, ihn von einem Ort wegzujagen, wo der Vertriebene und ſeines Lebens nicht ſichere eine Zuflucht zu finden hoffen durfte. So ein Betragen erzeugte bey dem Niedergedrückten nicht mehr Heftigkeit und Wuth, aber wohl Gram, der tiefe Furchen in die Seele ſchneidet. Es iſt der Mühe werth, die Schreiben dieſer beyden Männer an den Zürcher Rath wörtlich abdrucken zu laſſen *), indem ſie zur nähern Kenntniß ihres Karakters keinen unwichtigen Beytrag liefern.

Erasmus Schreiben blieb für Hutten ohne

---

*) Beylagen Nr. V. und VI.

Digitized by Google

ſchlimme Folgen, denn ſein Aufenthalt in Zürch dauerte ohnehin nicht lange. Da ſeine Krankheit mehr zu= als abnahm, ſo empfahl ihn Zwingli einem braven Land=pfarrer auf der Inſel Ufnau im Zürcher See, Namens Hans Schnegg, der etwas von Arzneykunde verſtand. Dieſer ſollte ihn von der Luſtſeuche heilen, wogegen er ſchon früher das Pfefferſbad, wiewohl vergebens, gebraucht hatte. Er war aber nicht mehr zu retten. Zerrüttet durch dieſe Krankheit, mit der er durch einen großen Theil ſeines Lebens zu kämpfen hatte, von auſſen, — und verzehrt von innen durch die Heftigkeit ſeines ſtürmiſchen Temperamentes, — niedergedrückt durch die vielen Leiden und Verfolgungen, die er geduldet hatte, unterlag der Held und ſtarb, liebreich und freundlich gepflegt von dem wackern Pfarrer, in deſſen Wohnung im Monat Auguſt des Jahrs 1523, wenig über 36 Jahre alt. Den Tag ſeines Todes weiß man eben ſo wenig beſtimmt, als den Tag ſeiner Geburt, denn einige ſetzen ihn auf den 29ſten, andere auf den 31ſten des beſagten Monats und Hottinger in der „Kirchengeſchichte der Schweitz“ gar auf den 1ſten September. Hier, auf der Inſel Ufnau, fand der muthige Sprecher für Vaterland und Freyheit, Licht, Recht und Wahrheit endlich ein ruhiges Grab, der — wie Herder ſagt — mehr thun, als nur ſprechen wollte. Hier ſchläft den heiligen Schlaf ein Mann, der Königen und Fürſten zur Seite ſitzen, und in Ueberfluß und Bequemlichkeit ein ruhiges Leben hätte führen können, wenn er den dornigten Pfad, den er gieng, einem geebneten nicht freywillig vorgezogen,

Digitized by Google

nicht lieber im Dienſte der Wahrheit gedarbt, als in der Sphäre des Hofes in Lüſten und Wohlbehagen ein müſſiges Pflanzenleben geführt hätte *). Aus ſeinem Nachlaß der ohngefähr in zweyhundert Gulden beſtand, rettete man gerade ſo viel, daß ſeine Schulden bezahlt werden konnten. Unter dieſem Nachlaß befanden ſich: Blumen aus dem Salluſtius und Curtius", ein Dialog „Arminius" und freundſchaftliche Briefe; eine Schreibfeder und ein Degen, ſeine beſtändigen Lebensgefährten **).

---

*) Geßner ſagt in ſeiner „Bibliothek" ꝛc. es ſey ihm von einigen Freunden ein Grabſtein mit der Innſchrift geſetzt worden:

Hic eques auratus iacet, oratorque disertus,
Huttenus vates, carmine et ense potens.
(Dieſer Hügel umſchlieſſet den Ritter und trefflichen Redner,
Hutten, den Dichter, er war mächtig durch Leyer und Schwerd.)

Hat es mit dieſer Angabe ſeine Richtigkeit, ſo muß dieſes Denkmal im Strome der Zeiten untergegangen ſeyn, denn kein neuer Reiſender hat ein ſolches auf Ufnau geſehen.

**) Nach Münch (Tom. II. p. 7. Op. Hutt.) auch eine kleine Sammlung einiger ſeiner Schriften, in der er mit eigener Hand viele Stellen verbeſſert hat. Dieſes Bändchen enthält die Rede an die Fürſten wegen des Türkenkrieges, das Geſpräch vom Hofleben, den langen Brief an Pirkheimer, den Nemo, die Invektiven gegen Aleander und Caraccioli und einige Briefe. Es kam wahrſcheinlich aus der Verlaſſenſchaft des Pfarrers Schuegg, und zuletzt

Den „Schwamm des Erasmus“ hat Hutten nicht mehr geſehen, denn ſein Tod erfolgte früher, als dieſer gedruckt erſchien. Da er ſich alſo gegen die darinn enthaltenen Unwahrheiten nicht mehr vertheidigen konnte, ſo übernahm Otto Brunfels *) das Geſchäft, und vollendete es mit feurigem Eifer. Erasmus hat nicht geantwortet, und daher ſtund es jedem frey über ihn und ſeinen Gegner zu denken, was er wollte. Alle Freunde des Abgeſchiedenen trauerten um ihn; ſeine Feinde ſchwiegen und lieſſen ihn ruhen; nur Erasmus, obwohl er ſchon im „Schwamm“ all ſeine Bitterkeit über ihn ausgegoſſen hatte, verfolgte ihn noch in Briefen an ſeine Freunde, und auch in der Vorrede zur zweyten Ausgabe des „Schwammes“, ohne zu fühlen, wie unedel ein ſolches Benehmen ſey. Jetzt richtet eine gerechte Nachwelt über beyde, aber es dürfte nicht ſchwer ſeyn, einzuſehen, welcher von beyden bey einer unpartheyiſchen Beurtheilung mehr gewinnen oder verlieren möchte.

---

an Hans Heinrich Füßli in Zürch, der es der Bibliothek der Waſſerkirche daſelbſt verehrte, wo es ſich gegenwärtig befindet. Früher beſaß es der ſeel. Inſpektor Simler, der es im April 1777 erhalten, wie er auf den Umſchlag geſchrieben hatte.

*) Er war erſt Kartheuſer in Mainz, dann verließ er das Kloſter, ſtudirte in Straßburg Medicin, und ſtarb zu Bern am 23ten November 1534. Er war der Sohn eines Faßbinders und zu ſeiner Zeit einer der größten Botaniker in Deutſchland.

II.

Huttens Karakter.

Wer dem Leben Ulrichs von Hutten nur einige Aufmerkſamkeit geſchenkt hat, wird gewiß überzeugt ſeyn: er war ein ſeltener, merkwürdiger Menſch, und zu dem Poſten, den er einmal in der Welt einnahm, auserleſen. Kaum über das Knabenalter weggeſchritten, ließ er ſchon den hellen, thätigen, feurigen, nach Wiſſenſchaft, Wahrheit und Schönheit dürſtenden Jüngling und Mann ahnen. Unter der ſtrengen Zucht des rechtlich geſinnten Vaters, der im eigentlichſten Verſtande Herr in ſeinem Hauſe war, und mit feſtem Willen waltete, bildete ſich ſchon in dem Knaben ein Starrſinn, der ſich nicht gerne nach dem Willen anderer bequemte. Wir würden dieß zuverläſſig mit Beyſpielen belegen können, wenn uns alle die kleinen Vorfälle bekannt wären, die ſich bis zu ſeinem eilften Lebensjahre im väterlichen Hauſe ereignet haben mögen. Sich zu ſchmiegen und willenlos zu gehorchen, hatte er ſich nicht gewöhnt, und doch kam er jetzt an einen Platz, wo eigener Wille noch weniger ſtatt finden konnte, — in ein Kloſter. Der — wenn auch ſtrenge

— Vater hatte doch vielleicht manchmal in etwas nachgegeben, der Sohn aus Achtung und Kindespflicht nicht immer widerſtrebt; aber der Abt konnte nicht nachgeben, denn der junge Kloſterzögling mußte unbedingt gehorchen, und ſich zeitig an eine ſtrenge Pflicht gewöhnen lernen, die zu den Gelübden des Mönchslebens einmal gehörte. Das ſtund ihm nun keineswegs an. Es war gegen ſeine Natur, ſich ſklaviſch behandeln, und ſeinen freyen Willen durch ein unfreywilliges Gelübde bändigen zu laſſen. Er, der lieber wie der Vogel in der Luft frey herumſchwärmte, konnte ſich nicht entſchließen, ſich zwiſchen Mauern, die von aller Welt abſonderten, einſperren zu laſſen, und Pſalmen zu ſingen, indeſſen er lieber Gottes ſchöne Natur beſang, — ſich mit der Geißel zu zerfleiſchen, ſtatt mit frohen Geſellen den Becher zu leeren, — Asceten und Legenden zu leſen, ſtatt die Werke der ſchönſten Geiſter Griechenlandes und Roms zu bewundern. Er ſah das Joch, in das man ihn einzwingen wollte, aber ehe es geſchah, lief er davon, und auf gut Glück in die Welt hinaus, wodurch er von ſeiner Freyheitsliebe, und zugleich von ſeinem Leichtſinne die erſte öffentliche Probe ablegte. Dieſer Leichtſinn, der nie daran dachte, daß man in der Welt oft genöthigt ſeyn könne, nach Umſtänden zu handeln, und ihnen — vielleicht zu ſeinem eigenen Beſten — nachzugeben, hieng ihm durch ſein ganzes Leben an. Es war ihm eben ſo gleichgültig, ohne Geld in der Taſche eine Reiſe zu machen, als ob er ſie vollgefüllt hätte, — in einer ärmlichen Taglöhnerhütte zu übernachten, oder in einem erz=

biſchöflichen Pallaſte, — wohlgenährt zu ſeyn, oder Hunger zu leiden, — im Hofkleide zu prunken, oder im zerriſſenen Rocke ſich der ungeſtümmſten Witterung auszuſetzen. Eben dieſer Leichtſinn, mit welchem er aus dem Kloſter floh, ohne an die möglichen Folgen zu denken, die ein ſolcher Schritt haben könnte, entſchied ſeine Wahl des Hoflebens. Dort bey ſeiner Flucht aus dem Kloſter dachte er wahrſcheinlich an gar nichts; — hier, als der Jüngling zum Manne reifte, hoffte er, das, was er gelernt und erfahren habe, werde ihm ſchon forthelfen, denn ein Mann von Kenntniß und Erfahrung könne ſich in alle Verhältniſſe finden, wiſſe allen Schlingen auszuweichen, und könne es — ſelbſt bey verſchiedener Denkungsart — mit allen Klaſſen von Menſchen aushalten. In beyden Fällen täuſchte er ſich ſelbſt, denn im erſten gerieth er in mancherley Noth, im andern ſtieß er mit ſeiner Geradheit an allen Ecken an.

Dieſe wenige Rückſicht auf Umſtände und Folgen, oder mit einem Worte zu ſagen: dieſer Leichtſinn, ließ ihn nicht ahnen, daß ein Erzbiſchof um ſeiner ſelbſt willen das Anſehen des Papſtes berückſichtigen müſſe, und ohnmöglich zu allem, was ſein Höfling gegen daſſelbe thue und mit Heftigkeit ſchreibe, ſchön ſehen könne; — ließ ihn nicht glauben, daß der Kaiſer und der Erzherzog Ferdinand von deutſcher Freyheit andere Begriffe haben könnten, als er; — ließ ihn vergeſſen, daß der Kaiſer durch ſolche Briefe, wie er an denſelben ſchrieb, beleidigt werden könne, und eh' er einer ſolchen Ueberzeugung fähig wurde, daß die

Digitized by Google

Welt ſich nicht nach Einem Kopf umforme, mußte er erſt erfahren, daß Albert von Mainz ihm den Rücken wandte, da die wohlgemeinte Warnung, ſich in ſeinen Ausdrücken zu mäſſigen, und nicht immer mit ſolcher Heftigkeit zuzufahren, ungehört an ihm vorbeyflog, — mußte erſt ſehen, daß Karl V. ihn zu Brüſſel nicht einmal vor ſich ließ. Doch ſelbſt dieſe Erfahrungen wirkten wenig auf ihn, denn er trieb es nach wie vor, und ſelbſt zur Zeit, da er vertrieben und ſeines Lebens nicht ſicher war, handelte er in Mühlhauſen wieder, ohne an Folgen zu denken. Aber wer kann mit Sicherheit ſagen, er hätte ohne dieſen Leichtſinn, und mit einer mehr umſichtigen Klugheit kräftiger gewirkt, wäre der Menſchheit nützlicher geworden, als er wirklich ward? Treu ſeinem Wahlſpruche: Jacta est alea! (Ich habs gewagt!) grief er immer an, wo andere ſcheu zurücke traten, und wagte, wo kein anderer das Herz dazu hatte; wagen aber muß jeder, der in der Welt etwas von Bedeutung ausrichten will *), denn er hat immer ein Heer von Neidiſchen und Boshaften gegen ſeine Rechtlichkeit vor ſich, — Eigennützige, die durch ſeine Uneigennützigkeit verlieren, Anhänger am Alten, die jeder Neuerung aus Beſchränktheit, Stolz oder andern niedrigen Leidenſchaften entgegen ſtreben, — Menſchen, die das Beſſere nicht gerne aufkommen laſſen

---

*) „Bey jedem Schritte" — ſagt Herder — „wagen wir „und zertreten Mücken."

Digitized by Google

wollen, entweder weil ſie es nicht kennen, oder weil es gegen ihr Intereſſe lauft.

That es dem jungen Hutten wehe, daß er gegen ſeinen Willen eingeſperrt ſeyn ſollte, ſo war es bey ſeiner Denkungsart die natürlichſte Folge, daß ſeine Freyheitsliebe immer tiefer wurzelte. Auch der Entſchluß, frey zu bleiben, zu denken und zu handeln, ſelbſt wenn es Noth thäte, das Leben an die Freyheit zu ſetzen, wohnte in ihm, ſo lang' er athmete, und mit dieſem Streben nach perſönlicher Freyheit verband ſich das nach allgemeiner Freyheit des Vaterlandes. Seinen Patriotismus bewies er bey jeglicher Gelegenheit. In dieſem Gefühl kämpfte er zu Viterbo mit den fünf Franzoſen, verſpottete er den Kardinal Kajetan, der die Deutſchen geringſchätzig behandelte, — verabſcheute er die Betrügereyen und Geldfiſchereyen, die ſich der römiſche Klerus erlaubte, — ſchilderte er das Benehmen der Päpſte gegen die deutſchen Kaiſer, und war entſchiedener Feind aller Willkühr und Gewalt. Man kann ſich davon nicht beſſer überzeugen, als wenn man die berühmten Briefe an den Kaiſer, den Kurfürſten von Sachſen, die Stände deutſcher Nation ꝛc. liest, denn hier zeigt ſich der glühende Freyheitsredner, der deutſche Demoſthenes in all ſeiner Größe. In dieſen Briefen erſcheint er ganz wie er war, der Mann, der ſich vom gemüthlichen Spötter über Mönchsthorheiten und das armſelige Gewäſche der Theologaſter und Philoſophaſter in Köln zum feurigen Redner, Dichter und Vaterlandsvertheidiger aufſchwang, — der weniger um ſein eigenes Beſtes, als vielmehr um die

Wohlfart des Allgemeinen bekümmert war, dem Sklaverey härter war, als der Tod, der unter tauſend Gefahren auszuhalten — und wenn ſich alles gegen ihn verbände, dennoch ſtandhaft zu bleiben entſchloſſen war. In dieſen Briefen hatte er den Muth, dem Oberhaupte des Reiches zu ſagen: „er heiſſe ein Beſchützer der deutſchen Freyheit, und ſollte ſich alſo auch als ſolchen betragen" und an den Kurfürſten von Sachſen zu ſchreiben, was er geſchrieben hatte *).

Dieſe und ähnliche heftige Aeuſſerungen könnten ein Flecken in des Ritters Karakter zu ſeyn ſcheinen, denn wie leicht könnte man ſie für einen Aufruf zu Tumult und Aufruhr halten, das ihm ſchon einige ſeiner Zeitgenoſſen vorwarfen? Allein er antwortete ihnen, daß er Tumult und Aufruhr haſſe, und niemals dazu habe Gelegenheit geben wollen. Eben darum — ſagte er — habe er ſich in ſeinen Schriften der lateiniſchen Sprache bedient, weil er nur die Gebildeten und Verſtändigen warnen und ermahnen, nicht aber das gemeine Volk, ehe es vorbereitet wäre, zum mitwiſſenden Theil habe machen und der öffentlichen Ruhe gefährlich werden wollen. Darum ſchrieb er auch an den Kaiſer und die Fürſten, nicht an das Volk. Wäre es ihm darum zu thun geweſen, dieſes an ſich zu ziehen, ſo wäre es bey der damaligen Stimmung deſſelben ein Leichtes geweſen, wie die wenige Jahre ſpäter

*) Man ſehe das überſetzte Sendſchreiben unter den Beylagen Nro. III.

ausgebrochene Empörung des deutſchen Landvolkes beweiſt; aber er wollte es nicht, und das mit Recht, wie denn auch Luther ſolche Bewegungen von ganzem Herzen haßte und dagegen arbeitete. Hutten ſah ſogar ein, daß eben jetzt für die Reformation mit dem Schwerd in der Hand nichts zu gewinnen wäre, und ärgerte ſich nicht wenig, als ausgeſprengt wurde, es hätten vierhundert Adeliche ſich für Luther verſchworen, weil er fürchtete, daß dieſe Sage ſeinem Freunde ſchaden möchte. Bey einer ſolchen Geſinnung und Ueberzeugung konnte er ohnmöglich Aufwiegler oder Mitverſchworner ſeyn.

Bey all ſeiner Rauheit und Heftigkeit hatte Hutten doch ſo zartes Gefühl, daß es ihm wehe that, wenn ſich ein einzelner Menſch, geſchweige denn ein ganzer Stand von ihm beleidigt glaubte. Darum gab er die „Entſchuldigung wider etliche unwahrhafte Ausgaben von ihm“ heraus; darum ſagte er ſowohl in dieſer Schrift, als in mehreren ſeiner Briefe: „er züchtige nur Miethlinge und faule Bauchpfaffen, die ihre Beſtimmung nicht erfüllten, aber er achte und ſchätze alle wackere Geiſtliche, die ihrem Berufe Genüge leiſteten.“ Er bat ausdrücklich, daß es ihm jedermann anzeigen möchte, wenn er öffentlich oder heimlich geſchmäht werde, damit er unterſuchen könne, ob er ſchuldig ſey, oder nicht, um entweder im erſten Falle ſich zu beſſern, oder im andern ſich vertheidigen zu können. Wer aber ſo für ſeinen guten Ruf Sorge trägt, ſo ſehr wünſcht, keiner Seele wehe zu thun, der kann kein Aufrührer, kein Störer guter Ordnung

Digitized by Google

ſeyn; nur der Schmerz über Ungerechtigkeit und Bedrückung ſcheint ihn zu heftigen Ausdrücken verleitet zu haben. Nach ſeinen Wünſchen ſollte das Gute gewinnen und das Böſe vertilgt werden; laut aber mußte die Sache einmal werden, wenn nicht alles, was die Reformatoren bezweckten, ewig von ihren Gegnern gehindert, oder gar unterdrückt werden ſollte. Freylich ſchrieb er einmal an Luther: „Ich ſehe wohl, daß wir „Schwerder, Bogen, Pfeile und Büchſen ergreifen „müſſen, um die Wuth dieſer Unholde zu bändigen.“ — allein wer vermag, dieſes für ein ſchlimmes Zeichen ſeines ſittlichen Karakters anzuſehen, und darunter aufrühriſche Plane vermuthen, wenn man weiß, daß es eben damals geſchrieben wurde, als er von allen Seiten den heftigſten Widerſtand erfuhr, als von Rom aus Meuchelmörder gegen ihn gedungen waren, ſeine Feinde ihm Verderben bereiteten und ſeine Freunde großentheils ſich furchtſam zurückzogen. Da war es doch wohl kein Wunder, wenn ſein Geiſt vom Feuer zur Wildheit übergieng, und daß er je länger je mehr alle noch übrige Mäßigkeit verlor. Selbſt damals, als er an Friedrich von Sachſen in ſo ſtarker Sprache ſchrieb, war er noch überzeugt, wenn man ſich recht zuſammennähme, ſo könne Blutvergießen und offenbare Gewalt vermieden werden, und es bedürfe nichts, als ſtandhaften Ernſt. Der erſte und beſte Weg, meynte er, die römiſche Tyranney zu bändigen, möchte der ſeyn: „wenn man die Gelder künftig inne behalte, die man bisher zur Nahrung aller Laſter nach Rom geſendet habe.“ Endlich ſind jene heftige Ausdrücke, in

dem Munde eines Ritters der damaligen Zeit, in welcher man ſo gerne Abentheuer ſuchte, nicht ſo ungewöhnlich, und auch das darf in Anſchlag kommen, daß er von nicht ganz unbedeutenden Leuten, ſogar von Fürſten und Herren, zu einem Gewaltſtreich aufgefodert wurde.

Zu Huttens Ehre darf man es ſagen, daß er alles Unrecht von ganzem Herzen haßte. Wir wiſſen, wie ſehr ihn die Subtilitäten der Juriſten aneckelten, durch die Recht ſo leicht in Unrecht verkehrt werden konnte und wie das eine Haupturſache mit war, weßhalb er ſich in das Rechtsſtudium nicht zu finden wußte. Aus dieſem Haß gegen Unrecht entſprang ſein Eifer über das Benehmen der Päpſte gegen die deutſchen Kaiſer, Könige, Biſchöfe und die unwürdige Behandlung derſelben, welche die Geſchichte aufbewahrt hat; — daher ſein lebhafter Antheil an der Sache der Wahrheit, ſeine Verachtung aller derer, die er für Feinde des Guten hielt, — ſeine warme Freude, ſo oft ihm auf ſeinem dornigten Lebenspfade ein Mann entgegen kam, der für ſeinen Zweck geſtimmt ſchien, oder wenn er irgend eine Schrift entdeckte, in welcher er Ideen fand, zu deren Verbreitung ihm eben jetzt der rechte Zeitpunkt zu ſeyn ſchien; — daher endlich ſein unerſchütterlicher Glaube: „Gott habe ihn beſonders ſo geſchaffen, daß ihm gemeiner Schmerz weher thue, und tiefer zu Herzen dringe, als andern, damit er das Unrecht rächen möge, wobey ja nicht mehr als Leib und Gut zu verlieren ſey, Dinge, die bey einem ſo ſchönen Kampfe nicht in Betrachtung kommen könnten *).“

*) Die „Entſchuldigung wider etlicher unwahr-

Digitized by Google

Ueber Huttens Wahrheitsliebe und deren freye Aeuſſerung erſtaunten nicht nur Peutinger und die kaiſerlichen Sekretäre zu Augsburg, wo er ſie in der Rede wegen des Türkenkrieges ſo offen an den Tag gelegt hatte, ſondern was noch mehr iſt, — ſelbſt Luther, der ſo etwas gewiß vor vielen andern zu beurtheilen verſtand. Was Hutten ſprach und ſchrieb, davon war er ſo ganz überzeugt, daß ihm „Zurückhalten" nicht viel weniger als Verbrechen ſchien. Er mochte das Sprüchlein: Veritas odium parit (Wahrheit bringt Haß) wohl kennen, aber er vergaß, es auf ſich anzuwenden, denn er glaubte, es ſey genug, wenn man nur ſeine Pflicht erfülle und dafür von Guten geachtet werde, ſollte auch eine ganze Welt von Böſewichtern ſich gegen den Wahrheitsfreund verſchwören. Freylich rieß ihn die heiſſe Begierde, immer die Wahrheit laut zu ſagen, oft — nur zu oft — über die Grenzen der Vorſichtigkeit und Klugheit hinaus. Was ſeinem hellen Geiſte, ſeinem redlichen Herzen gut und recht ſchien, ſollte auch der ganzen übrigen Welt gut und recht ſcheinen, oder ſie mußte — nach ſeinem Sinn — entweder aus Schurken beſtehen, die abſichtlich nicht ſehen wollten, oder aus Schwachköpfen, die nicht ſehen könnten. Die zweyte Klaſſe bedaurte er, aber der erſten war er ein verzehrendes Feuer, beſon-

---

hafte Ausgeben" enthält einige treffliche hieher gehörige Stellen, die tief in Huttens Seele blicken laſſen.

Digitized by Google

ders wenn er Widerſtand fand; — ein an ſich ſchätzbarer Karakter, der aber nie Glück machen kann, im Gegentheil immer das Opfer ſeines Eifers für das Wahre und Gute werden wird.

Wenn aber gerade zu ſeiner Zeit Männer nothwendig waren, die mit etwas derben Tritten auftraten, oder wie Moſer ſagt, die zu ſich ſagen konnten: Gott Lob, daß ich grob ſeyn kann, — die es wußten, daß man mit Feinheit nicht immer ausreiche und ohne deren Muth ohnmöglich dasjenige hätte ausgerichtet werden können, was ausgerichtet ward; ſo war es denn doch auf einer andern Seite betrachtet wieder ganz gut, daß es auch Leute gab, die zuweilen, wenn es Noth that, den Zaum ein wenig anzogen, damit die Stürmer nicht alles Unterſte zu Oberſt kehren möchten. Jedermann lieſt gewiß nicht nur mit Vergnügen, ſondern wohl auch mit Rührung, was Hutten in folgenden treuherzigen Reimen ſagt:

Die Wahrheit iſt wie neu gebohr'n,
Betrug hat ſeinen Schein verlor'n,
Deß ſag Gott jeder Lob und Ehr
Und acht nicht fürder Lügen mehr.
Ja, Wahrheit, ſag ich, war zerdrückt,
Iſt wieder neu hervorgerückt.
Diß ſoll man billig g'nieſſen lan,
Die dazu Arbeit hab'n gethan.
Denn vielen es zu Nutzen ſprieſt,
Wiewol es manche auch verdrüßt.

Digitized by Google

Die faulen Pfaffen lobens nit,
Darum ich jeden Frommen bitt,
Daß er gemeinen Nutz bedenk
Und kehr ſich nit an böſe Schwänk.
Es iſt ja doch ein Papſt nicht Gott,
Denn ihm iſt auch gewiß der Tod.
Drum, fromme Deutſche, haltet Rath,
Da es ſo weit gegangen hat,
Daß's nit mehr gehe hinter ſich,
Mit Treue hab's gefördert ich.
Und will deß anders kein'n Genuß.
Denn wo mir g'ſchäh deßhalb Verdruß,
Daß man mit Hülf mich nit verlaß,
So will ich auch geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lan,
Das ſoll mir bieten ab kein Mann.
Auch ſchafft zu ſtillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie faſt und ſehr
Man mich damit zu ſchrecken meynt.
Wiewohl mein fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hab g'fangen an,
Gott woll ſie tröſten, es muß gahn;
Und ſollt es brechen auch vor'm End,
Wills Gott, ſo mags nicht werden g'wendt,
Drum will ich brauchen Füß und Händ',
Ich habs gewagt!

Wenn er aber in der Vorrede zum Laurentius Valla mit ſo ungeheurer und bis dahin unerhörter Heftigkeit ſpricht, — wenn er die Vorfahren Leo's X.

„Diebe, Mörder, Straßenräuber und Tyrannen“ nennt, von deren Verbrechen man gar nicht zu viel ſagen könne, — wenn er ſie als Feinde des menſchlichen Geſchlechtes anklagt, und beſonders als Feinde der geſammten Chriſtenheit, die die Schätze aller Länder an ſich geriſſen und ihnen dafür das härteſte Joch auferlegt, Könige vom Thron geſtoſſen und Unterthanen ihr Eigenthum genommen, — die ſich Nachfolger Jeſu Chriſti genannt und doch von alle dem, was ihr Herr und Meiſter zu thun befohlen habe, nichts gethan hätten, u. ſ. w. dann können wir uns kaum erwehren, zu glauben, er werde mit ſolcher Heftigkeit mehr erbittert als gut gemacht haben. Eine ſolche Betrachtung ließ aber ſein Ungeſtümm nicht zu. Den Beſſern unter der Geiſtlichkeit glaubte er zu Dank zu arbeiten, ja es müſſe der ganzen Welt — meynte er — erwünſcht ſeyn, boshafte Plane entdeckt zu ſehen. Da er aber ſeine Erwartungen nicht verheelte und in der Beklagung der Freyſtätte deutſcher Nation ſich ſein künftiges Schickſal aufrichtig prophezeihte:

„Jch weiß, ich werd noch Lands verjagt,
Um daß ich ſolchs nit ſchweigen kann,
Und nehm der Sach allein mich an.
Doch iſt es wahr und iſt nicht recht.
Daß man woll machen krumm zu ſchlecht.“

ſo ſieht man daraus ſeinen unerſchütterlichen Vorſatz, nicht abzulaſſen von dem, was er für ſeinen höchſten Beruf hielt, es koſte auch was es wolle. Gut ſeyn, weil es gut iſt, gerade handeln aus Pflicht, — das

Digitized by Google

war ſeine feſte Lebensregel. Sein Gewiſſen ſagte ihm, daß er recht thue; von edeln Menſchen ſah er ſich dafür geachtet, und ſo mochte es übrigens mit ihm gehen wie es wollte, es war ihm gleichgültig.

Unter die wahrhaft ſchönen Züge des huttenſchen Karakters gehören ohnſtreitig ſein Sinn für Freundſchaft, für häusliches Glück und ſeine Uneigennützigkeit. Wie er lebenslang an Eitelwolf von Stein, Crotus, Pirkheimer, Reuchlin und vielen andern, beſonders aber an Franz von Sickingen hieng, wiſſen wir aus ſeiner Lebensgeſchichte, und wer ſeine Anhänglichkeit an einmal erprobte Freunde noch mehr will kennen lernen, der leſe die „Klagen gegen Loetz" deren jede einem andern Freund zugeſchrieben iſt. Ihre Verdienſte entzückten ihn und ſo jedes Verdienſt eines Dritten, mochte er es finden wo er wollte. Nie beneidete er einen andern, wenn derſelbe ſich auszeichnete und eher hätte er ſich ſelbſt in Schatten geſtellt. So bald er überzeugt war, Luthers Zweck ſey größer, göttlicher als der ſeinige, ſo beugte ſein ſonſt ſo unbeugſamer Geiſt ſich willig vor dem des großen Mannes. Selbſt noch zur Zeit, als zwiſchen ihm und Erasmus die bekannten Vorfälle ſich ereignet hatten, war er weit entfernt, dasjenige zu verkennen, was derſelbe zum Beſten der ſchönen Literatur und — wiewohl vielleicht gegen ſeinen Willen — zur Beförderung der evangeliſchen Lehre gethan hatte, rühmte es auch öffentlich.

Aus dem Dialog „Fortuna" erhellet ſeine Zufriedenheit mit dem, was das Glück ihm zugewendet habe.

„Ich wünſche nur ſo viel zu beſitzen“ — ſagt er — „als ich brauche, um auf meinem Gut anſtändig und ohne Nahrungsſorgen leben zu können.“ Aus den Antworten des „Glücks“ aber überzeugt er ſich, daß die wahre Zufriedenheit nicht auſſer — ſondern in uns ſelbſt wohne und daß der der reicheſte ſey, der zufrieden mit dem, was er habe, durchs Leben gehe. Dieſe Ueberzeugung beſtättigte er nicht nur durch ein oft abgelegtes Bekenntniß, daß er für alle ſein Thun und Aufopfern für ſich ſelbſt nichts verlange oder erwarte, und nur das allgemeine Beſte des Vaterlandes bezwecke, ſondern auch, daß er den von Franz I. von Frankreich ihm angebotenen Jahresgehalt ausſchlug, — daß ihm kein bitteres Wort entſchlüpfte, als er den Kurfürſten von Mainz verlor. Es kam nur darauf an, daß er ſich zurückgezogen und geſchwiegen hätte, er wäre ruhig an Alberts Hofe geſeſſen, die zweyhundert Goldgulden, die ihm der Kaiſer geben wollte, wären ihm wohlgekommen; aber er verließ den Hof, weil Albert nicht war, was er von ihm erwartete, — er verſchmähte das Anerbieten des Kaiſers, weil er ſich überzeugte, daß Karl V. es mit dem Evangelium nicht gut meyne. Auf der Seite wohin er ſich wandte, hatte er nichts zu erwarten, als Schmach, Verfolgung, Armuth und Elend, und doch zog er ſie einem glänzendern Leben vor, und opferte dem Dienſte der Wahrheit alle zeitlichen Vortheile auf, ſo wie er freywillig und aus edelm Zartgefühl ſeinen Brüdern die Familiengüter überließ, ohne die mindeſte Entſchädigung dafür zu erwarten.

Digitized by Google

So ſehr' man öfters über Huttens Ungeſtümm klagte, ſo gewiß iſt es doch, daß ihm ſanfter Sinn nicht ganz mangelte. Selbſt unter den Unruhen des Krieges dachte er ſich häusliches Glück als den höchſten Lohn, den er einſt erndten möchte: „Gieb mir ein Weib, Frie„drich“ — ſchrieb er an Piscator — „ſchön, jung, „wohl erzogen, fröhlichen und heitern Sinnes, ſcham„haft, ſanft und geduldig. Etwas Vermögen mag ſie „wohl haben, nur nicht zu viel. Ich verlange weder „Reichthum, noch hohen Stand, und glaube, ein „Mädchen, das ſich mit Hutten verbinde, ſey ge„adelt genug.“ Später unterdrückte er dieſen Wunſch, damit die Herzgeliebte nicht eine Mitgenoſſin ſeines Elendes werden möchte. O! daß „das Oel des Weibes auch den Eſſig dieſes Mannes gemildert“ hätte! Gewiß auch er würde, wie der Kraftmann Martin Luther, der es doch wagte, gegen den römiſchen Koloß zu kämpfen — „ſich willig der Gewalt der ſanften „Hausfrau gebeugt, ihr in billigen Dingen gerne ge„horcht und eben ſo lammfromm auf ihre freundliche „Stimme gehört“ haben *). Aber ſo ſollte es nicht ſeyn! — Stürmiſch waren ſeine Tage, wie ſeine Handlungsweiſe, und in Stürmen von auſſen und innen ſollte er auch vollenden.

*) Worte, deren ich mich in der Karakteriſtik Luthers in meiner „kurzgefaßten Geſchichte der Reformation, ein Leſebuch für alle Stände.“ 8. Nördlingen 1817. S. 167 bedient habe.

Wie empfindlich er für alles Schöne und Große war, das beweiſen die heitern Naturſchilderungen in einigen ſeiner Gedichte und ſeine Anhänglichkeit an die unſterblichen Werke der Griechen und Römer, aus denen er große Stellen auswendig herſagen konnte. Nach ihnen bildete er ſeinen Geſchmack, ſeinen Vortrag und manche ſeiner Gedichte und Reden dürfen rückſichtlich des Styls mit den Alten wetteifern. Er ſtudirte ältere und neuere Geſchichte mit Fleiß, auch was zunächſt mit ſeinem Lebensplan zuſammenhieng, Politik, Oekonomie und Kriegswiſſenſchaften. Spekulative Philoſophie, Rechtsgelehrſamkeit und Theologie wollten ihm nicht zuſagen; vielleicht weil er nicht Stätigkeit genug hatte, anfängliche Trockenheit zu überwinden. Poeſie und Beredſamkeit gehörten zu ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen, und mittelſt dieſer wirkte er auch alles das, was wir von ſeiner Wirkſamkeit wiſſen. Seine Arbeiten waren nicht ängſtlich und ſchulgerecht, ſelten am Schreibepult niedergeſchrieben, ſondern viele ſeiner beſten Schriften erhielten ihr Daſeyn zu Pferd, auf Wanderungen, in Wäldern ꝛc. und meiſtens gelegentlich. Wenig arbeitete er mit der Feder in der Hand, aber deſto mehr im freyen Leben, und darum gieng auch ſogleich alles ſo kräftig ins Leben über, und verfehlte ſelten das vorgeſteckte Ziel. In dieſem unruhigen Weſen lag auch höchſt wahrſcheinlich ſeine Reiſeluſtigkeit, die — obwohl ſie mehr einem zweckloſen Herumſchwärmen, als einem Reiſen nach beſtimmtem Plan ähnlich ſah — für ihn dennoch von großem Nutzen war, denn er lernte vieles dabey, was er als Stubengelehrter

Digitized by Google

ſchwerlich gelernt hätte, und ſtärkte ſich zur Ertragung vieler Mühſeligkeiten. Der ritterliche Geiſt ſeiner Zeit trieb ihn an, Lorbeern im Kriege zu ſammeln, und ein Familienunglück gab die Veranlaſſung zur wirklichen Ergreifung des Schwerdes. Adelſtolz, mitunter auch Begierde nach größerer und weitgreifender Thätigkeit, lockten ihn an den Hof. Aber die ſchönen Träume von dem, was er werden, wirken und ausrichten werde, giengen unter im Strudel ſeiner Heftigkeit, Freymüthigkeit, Geradheit und Keckheit, womit er alles laut ſagte, was er auf dem Herzen hatte. Wenig erfolgte von dem, was ſein Stand, ſeine Talente und Kenntniſſe hoffen lieſſen, denn ſeine Geiſtesvorzüge wurden hochgeehrt und er ward von jedem, der ſo etwas zu ſchätzen verſtand, den erſten Genie's beygezählt, daher erwartete man vieles, was aber Zeit und Umſtände nicht zur Reife kommen lieſſen.

Aus allen Handlungen Huttens ſehen wir, daß gerader Sinn, Begierde lieber zu ſeyn als zu ſcheinen, unabweichendes Anhangen an allem, was recht und gut iſt, feuriger Antheil an der Sache der Wahrheit, glühende Vaterlandsliebe, Haß gegen Unrecht, Falſchheit und Gleißnerey, Uneigennützigkeit, Freymüthigkeit, Dankbarkeit gegen Wohlthäter, feſtes Ausharren in der Freundſchaft, Entgegenkommen gegen jeden, der, wie er, nach Gemeinnützigkeit ſtrebte, Dienſtfertigkeit, Stolz auf ſich ſelber und dennoch Beſcheidenheit, williges Anerkennen fremden Verdienſtes, Liebe für die Wiſſenſchaften und Haß gegen die Feinde des Lichtes an ihm nicht zu verkennende Tugenden waren. Und ſo

unverhüllt und offen liegen auch ſeine Fehler da! — Zu heftiges und ungeſtümmes Temperament, das er ſich zu mäſſigen keine Mühe gab, weßhalb er ſich auch manche Kränkungen zuzog, und manche bittere Stunde machte, deren er wohl entübrigt hätte ſeyn können, ein Mangel an der zu ſo vielen Geſchäften des Lebens nöthigen Stätigkeit und der Gabe, ſich an etwas beſtimmtes fixiren zu können; — ewiges Kämpfen ohne klügliche Rückſicht, und daher unaufhörliches Anſtoſſen an allen Enden, ſind an ihm eben ſo wenig zu verkennen. Er ſah dieß auch wohl ſelbſt ein, fehlte aber darinn, daß er glaubte, er könne nicht anders handeln, ſomit die Pflicht verſäumte, ſich zu zähmen, und daß er der Leidenſchaft immer die Zügel ſchießen ließ. Zuverläßig hätte er mit Ernſt und Streben es dahin bringen können, da es ihm an ſanftem Sinne nicht ganz fehlte, — aber dieſes Talent vernachläſſigte er mehr als billig war.

Daß er nicht ohne Hang zur Wolluſt geweſen ſey, kann nicht geläugnet werden. Pirkheimer hielt ihm darüber manche Strafpredigt in Scherz und Ernſt, aber ſeine Entſchuldigungen ſcheinen weniger die eines reuigen Sünders zu ſeyn, als vielmehr eines ſolchen, dem es an Kraft zu ſündigen gebrechen will. Einige Entſchuldigung verdient er darum, weil die Gelegenheit, den Geſchlechtstrieb zu befriedigen, damals gar ſo leicht zu finden war, denn im kleinſten Städtchen, wo man doch mehr Zucht und Ehrbarkeit vermuthen ſollte, gab es öffentlich privilegirte ſogenannte „Frauenhäuſer,“ in welche zu gehen weder Geiſtliche noch Weltliche,

weder Hohe noch Niedere, weder Junge noch Alte Anſtand nahmen. Erſt nachdem Doktor Luther den Obrigkeiten darüber den Text geleſen und ihnen geſagt hatte: — „daß eine chriſtliche Obrigkeit Hurerey und Unzucht nicht geſtatten dürfe, im Gegentheil man ſie für heidniſch geſinnt halten müſſe" hörten wenigſtens in kleinern Städten dieſe „Frauenhäuſer" auf.

Endlich offenbart ſich in Huttens Leben die Neigung zu Abwechslung und Neuerungen, ja ſogar — wenn es nicht anders ſeyn könnte — zu gewaltſamen Veränderungen zu deutlich, ſogar noch in den letzten Zeiten deſſelben, als daß man ihn gegen die Vorwürfe, die ihm deshalb gemacht wurden, gründlich vertheidigen könnte, eben ſo wenig als gegen den Vorwurf einer blutigen Rachſucht, die er gegen den Herzog Ulrich von Würtenberg und andere ſeine Feinde nur gar zu gerne hätte ausbrechen laſſen. Dadurch bewies er, daß er, ohngeachtet vielſeitiger Bildung, ſeinem etwas rohen Zeitalter noch nicht ganz entwachſen ſey.

Hutten ſelbſt that ſich etwas darauf zu Gute, daß er, noch ehe Luther die Reformation begonnen, ſchon für ſie gearbeitet habe, und dieſes Verdienſt läßt ſich ihm auch nicht abſprechen. Die Predigt vom Ablaß empörte ihn wie jeden andern verſtändigen und rechtlichen Mann in Deutſchland, aber ſchon ehe man dieſe Ausſchweifung angrief, war er die Geißel der Mönche, und ſpottete ihrer in witzigen Epigrammen. Im Vorberichte zum Laurentius Valla ſprach er

mit ſeltener Freymüthigkeit mit dem Papſte *), die manchen aufmerkſam gemacht haben muß, der ſonſt ruhig im gewohnten Gleiſe fortgegangen war, und ſich um ſolche Dinge weniger, als in der Folge, bekümmert hatte. Schon auf dem Reichstage zu Augsburg von 1518, dem Hutten bekanntlich perſönlich beywohnte, herrſchte ein ganz anderer Ton gegen die Geiſtlichkeit, als ehehin. Schon jetzt fiengen einige an, Hutten zu ermuntern, in ſeinem Beginnen fortzufahren. Das that er denn treu und redlich, von leiſen Spöttereyen an, bis zur heftigen „Trias romana." Seine Schilderungen machten großen Eindruck, man ahnete die Nothwendigkeit einer Reformation, noch ehe der große Reformator ſelbſt aufgeſtanden war, und als er endlich kam, der Mann, der von dem Joche des päpſtlichen Geſetzes erlöſen ſollte, war man ſchon von Hutten vorbereitet. Es geſchah wohl noch mehr, und zwar was niemand erwartet hatte: ſelbſt die Feinde Luthers unter den weltlichen deutſchen Fürſten verlangten, daß

*) Daher ſagt Cochläus: (Acta Lutheri ann. 1519.) Priusquam Lutheri nomen orbi notum esset, multa pro libertate Germaniae — nonsolum carmine, verum etiam soluta oratione vehemens et acer scripserat Ulricus Huttenus, vir nobilis familiae et acerrimi ingenii. Herder in dem bekannten Denkmal ſagt ebenfalls: „er habe in ſeinem Fach eher, als Luther begonnen, und ihm nachher treulich geholfen, auch vieles für ihn gelitten." Meiners hat im „Leben Huttens" hierüber weitläufiger geſprochen.

Digitized by Google

man den Ungerechtigkeiten des römiſchen Hofes und deſſen Plünderungen Deutſchlandes entgegenarbeiten und ihnen einmal ein Ziel ſetzen ſollte *). Gleichergeſtalt foderten auch auf dem Reichstage zu Regensburg vom Jahre 1523 geiſtliche und weltliche Stände: man ſolle dem päpſtlichen Legaten die berühmten „hundert Beſchwerden" übergeben, und auf deren Abſtellung mit nachdrücklichſtem Ernſte dringen. Dieſe „hundert Beſchwerden" waren großentheils Auszüge aus Huttens Schriften, die auch auf Luther den erſten und ſehr großen Eindruck machten, namentlich die Schrift über die Schenkung Konſtantins, worüber jener ſeine Meynung an Spalatin geſchrieben hatte **).

Je mehr Luther den Geiſt Huttens mittelſt deſſen Schriften in ſich ſog, deſto mehr lernte er den päpſtlichen Hof, deſſen Thun und Treiben kennen. Verglich er damit die Bemerkungen, die er ſelbſt über die höhere und niedere Geiſtlichkeit in Rom geſammelt hatte, ſo konnte es nicht fehlen, er mußte beydes mit einander übereinſtimmend finden, und als vollends der durch

---

*) Meiners im „Leben Huttens" und beſonders in demjenigen Abſchnitt, der des Ritters Antheil an der Reformation ſchildert.

**) Vol. I. Epist. fol. 148. „Habeo in manibus Donationem Constantini M. — per Huttenum editam. Deus bone, quantae sunt tenebrae seu nequitiae Romanensium! — — Ego sic angor, ut prope non dubitem, Papam esse Antichristum illum, quem vulgata opinione exspectat mundus.

Digitized by Google

Hutten begeiſterte Sickingen ihm ſeinen Schutz an=bot, und ihn nach Ebernburg einlud, da erſchien die berühmte Schrift: „De captivitate babylonica“ (von der babyloniſchen Gefangenſchaft) — der „Aufruf an den Kaiſer und die Fürſten Deutſchlands“ — da loderten die päpſtliche Bulle und das kanoniſche Recht vor den Thoren Wittenbergs im Feuer *). Wer in Huttens Werken nicht fremde iſt, wird ſich nicht wundern, wie der mit Welthändeln unbekannte Auguſtinermönch Luther, der meiſtentheils in einſamen Zellen gelebt hatte, ſo tief in die Geheimniſſe des römiſchen Hofes habe blicken können, — hier hatte er ſie kennen gelernt, und darum kann man mit allem Rechte ſagen: Hutten habe die in Deutſchland ſeit Jahrhunderten gewünſchte und laut gefoderte „Reformation an Haupt und Gliedern“ wovon die Reichsgeſchichte voll iſt, hervorgerufen, ſie zuerſt begonnen, und alle Schritte vorbereitet, die in der Folge geſchahen. Sein Angriff des höchſten geiſtlichen Hofes kann auch nicht für unrechtmäſſig gehalten werden, denn die angeblichen Vorrechte deſſelben waren entweder erſchlichen, oder mit Gewalt an ſich geriſſen. Hutten zeigte hiſtoriſch den Urſprung des Uebels, das Ungeſetzliche und Unwürdige deſſelben ſo einleuchtend, daß man die Größe der bisherigen Mißbräuche fühlte und ſie deutlich erkannte. „Wir müſſen rufen“ — ſagte er — „und ſchreyen, „bis wir die Deutſchen nicht nur zur Erkenntniß, ſon=

---

*) Meiners am angeführten Orte.

Digitized by Google

„dern auch zum Gefühl aller Unwürdigkeiten bringen, „welche die Päpſte und Curtiſane bisher ausgeübt „haben.“ Und als er ſeinen Zweck erreicht hatte, da „jubelte er, daß Deutſchland anfange, die Augen zu „öffnen, und zu ſehen, daß keine Gewalt im Stande „ſey, das Feuer zu löſchen, das er angezündet habe.“

So dachte, lebte und handelte Ulrich von Hutten. Ob ſeine Tugenden und Vorzüge größer, als ſeine Fehler und Schwachheiten geweſen ſeyen, — dieß zu beſtimmen, iſt nicht das Amt des Biographen. Wenn dieſer den Mann treu darſtellt, ſo kann er die Beurtheilung deſſelben der Welt und Nachwelt ohne Bedenken überlaſſen. Ich glaube jenes gethan zu haben und ſtelle dieſe jedem Unpartheyiſchen anheim.

Digitized by Google

III.

Hutten nach ſeinen Schriften.

So einzig Hutten in ſeinem Leben und Handeln war eben ſo einzig iſt er in ſeinen Schriften. Es giebt keine derſelben, in welcher ſein Geiſt zu verkennen wäre, keine, die nicht wenigſtens etliche Geniefunken ſprühte; den meiſten iſt der Stempel der Vortrefflichkeit aufgedrückt. „Alles“ — ſagt Herder — „lebt in ihnen, „und nichts ſteht geſchrieben, daß es nun alſo da„ſtehe. Seine Bücher ſind Stimmen aus ſeinem Leben, „einzele Laute ſeines Wortes, — Handlung. Wie „Dädals Bildſäulen ſieht man alles gehen, kommen, „leben.“ — Meiners giebt ihm das ehrenvolle Zeugniß: „Viele ſeiner Zeitgenoſſen haben ihn an Ge„lehrſamkeit übertroffen, aber kein Schriftſteller des „ſechzehnten Jahrhunderts hat alle Vorzüge des Gei„ſtes, welche das Genie ausmachen, in einem ſo hohen „Grade beſeſſen, als er.“ — Küttner ſagt: „Hut„tens Schriften ſind geſchrieben mit eiſernem Grif„fel, unüberwindlich ſtark im Ausdruck, kühn, helden„müthig, voll Hohn und Trotz, ein Abbild ſeines gro„ßen Herzens und ſeiner großen Seele. Männlich und „feuervoll iſt ſeine Sprache, kurz in den Worten, viel-

„ſagend in Bedeutung, hinreiſſend und erſchütternd.
„Nichts, was er ſchrieb, läßt ohne Schauder und Be-
„wunderung ſich leſen; nichts, was auch in ſpätern
„Tagen Kühnes und Wahres geſagt ward, hat die
„Glut ſeines ungeſtümmen Feuers.“ Noch wollen wir einige wenige Urtheile älterer Schriftſteller im Original anführen. So ſagt z. B. Thuanus: „Ulrichus Hut-
„tenus, Eques francus, cujus elegantes admodum
„Dialogi nec Luciani acumini cedentes, ex imma-
„turo docti aeque ac strenui viri obitu, quasi par-
„vae tabulae ex magno naufragio, supersunt, et
„hodie mira cum suavitate ab aequis rerum aestima-
„toribus leguntur.“ — Hag im Leben des Petrus Lotichius Secundus: „Huttenus, virtute he-
„roica atque ingenii gloria magnificus, magnitudine
„animi ac styli invicti celsitudine clarus maxime.“
Endlich der Franzoſe Teiſſier: „Il avoit un talent
„merveilleux pour la poesie latine, comme en font
„foi un grand nombre d'excellens ouvrages en vers
„qu'il mit au jour.“ Und ſo könnte man noch eine Menge anderer anführen.

Auf ſeinen Reiſen ſammelte er ſich den großen Schatz ſeiner Kenntniß aller Stände, und von demjenigen, dem er in der Folge ſo oft — und meiſtens ſo hart zu Leibe gieng, — dem geiſtlichen, entgieng ihm auch nicht der mindeſte Strich. Wenn er die Vorzüge eines ausgezeichneten Menſchen ſchildert, ſo reißt er hin durch die Allgewalt ſeines Geiſtes; — mahlt er die Schönheit einer Gegend, ſo verſetzt er den Leſer mitten in ſie und wiegt ihn in ſanftes Entzücken; — wenn

ſein Witz ſpottet, ſo zuckt es durch Mark und Gebeine, und wenn er zürnt, ſo zittert man für die Menſchen, denen er mit glühender Geißel den Rücken zerfleiſcht. Wenn endlich ſeine Vaterlandsliebe, ſein Eifer für das Beſte der Wahrheit, Schönheit und Wiſſenſchaft ſich ergießt, wenn er die Feinde des Guten in den Staub tritt, immer voran ſtrebt im Kampfe des Lichtes gegen die Finſterniß, wer wäre ſo gleichgültig oder kalt, daß er ſich nicht hingeriſſen fühlte zur höchſten Bewunderung? Und dieſe Bewunderung ſteigt um ſo höher, wenn man vollends erwägt, daß er ſich ſeine ausgezeichneten Kenntniſſe in einem Leben voll Unruhe erwarb, ſeine Schreibart auf harten Krankenlagern bildete, ſeine Schriften auf Feldzügen, Reiſen ꝛc. nicht ſelten ohne alle Hilfsmittel verfaßte.

Dieſe Schriften, größtentheils in lateiniſcher Sprache, die er ſo vollkommen und ſchön ſchrieb, daß er den vorzüglichſten römiſchen Klaſſikern an die Seite geſetzt werden darf, beſtehen aus Gedichten, Reden, größern und kleinern Briefen, Satyren, Geſprächen, Vorreden zu fremden Werken, Dedikationen und vermiſchten Aufſäzen. Jede einzelne Rubrick hat Meiſterſtücke aufzuweiſen, die die ſpäte Nachwelt als ſolche erkennen wird.

So z. B. gehört das „Carmen in Marchiam“ und der „Lobgeſang auf Albrecht von Mainz“ unter die ſchönſten poetiſchen Arbeiten ſeiner Zeit; unter den Reden zeichnen ſich die „an die deutſchen Fürſten wegen des Türkenkrieges“ und die erſte und vierte auf den Herzog Ulrich von Würtenberg, — unter den Geſprä-

Digitized by Google

chen das „über das Glück“ und „Vadiscus“, unter den Satyren der „Nemo“ ganz vorzüglich aus. Dieſe Schriften ſind in nachſtehender Zeitfolge erſchienen:

1) Carmen in Marchiam.

Dieß iſt das erſte Produkt, welches von Hutten gedruckt worden iſt. Als nemlich die Univerſität zu Frankfurt an der Oder eingeweiht ward, ſchrieb er dieſes Gedicht in zwanzig Diſtichen, worinn die Fruchtbarkeit der Mark, der Glanz Frankfurts, ſeiner neuen hohen Schule und ihrer Lehrer, auch der Ruhm des Kurfürſten Joachims von Brandenburg beſungen ſind. Vigilantius, welcher die Geſchichte der Einweihungsfeyerlichkeiten ſchrieb, nahm das Gedicht in dieſelbe auf und Burckhard ließ es im dritten Theil ſeines „Commentarius de Vita fatis et meritis Ulrichi Hutteni“ abdrucken *). (Man ſ. a. Berliner Ausgabe der ſämmtlichen Werke von 1821 I. Band.)

---

*) Ich bemerke ein für allemal, daß in gegenwärtiger literariſcher Ueberſicht nur die vorzüglichſten Ausgaben der Werke Huttens genannt ſind. Alle anzuführen, oder anzuzeigen, wo ſie ſonſt noch eingerückt ſeyen, würde hier zu weitläufig ſeyn. Wer ſich über das ſtreng literariſche noch näher unterrichten will, dem empfehle ich:

Digitized by Google

2) **Ulrichi Hutteni adolescentis de virtute elegiaca exhortatio.**

Es iſt dem unter dem Titel: „Tabula Cebetis socratici“ bekannten Lebenstäfelchen, welches Rhagius im Jahr 1507 herausgegeben hat, beygedruckt. Vielleicht war es, wie Mohnicke vermuthet, ein Vorläufer des „Vir bonus.“ Bis auf den neuen Herausgeber der „Querelarum contra Loſsium“ hat kein Biograph Huttens dieſes Gedicht genannt. Selbſt der ſonſt bis auf die kleinſten Kleinigkeiten genaue Panzer kannte es nicht. Beyde hier unter Nr. 1 und 2 genannte Gedichte hat Mohnicke im „Jugendleben“ ſammt dem „Vir bonus“ abdrucken laſſen, auch findet man es im erſten Band der „ſämmtlichen Werke Huttens“ herausgegeben von Münch, gr. 8. Berlin 1821.

3) **Querelarum adverſus utrumque Loſsium, Libri II.**

Sie erſchienen zuerſt gedruckt im Jahr 1510, machten ſich aber ſehr ſelten, denn

„Ulrich von Hutten in literariſcher Hinſicht von G. W. Panzer, gr. 8. Nürnberg 1798 und Huttens Jugendleben von Mohnicke, als zweyter Theil der „Querelarum contra Loſsium.“ 8. Greifswald 1816.

die Loetze kauften alle Exemplarien auf, die ſie zu Handen bekommen konnten, damit das Denkmal ihrer Schande wo möglich aus der Welt vertilgt werden möchte. Erſt das Leipziger „allgemeine hiſtoriſche Lexikon" machte (1722) wieder auf dieſe Schrift aufmerkſam. Durch dieſes lernte Burckhard ſie kennen und erwähnte ihrer in ſeinem Kommentar, aber ein Exemplar davon konnte er nicht auftreiben, ſo viele Mühe er ſich auch gegeben hatte. So blieb das Werk neuerdings eine der größten Seltenheiten, bis es endlich dem würdigen Herrn Paſtor und Konſiſtorialrath Mohnicke in Stralſund gelang, ein Exemplar aus der Kirchenbibliothek in Wolgaſt zu erhalten, der es dann mit kritiſchen Bemerkungen, auch einem vortreflich gearbeiteten biographiſch-literariſchen Kommentar und einer dem lateiniſchen Texte gegenüber ſtehenden deutſchen Ueberſetzung, (Greifswald 1816) herausgab. Die Ausgabe hat den Titel: „Ulrici de Hutten in Wedegum Loetz et filium ejus Henningum Querelarum libri duo. Ex rariſſimo Saec XVI. libro typis excuso edidit, vertit et illustravit Gottl. Christ. Mohnike, accedunt prolegomena et alia quaedam equitis carmina iuveni-

lia.“ Und dieſe „Klagen“ ſind für Huttens frühere Lebensgeſchichte eine reichhaltige Quelle. (Berliner Ausgabe d. W. I.)

4) De Arte versificandi, liber unus, carmine heroico ad Joannem et Alexandrum Osthenios, Pomeranos equites. Witteb. 1511.

Von dieſer „Anweiſung zur Verskunſt“ hat man mehrere Ausgaben, z. B. die zweyte unter dem Titel: Stichologia, ut compendiosa ita non infrugifera. Lipsiae 1518; eine die im nemlichen Jahr zu Paris herauskam, dann von 1531 mit dem „Nemo“ und andere. Sie ſteht auch in Gotſcheds „Vorübungen der lateiniſchen und deutſchen Dichtkunſt“ (Leipzig 1756) als Zugabe, und in den ſämmtl. Werken I. Berlin 1821.

Daß Hutten in der traurigen Lage, in der er ſich damals befand, ein Werk der Art ſchreiben konnte, das inn- und auſſer Deutſchland mit großem Beyfall aufgenommen wurde, iſt vorzüglich bewundernswerth.

5) Ad Divum Maximilianum Caes. Aug. F. P. bello in Venetos euntem, Ulrichi Hutteni equitis exhortatio. Viennae Panoniae 1512.

Digitized by Google

Dies iſt der Titel desjenigen Gedichtes, welches Vadian und andere Freunde Huttens nebſt einigen Epigrammen, jedoch ohne Vorwiſſen des Verfaſſers, wie ſchon oben erinnert wurde, zuſammen drucken lieſſen. Er war aber damit nicht zufrieden, und beſorgte 1518 eine neue und mit andern Produkten ſehr vermehrte Ausgabe *). Zwar ſprechen einige Schriftſteller von einer ſolchen ſchon vom Jahr 1514, allein ſie exiſtirt ſchwerlich. Wohl kam 1516 eine Sammlung von Gedichten zu Erfurt heraus, und die von 1518 dürfte vielleicht die vermehrtere ſeyn. Dieſe Nr. 5 findet man im erſten Band der Werke Huttens (Berlin 1821) Seite 107.

6) **Vir bonus, carmen emunctissimum, mores hominum admodum jucunde complectens.**

Da die erſte Ausgabe dieſes Gedichtes den Beyſatz „adolescentis" zu Huttens Namen hat, ſo ſcheint die gemeine Meynung, daß ſie 1513 zu Bologna erſchienen ſey, nicht richtig zu ſeyn, denn eben dieſer Zuſatz deutet auf ein früheres Jahr. Nur auf dem Gedicht Nr. 2 findet man

*) Ad Caesarem Maximilianum Epigrammatum liber. Opera I. Berolini 1821 p. 161 sqq.

Digitized by Google

ihn, ſonſt nirgend. (Op. Hutteni I. Berol. 1821 pag. 153.)

7) In laudem reverendiſſimi Alberti Epiſcopi Moguntini, Panegyricus.

Eitelwolf von Stein, Huttens wahrhafter Gönner, der ſeinen Herrn, den Kurfürſten von Mainz, durch den viel verſprechenden jungen Dichter ehren wollte, ruhte nicht eher, als bis er dieſen Lobgeſang zu dichten unternahm, der ihm auch ſo gut gelang, daß man ihn unter ſeine allervorzüglichſten poetiſchen Arbeiten rechnete, obgleich auch dieſer — wie viele andere ſeiner Erzeugniſſe — nur gleichſam im Flug hingeworfen ward, wie er ſelber ſagte: ſcriptum a me his diebus, imo effuſum. Gedruckt ſollte er vollends gar nicht werden, aber Eitelwolf nahm auch das nicht an, ſondern ſorgte, daß es 1515 geſchah. Erasmus prophezeihte aus dieſem „Lobgeſang" Deutſchland in der Folge einen ſeiner erſten epiſchen Dichter, und Burkhard führt im erſten Theil ſeines Kommentars S. 87. in der Note mehrere gelehrte Männer an, die von dem Werk ganz entzückt waren. Vielleicht hätte der junge Mann die glänzenden Hoffnungen, die man auf ſein Genie baute, auch erfüllt, wenn theils eine günſtigere Lebens-

lage, theils ein weniger heftiges Temperament, ſeine höhere Ausbildung nicht gehindert hätte. (Opera Tom I. Berol. 1821. p. 269. sq.). Schubart hat einige Fragmente aus dem „Lobgeſang“ in ſeinem Leben Huttens ins Deutſche überſetzt.

8) In sceleratissimam Joannis Pepericorni vitam exclamatio.

Eine poetiſche Flugſchrift, wahrſcheinlich vom Jahre 1514, auf die Hinrichtung des getauften Juden Johannes Pfefferkorn, der ſehr viele Verbrechen begangen hatte, mit dem Cölner Pfefferkorn aber nicht zu verwechſeln iſt, verfaßt. Später wurde dieſes Gedicht in Huttens „Opera poetica“ (Frankfurt 1538) aufgenommen. (Berliner Ausgabe 1822. Tom II. 393.)

9) Phalarismus, Dialogus Huttenicus. (Mit dem Motto: Jacta est alea. in 4.)

Dieß iſt die erſte Schrift, die Hutten im Jahre 1517 über die Ermordung ſeines Vetters Johann von Hutten durch den Herzog Ulrich von Würtenberg drucken ließ *), die andern

*) Sie iſt vier Blätter ſtark, und am Ende finden ſich die Worte: Finis Phalarismi Huttenici cum Privilegio. Mense Martio. Anno MDXVII.

Digitized by Google

hielt er damals noch zurück. Ich führe ſie hier an, wie ſie zu verſchiedenen Zeiten auf einander folgten.

10) Super interfectione propinqui sui, Joannis Hutteni, Deploratio.

Wahrſcheinlich ſchrieb Hutten dieſes Gedicht ſchon 1515, nachdem er den Tod ſeines Vetters erfahren hatte, denn er ſchickte es im Junius dieſes Jahres an Jakob Fuchs, der damals in Italien ſtudirte. Es iſt eine ſeiner beſſern Arbeiten unter den Erſtlingen. — Nicht ſo vorzüglich iſt:

11) Ad Ludovicum Huttenum super interemtione filii, consolatoria,

die von Gemeinplätzen, oratoriſchen Floskeln, kläglichen Ach und O ꝛc. nur gar zu ſehr angefüllt iſt, — ſo ſchulgerecht, als wenn ſie „aus bezahlter Pflicht" gearbeitet worden wäre, unter allen Schriften über dieſen würtenbergiſchen Handel offenbar die geringfügigſte.

12) In Ulrichum Würtenbergensem Orationes V.

Dieſe Reden hält man allgemein für Meiſterſtücke, und in der That iſt hier ein Demoſthenes gegen Philipp, ein Cicero gegen Catilina; alles Geiſt und Leben, Feuer und Kraft, und eine Schreibart, deren ſich in der That kein

Digitized by Google

römiſcher Klaſſiker zu ſchämen hätte. Man muß dieſe Reden aber um ſo mehr bewundern, da ſie der Verfaſſer — namentlich die erſte — theils auf einer Reiſe zu Pferd in Geſchäften ſeines Vaters, theils auf Steckelberg und in deſſen Wäldern, ohne Bücher und andere Hilfsmittel gemacht hatte, — daß es unter ſo mannigfaltigen Zerſtreuungen geſchah, und ohne zuvor etwas ähnliches verſucht zu haben, wie er ſelbſt in einem Briefe an Michael von Seinsheim vom Auguſt 1515 erzählt. Die zweyte und dritte dieſer Reden wurden wahrſcheinlich in Italien, die vierte und fünfte aber nach ſeiner Zurückkunft nach Deutſchland geſchrieben *). Sämmtliche wurden auf Steckelberg im Jahre 1519 zuſammen gedruckt, und ſchon frühe ins Deutſche überſetzt. Die beſte Ueberſetzung iſt die von Wagner, der ſie 1801 zu Leipzig in einem Oktavbändchen, zugleich mit einer Ueberſetzung des von Burkhard kommentirten Briefs an Pirkheimer,

*) Heumann Documenta literaria 1758. Beſonders bemerke man daſelbſt den Brief an Cochläus vom 25ten Merz 1517, und den des Lorenz Behaim vom 21ten Auguſt 1517, worinn dieſer ſchreibt, daß Hutten an ſehr heftigen Anklagen gegen den Herzog arbeite.

Digitized by Google

herausgab. Schubart ſagt in ſeinem „Leben Huttens“ Seite 36: „dieſe Reden hätten dem Herzog Ulrich mehr geſchadet, als die Reichsexekution.“ Anderer Zeugniſſe von ihrer tief eingreifenden Wirkſamkeit wurde bereits oben gedacht.

Herr Profeſſor Münch führt im zweyten Bande ſeiner Sammlung der Werke Huttens S. 4. die Steckelberger Ausgabe an, und beſchreibt den auf der Rückſeite des achtzehnten Blattes befindlichen Holzſchnitt alſo: „Ulrich von Würtenberg „ſtößt gerade dem zu Boden liegenden „Ritter Hans das Schwerd in die Bruſt. „Auf der einen Seite ſehen die Ritter den „Vorfall mit Erſtaunen, auf der andern „vernehmen Holzhacker entſetzt das Hilfs„geſchrey. Des Herzogs Roß bäumt ſich „nebenzu. Ueber dem Holzſchnitte ſtehen „die Worte: Nonne Deus requiret ista? „Ps. 43. Zur Linken: Dixit enim in „corde suo, oblitus est Deus, avertit „faciem suam, ne videat etc. Ps. 9. „Zur Rechten: Exoriare aliquis nostris „ex ossibus ultor. Unter dem Bilde: „Vidi impium super exaltatum et ele„vatum super cedros Libani, transivi, „et ecce non erat, quaesivi eum, et „non est inventus locus eius.“ Auf der

„Rückſeite des letzten Blattes befindet ſich
„ein Bildniß Huttens mit zwey Wappen
„und der Unterſchrift: Ulrichus de Hutten.
„Eq. germa. in ſchwarzer Einfaſſung.
„Ueber demſelben ſtehen die Diſticha:

„Desine fortunam miseris inimicaque fata
„Objicere, et casus velle putare Deos.
„Jactatur pius Aeneas, jactatur Ulysses,
„Per mare, per terras, hic bonus, ille pius.
„Crede mihi non sunt meritis sua praemia, casu
„Volvimur, haud malus est, cui mala proveniunt.
„Sis miser et nulli miserabilis, omnia quisquis
„A Diis pro merito cuique venire putas."

Dieſe Sammlung iſt in 4., ſehr ſchön gedruckt. Ob aber nicht noch eine andere Quart-Ausgabe exiſtire, wage ich nicht zu entſcheiden, denn ich erinnere mich nicht, daß der angeführte Holzſchnitt in der, die ich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Handen gehabt, ſich befunden hätte. — Auch der „Phalarismus" wurde ſchon früh ins Deutſche überſetzt.

13) Apologia pro Phalarismo.

14) Ad Franciscum Galliarum regem epistola, ne causam Würtenbergicam tueatur, exhortatoria.

15) Mehrere Briefe an Freunde, z. B. Jakob Fuchs, Marquard v. Hattſtein u. andere.

Digitized by Google

Alle dieſe, die Würtenbergiſche Sache betreffende Schriften kamen, wie ſchon erwähnt, 1519 von Steckelberg aus in die Welt unter dem Titel: Hoc in Volumine haec continentur Ulrichi Hutteni Eq. (wornach die einzelnen Schriften benannt werden). Res est nova, res est atrox et horrenda, dispeream nisi legisse voles. Sie befinden ſich jetzt im 2ten Bande der Berliner Ausgabe der ſämmtlichen Werke.

16) Joannis Reuchlini, viri clarissimi encomion, triumphanti illi ex devictis obscuris viris, id est Theologistis coloniensibus et fratribus de ordine Praedicatorum, ab Eleutherio Byceno decantatum.

Die Ausgabe unter dieſem Titel, wahrſcheinlich 1518 oder 1519 gedruckt, hielt man gemeiniglich für die erſte dieſes Gedichtes, allein ich vermuthe, daß jene die erſte geweſen ſey, die ich zur Zeit, als ich anfieng Huttens Werke herauszugeben, aus der Schwarziſchen Bibliothek zu Altdorf in Handen hatte. Sie führte folgenden Titel: „Triuphus Doc. Reuchlini viri praestantissimi Encomion. Triumphanti illi“ u. ſ. w. wie Nro. 16, und hatte einen witzigen Holzſchnitt, auf welchem Reuchlin in einem

Triumpfwagen ſitzt. In der rechten Hand hält er ein Buch, in der linken einen Lorbeerzweig. Auf einer Seite des Wagens ſteht ein gekrönter Poet (wahrſcheinlich Hutten), dem Triumphator glückwünſchend, auf der andern ſieht man zwey Knaben mit Blumen in Körben, um damit den Weg zu beſtreuen. Hinter und vor dem Wagen erſcheinen mehrere Verehrer Reuchlins. Einer derſelben trägt — gleich einer Fahne — eine gemahlte Tafel, andere haben Bücher ꝛc. Ohngefähr zwölf Dominikaner werden an einer Kette geſchleppt, — Muſikanten verherrlichen den Zug mit Poſaunen, Schalmeyen, Trommeln, Lauten und Sackpfeiffen. Vier gekrönte Ochſen werden vor und neben den Muſikanten getrieben. Der Triumphzug wird am Stadtthor empfangen, ein Mönch aber von demſelben durch eine dreyköpfige Frazze herabgeſtürzt. Jungfrauen mit Kränzen, Doktoren und vieles Volk kommen mit Jubel entgegen. Am ſchlimmſten geht es dabey dem Pfefferkorn, denn dieſer liegt auf dem Geſichte mit auf den Rücken gebundenen Händen am Boden; zwey Henkersknechte ſind um ihn, deren einer ihn an einem eiſernen Hacken ſchleift, welcher durch beyde Waden geht, der andere hält

Digitized by Google

ihn bey den Haaren gefaßt und ſchlägt ihn mit einem Knittel auf den Kopf, daß das Blut zu Mund und Naſe herausſprützt, welches ein Hund aufleckt. In der Luft flattert ein Zettel mit den Worten: Triumphus Capnionis *).

Wahrſcheinlich wurde dieſer „Reuchlinſche Triumph" ſchon 1515 gedichtet, aber er zirkulirte nur in der Hand-

*) Ein ähnlicher ſatyriſcher Holzſchnitt verdient in Huttens Leben bemerkt zu werden, weil Er auf demſelben die Hauptfigur iſt. Man findet ihn bey dem Gedichte: „Triumphus veritatis. Sick der wahrheyt. Mit dem ſchwert des Geyſtes durch die Wittembergiſche Nachtgall erobert." Hirſch in Millenario I. n. 82. S. 12. ſetzt deſſen Erſcheinung in das Jahr 1519 und nennt Hans Freymut als Verfaſſer, und Strobel hat in ſeinen „Neuen Beyträgen ꝛc. den Innhalt B. V. S. 251 — 262 genau beſchrieben. Wenn dieſe Schrift 1519 herausgekommen iſt, ſo könnte ſie wohl der Leipziger Disputation ihr Daſeyn zu danken haben. Herr Profeſſor Veſenmeyer in Ulm aber vermuthet in einem Schreiben an mich, daß ſie vor dem Jahre 1524 nicht erſchienen ſey. Der erwähnte Holzſchnitt ſtellt folgendes vor: Man ſieht Hutten — die hervorragendſte Figur — zu Pferd, an deſſen Schweif ſich eine Kette befindet, welche Luthers Feinde, Papſt, Kardinal, Biſchof ꝛc. dann einige Mönche mit Ochſen-, Eſels-, Schweins- und Katzenköpfen, umſchließt. Die hinterſte Figur in dieſer Kompagnie ſcheint der Ketzermeiſter Hogſtraten zu ſeyn, denn er trägt einen Hammer und Blaſebalg, Sinnbilder ſeines Amtes, wie man ihn denn gemeiniglich mal-

ſchrift, wie ich ſchon oben bemerkt habe. Der Name des Verfaſſers war nicht bekannt, und ſelbſt Hutten, der ihn gewußt zu haben ſcheint, hielt ihn geheim. Indeſſen haben mehrere ſeiner Zeitgenoſſen ihn ſelbſt dafür gehalten, und er hat es wenigſtens nicht widerſprochen. Unter andern hat Eoban Heß ſich gegen einen ſeiner Freunde in folgenden Worten dar-

---

leum hereticorum nannte. Der Papſt und Biſchof verlieren Krone und Inſul. Dem Zuge voran wird von Apoſteln, Propheten und Patriarchen getragen: „Das Grab der heyligen ſchrifft." Das Volk ſtreut Kleider und Blumen auf den Weg. Mit Trompeten und Paucken werden die Ankommenden an der Pforte empfangen, und über dem Zug der Pfaffen liest man die Worte: Revelatus ē homo peti, filius perditionis et abominatio, quē percussit deus virga oris sui. Hinter dem Zuge folgt der Salvator auf einem Wagen, den ein Adler, Ochs und Löwe ziehen. Auf dem Ochſen ſitzt ein Engel mit einer Fahne, auf welcher die Worte ſtehen: Regi autē scl'orum im̄ortali, invisibili, solo deo honor et gl'ia in scl'a seculorum Amē. Zur Seite gehen Luther und Karlſtadt mit Palmzweigen. Endlich in der Luft ſchweben Engel mit Trompeten und einige derſelben tragen eine Schrift mit den Worten: Ego sum via, veritas et vita. Joan̄ 10. Das Ganze beſchlieſſen Märtyrer mit Palmen, Blumenſtreuende Kinder ꝛc. und unter den Figuren liest man das Diſtichon Hermann Buſchens:

Haec vis hoc decus est non enarrabile verbi,
Quo premitur plus, hoc vincit ab hoste magis.

Digitized by Google

der geäuſſert: „Juro tibi — per omnia maxima, Hutteni est hoc.“ Andere, die den Triumphgeſang mit ſeiner Vor- und Nachrede gedruckt geleſen hatten, rie- then darum auf Hutten, weil ſich in der Vorrede die Stelle befindet: „daß ſich mehr als zwanzig wackere Geſellen verbunden hätten, gegen die Tyranney der Mönche zu kämpfen, die Barbarey zu vertreiben, in welcher dieſe bisher Deutſchland gehalten, und dem Lichte der Wiſſenſchaften die Thore zu öffnen“ — Worte, die gar wohl von ihm kommen konnten, weil er gerne von ſolchen Ver- bindungen ſprach. Da auſſerdem in die- ſem Gedichte der ſittliche und wiſſenſchaft- liche Karakter der Feinde Reuchlins und der Humaniſten überhaupt mit glü- hendem Pinſel geſchildert, da der Ketzer- meiſter Hogſtraten mit gar gewaltiger Emphaſe haranguirt iſt, ſo wollte man darum auch nur auf Hutten, und keinen andern, rathen. Folgende Stelle könnte er z. B. wohl auch geſchrieben haben: „Ob du Wahrheit oder Lüge lehreſt, ſo „ſchreyt er: zum Feuer! ob du recht oder „unrecht handelſt — zum Feuer! Dieſer „Menſch iſt lauter Feuer; er frißt Feuer, „ſeine Lunge iſt von Feuer, auch ſeine „Leber, und Feuer kocht ſein Magen.

„Alles verbrennt er. Feuer iſt was er „ſpricht, was er ſchreibt, was er im „Munde führt; — Feuer ſein erſtes, „Feuer ſein letztes Wort.“ — Die Unwiſſenheit dieſer Art Menſchen wird eben ſo ſtark beſchrieben. Z. B. „Sie haben „weder Augen noch Ohren, kein Hirn im „Schädel, für nichts einen Sinn. Sie „freuen ſich der Finſterniß, nähren in „dunkler Nacht ihre Anhänger, thun al„les ohne Ordnung“ u. ſ. w.

Richtig iſt es, daß Hutten ſelbſt ſich nie für den Verfaſſer des „Triumphes“ angegeben hat, und da er ſonſt mit ſeiner Autorſchaft eben nicht geheim that, ſo iſt der Zweifel, ob er es auch wirklich ſey, nicht ſo unbedeutend. Erasmus läßt im „Schwamm“ (S. 262. f. der Stolziſchen Ueberſetzung) ihn als Verfaſſer vermuthen, doch kann man dieſen, der in ſeiner Schrift dem Gegner einmal wehe thun wollte, nicht für einen gültigen Zeugen annehmen, um ſo mehr, als er in einem Brief an Hutten des „Triumphs“ als des Werks eines anderen Verfaſſers erwähnte. Erwägt man aber, daß es in der dem Gedichte angehängten Nachſchrift heißt: quorum (nemlich der Kämpfer für Reuchlin) non ego sum optimus, quia primus, sed idcirco pri-

Digitized by Google

mus, quia minime patiens morae etc. das nicht nur auf ihn, der allerdings ſehr ungeduldig war, und nicht gerne lange auf etwas wartete, der auch ſpäter einmal von ſich ſagt: „daß ihm gemeiner „Schmerz weher thue, als andern“ — ſehr wohl anwendbar iſt, ſondern weil es auch in der erwähnten Nachſchrift heißt: „Ruptus est carcer, jacta est „alea, regredi non licet, obscuris viris laqueum praebui“ — ſo iſt das ſo ganz in ſeinem Geiſte und in ſeiner Sprache geſagt, daß faſt kein Zweifel übrig bleibt, es könne von niemand andern, als von Hutten herkommen. Keiner der Zeitgenoſſen — das wenige, was Erasmus in einem Privatbrief ſchrieb, ausgenommen — hat einen andern, als ihn, für den Verfaſſer gehalten, und da man es Hutten von je her zum weſentlichſten Verdienſt anrechnete, daß er ſich Reuchlins ſo ſtandhaft angenommen habe, ſo möchte ich wiſſen, wenn er nicht Verfaſſer des „Triumphes“ ſeyn ſoll, was er denn ſonſt ſo auffallendes für den Verfolgten gethan haben ſollte, daß er berechtigt geweſen wäre, ſich für einen Hauptkämpfer in der Sache Reuchlins auszugeben, wie er oft genug gethan hat. Etwas von Bedeutung muß er aber ſchlech-

Digitized by Google

ngs gethan haben, das ihm den Ruf der großen Theilnahme an dieſer Angelegenheit brachte. Darum bin ich geneigter, in ihm den Verfaſſer des Gedichtes zu vermuthen, als auf die Seite derer zu treten, die das Gegentheil glauben.

Hat aber der „Triumphgeſang"*) den Feinden Reuchlins und der Humaniſten wehe gethan, ſo war es doch kein Vergleich gegen die Wirkung, welche die „Epistolae obscurorum virorum" herfürbrachten, ein Werk, das die Bettelmönche ſammt Anhang in ihrer eigenen Sprache — einem über alle Maſſen barbariſchen Latein — nach ihrer erbärmlichen Gelahrtheit, ihren rohen Sitten und ihren Laſtern in ganzer Nacktheit darſtellte und ſie mit blutiger Geißel züchtigte; ein Werk, über das man allenthalben, ſelbſt in England und Brabant, ein lautes Gelächter aufſchlug, obwohl die Ausländer das eigentlich Piquante, das ſich auf Nationalſitte gründete, nicht einmal verſtehen konnten. Die geſchilderten Originale, die Kölner Theologen und ihre Waffenträger, erklärten freylich dieſe Briefe des zeitlichen und ewigen Feuers würdig, aber das nützte ihnen nichts, ſie waren einmal

*) Berliner Ausgabe II. 355 ff.

Digitized by Google

gebrandmarkt, lächerlich gemacht, und blieben es, ob ſie ſich auch noch ſo unbändig geberdeten.

Zur Zeit der Erſcheinung der „Briefe der Dunkelmänner“ hielten einige Reuchlin ſelbſt für den Verfaſſer *), allein er hatte wohl keinen Theil daran, denn es iſt ausgemacht, daß, als der erſte Theil bereits fertig war, er noch nicht einmal wußte, was für eine Lauge man ſeinen Feinden bereitet habe. Einige riethen auf Eoban Heß oder Her-

*) Wenn man ſchon damals leicht hätte einſehen können, daß es Reuchlins Sache nicht ſey, mit ſolcher Petulanz zu ſchreiben, ſondern daß man jüngere und lebendigere Menſchen unter dieſer Maske ſuchen müſſe, ſo war es doch noch zehnmal leichter zu verzeihen, wenn man damals irrte, als wenn noch Reuchlins neueſter Biograph, Gehres, in ſeiner „Chronik von Pforzheim“ zu einer Zeit, wo doch ſchon vieles über dieſe Briefe und ihre muthmaßlichen Verfaſſer bekannt war, ſagen konnte: „Reuchlin gab ſeine Epistolas obscurorum virorum heraus.“ Es war doch ſchon vierzehn Jahre früher, daß Müller in ſeinem Kommentar über die Briefe „ad Crocum“ bewieſen hatte, Hutten habe am erſten Theil wenigſtens nicht mitgearbeitet; ſollte Herr Gehres davon denn gar nichts gehört oder geleſen haben, daß er noch ſo ſpät einen ſolchen Schnitzer begieng? Sogar in der neueſten Ausgabe des „Converſations-Lexikons“ iſt der Fehler „Hutten ſey der Hauptverfaſſer der Epist. obsc. virorum“ wieder nachgeſchrieben.

mann von dem Buſche, andere auf den Grafen von Nuenar, oder Pirkheimer, den verſtändigen und gelehrten Nürnberger Patrizier, die aber alle die Ehre, für die Verfaſſer gehalten zu werden, verbaten. Einer der ärgſten Mißgriffe war wohl der, daß man dieſe „Briefe“ gar dem Erasmus zuſchreiben wollte, der wohl unter allen Sterblichen gewiß am unſchuldigſten daran war. Freylich freute er ſich heimlich der Ausbrüche des muthwilligſten Satyrs inniglich, ſchrieb einige ihm vor dem Druck zugekommene Briefe ab, und ſchickte ſie als etwas gar herrliches ſeinen Freunden in England und Frankreich zu. Noch mehr, er lachte über den barbariſchen Ausdruck: „Ego me diabolice inutilem faciam“ dergeſtalt, daß ihm darüber ein Geſchwür brach, das den Aerzten tödtlich geſchienen hatte. — Das, geſtand er ſelbſt, ſey die beſte Art und Weiſe, wie man mit unwiſſenden und ſittenloſen Pfaffen zu Werk gehen müſſe *); kaum aber merkte er, daß man ihn im Verdacht hätte, wenigſtens

*) Hutten erzählt es in der „Expoſtulation.“ Erasmus hieng zwar dem Ding im „Schwamm“ ein Mänteichen um, wagte aber doch nicht, es geradezu abzuläugnen.

einigen Antheil an dem „gottloſen und ehrvergeſſenen Werke" zu haben, ſo ſchrieb er dahin und dorthin, um dieſen Verdacht von ſich abzuwälzen, bezeugte ſogar lautes Mißfallen darüber, obwohl er ſonſt damit ſo ſehr zufrieden, und es ihm ſelbſt ſo wohlthätig geworden war, ja — er wünſchte, daß es, ſo wie die Handſchrift lautete, gar niemals gedruckt worden wäre *).

Die Mönche, welchen die Satyre galt, glaubten gleich anfangs, kein anderer, als Ulrich von Hutten, könne Verfaſſer der „Briefe der Dunkelmänner" ſeyn, und ihren Verdacht rechtfertigten mancherley Umſtände. Einmal hatte er die Benennung „obscuri viri" ſchon früher in Gedichten und Briefen gebraucht, und zwar eh' es ein anderer öffentlich that; zweytens war er einer von Reuchlins entſchiedenſten Verehrern und namentlich einer, der am liebſten laut ſprach; drittens machte er ſchon im Jänner 1517 von Bologna aus ſeinen Freund Pirkheimer aufmerkſam, daß nächſtens eine komi-tragiſche Farçe erſcheinen, und den

*) So ſchrieb er z. B. an Cäſarius: Quaeso te, vir optime, ut eiusmodi nugas impias pro tuo virili premendas cures, priusque excudantur.

Finſterlingen ein gewaltiges Lachen über die vernagelten Köpfe bringen werde, und das konnte kaum etwas anders ſeyn, als dieſe „Briefe.“ Viertens hatte er den Bettelmönchen, wie ziemlich allgemein bekannt war, längſt geſchworen, über ſie zu kommen und mit ihnen den Garaus zu machen. Zuletzt kannte man unter den damaligen ſchönen Geiſtern ſchlechterdings keinen, der mit ſolchem Muthwillen, und dabey mit ſolcher Heftigkeit auf die Widerſacher des Guten und Schönen einhauen könnte, als er. Indeſſen bey all dieſem Glauben an Hutten entſtand doch auch ſchon frühe die Meynung: es wäre möglich, daß mehrere an den „Briefen der Dunkelmänner“ gearbeitet hätten, nur wußte man weder ihre Zahl, noch ihre Namen anzugeben, und zuverläſſig kann man es noch bis zu dieſer Stunde nicht. Der Kanonikus Martin Behaim hielt auch Hutten für einen Hauptverfaſſer dieſer Epiſteln und neben ihm den Dr. Jakob Fuchs, denn er ſchrieb unter dem 27ten April 1517 an Pirkheimer folgendes: „Est hic Dr, Jacobus Fuchs, frater Decani, vir doctus et elegans, qui totus est Reuchlinista. Is mirabiliter delectatur lectione harum materiarum contra Theologistas factarum.

Est optimus amicus meus et intimus Ulrici Hutteni. Credo etiam, ipsum nonnullas composuisse epistolas obscurorum virorum, vel saltem non abfuiſse longe, dum nonnullae illarum sunt compositae. — — Et ille Huttenus, qui forte auctor est, vel maioris partis illius libelli seu epistolarum, ipsemet se, ut scribit, inseruit; sibi ipsi obloquens, quasi sit magnus truffator seu bestialis, ut forte evitaret suspicionem auctoris. Ego non satis poſsum mirari de ingeniis hominum, quam argute vituperent illum Ortuinum et malos theologos et artistas etc. (Heumann l. c. p. 256.) Neben Hutten hielt man auch ſeinen Jugendfreund Crotus Rubianus der Sache verdächtig; daß aber jener wenigſtens am erſten Theil nicht gearbeitet habe, läßt ſich aus den beyden Briefen an Crocus, herausgegeben und kommentirt von Müller in Leipzig *), hinreichend beweiſen. Vielleicht iſt der verdiente Hr. Paſtor Mohnicke dem Verfaſſer am

*) Ich habe dieſe Schrift, aller angewandten Mühe ohngeachtet, ſelbſt von Leipzig nie bekommen können, und mußte mich nur mit Auszügen in Recenſionen behelfen. Die Briefe ſtehen jetzt im 2ten Bande der Berliner Ausgabe, doch ohne den Müllerſchen Kommentar.

nächſten auf der Spur und es iſt der Mühe werth, ſeinen Aufſatz *) (mit Auslaſſung einiger Citaten) hier einzurücken.

„Es iſt auffallend, daß bisher von allen Literatoren über die Herausgabe der „Briefe der Dunkelmänner“ und über das Jahr in welchem, und den Ort, wo beſonders das erſte Buch dieſer beiſſenden Schrift zuerſt erſchien, ein Brief des Wolfgang Angſt an Erasmus nicht beachtet worden iſt, da doch durch dieſen Brief, zuſammengehalten mit andern zum Theil erſt neuerdings aufgefundenen Ueberreſten aus jener Zeit, beyde Fragen beſtimmt beantwortet werden können. Wolfgang Angſt, den einer ſeiner Freunde früher mit Plautus verglich **), war es, der wahrſcheinlich — ja wohl gewiß — zuerſt den Gedanken zu dieſer Art von Rache gegen die Kölner zur Ausführung brachte: wenigſtens leidet es keinen Zweifel, daß er zur Zeit, als

*) Allgemeine Encyklopädie von Erſch und Gruber IVter Th. S. 106. (Leipzig 1820) Art. Angſt.

**) Hutten ſelbſt in der 10ten Elegie der „Klagen über Loetz:“

Wolfgang Angſt, der meine vordem, er irrt auch in jener
Gegend umher, und berühmt macht ihn plautiniſcher Witz.

er zu Hagenau in der Th. Anſelmſchen Buchdruckerey arbeitete *), (1515) das erſte Buch jener Briefe aus Licht befördert hat, nachdem ein Jahr vorher das erſte Buch der „Epistolarum clarorum virorum ad Joannem Reuchlinum Phorcensem", zu welchem die „Epistolae obscurorum virorum" ein komiſches Gegenſtück ſeyn ſollten, gleichfalls — ſicher durch ſeine Veranſtaltung, herausgekommen war. Kaum waren die Briefe gedruckt, ſo ſandte er ein Exemplar dem Erasmus, dem der erſte Brief ſchon früher handſchriftlich mitgetheilt wurde, mit einem Schreiben, aus welchem auf das deutlichſte hervorgeht, daß er die „Briefe" recht eigentlich als ſein Werk betrachtete. Es lautet alſo: Obscuri viri ad myrtum canentes, apud me in sterili arena orti, fronte iam perfricta in tuum conspectum prodire volunt, dumque id sedulo prohibere conor, fortius repugnando in me insurgentes inquiunt, nil fore se Erasmo gratius, tum quod dudum is strenuiora sua dicta Argentorato memoriter recitaverit, tum

*) Er war ein gelehrter Buchdrucker, Philolog und Dichter in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, ein Freund Reuchlins, Erasmus, Huttens ꝛc.

quod istorum sint familia, quos Moria tam graviter pridem celebraverit. Hac victus procacitate reliqui vela ventis superest ut dieculae hospitium non deneges iis, quos Tui tam cupidos fuiſse cognoscis. Tuum erit, ut ridicula non aegre feras, nec spernas, non enim opus est Angstae, Tibi omnium doctiſsimo quiddam praeter voluntatem dignum impartiri. Vale et vive! Datum Hagen. 19 Oct.“ So — ſetzt Hr. Mohnicke bey — ſchreibt kein bloſſer Drucker oder Setzer eines Buches.“

„Während ſeines (das iſt Angſts) frühern Aufenthalts zu Köln muß beſonders Ortuinus Gratius ihn ſehr beleidigt haben, denn auf dieſen ſcheint es hauptſächlich mit dem erſten Buch, in welchem Reuchlins lange nicht ſo oft, als im zweyten, gedacht wird, abgeſehen zu ſeyn, wie ſich denn auch ſonſt noch ein gewiſſer Unterſchied in Hinſicht des Innhalts und Styls beyder Bücher wahrnehmen läßt, indem das erſte ſich mehr auf Schilderungen der Thorheiten und Einfalt der Schultheologen und Mönche jener Zeit überhaupt einläßt, und die Sprache deſſelben ſo zu ſagen plumper als im zweyten iſt, der vielen Schmutzigkei-

ten nicht einmal zu gedenken *), deren das zweyte Buch viel weniger, als das erſte, enthält. Im Jahr 1515 erſchien ganz gewiß die erſte Sammlung, wiewohl der genannte Brief an Erasmus keine Jahrzahl hat. Ein Jahr nach ihrer Erſcheinung etwa (am 11ten Sept. 1516) ſpricht Hutten, der vor ihrer Bekanntmachung aus Deutſchland nach Italien gegangen war, in einem aus Bologna an Richard Crocus geſchriebenen Brief und faſt um gleiche Zeit (am 31 Okt. 1516) an Thomas Morus in England von ihnen. Daß ferner Hagenau der Druckort iſt, geht eben ſo gewiß aus dem vorhin Geſagten hervor; die ſchlechtern mit vielen Abbreviaturen untermiſchten Typen, welche ſich von den in der Anſelmiſchen Offizin gebräuchlichen ſehr unterſcheiden, und mit den in der Quenteliſchen Offizin zu Köln gebrauchten eine auffallende Aehnlichkeit haben, ſollen ſicher auch einen Spott auf Köln andeu-

*) Dieſe Schmutzigkeiten waren auch Hutten, den man für den Verfaſſer hielt, ſo unangenehm, daß er ſeinem Freund Crocus ſchrieb: „Oppone illis (nemlich denen, die ihn als Verfaſſer angaben) te, et aliquam absentis amici causam age, nec me istis sordibus pollui sine. Ep. ad Crocum, edit. Müller Lips. 1801, p. 7.

ten, ſo wie auch ſchon ein anderer Gelehrter bemerkt hat, (Meuſel hiſt. lit. bibliogr. Magazin St. 1. S. 42) das Wort Minutius abſichtlich, ſtatt Manutius geſetzt iſt, um zu erkennen zu geben, daß — wiewohl Venedig als Druckort daſtehe — das Buch doch nicht in der ächten Offizin des berühmten Aldus Manutius erſchienen ſey. Das zweyte erſt 1517 erſchienene Buch iſt aber nicht zu Hagenau gedruckt, welches ſich ſchon daraus ſchlieſſen läßt, weil man mit dem erdichteten Namen des Druckorts gewechſelt hat, ſondern zu Baſel, wo Angſt, der gewiß auch von dem zweyten Buch ſeine Hand nicht abgezogen haben wird, zur Zeit der Herausgabe ſicher ſchon war; auch ſagt Erasmus, welcher in einem 1517 an den Grafen von Nuenar geſchriebenen Brief, die Verfaſſer eine „Societas Basiliensis“ nennt, dieſes ausdrücklich. Nach meinem Dafürhalten gebührt nun Wolfgang Angſt, wenn ihm auch das Verdienſt der Erfindung ſollte ſtreitig gemacht werden können, der Ruhm, das erſte Buch größtentheils, wenn nicht ganz allein verfertigt, gewiß daſſelbe aber allein zu Tage gefördert zu haben. Das erſchienene erſte Buch gefiel Hutten und deſſen Freund Crotus

Rubianus, dem der Gedanke dazu vielleicht zuerſt in den Sinn gekommen ſeyn, und der auch wirklich an dem erſten Buch gearbeitet haben mag, ſo ſehr, daß ſie mit Freuden zu einer fortgeſetzten gemeinſchaftlicheu Züchtigung der Dunkelmänner mit dem Herausgeber ſich verbanden und zu dem zweyten Theil, wenn nicht alles, doch gewiß das meiſte lieferten *). Dieſe Annahme wird nicht nur durch die Aeuſſerung des Erasmus, daß man zur Zeit derErſcheinung der „Briefe“ von drey Verfaſſern geſprochen habe, wahrſcheinlich, ſondern es verträgt ſich auch ſehr gut damit, daß der Verfaſſer des von Olearius wieder bekannt gemachten Briefs an Crotus Rubianus von dieſem als dem Haupturheber und Erfinder ſpricht, ſo wie dadurch, daß Hutten ſelbſt ſeine Theilnahme an dieſen Briefen ausdrücklich

*) Hätte Angſt an dieſen Briefen keinen Theil gehabt, wie hätte es in einem derſelben heißen können:

„Et ivi ad Hagenaw, do wurden mir die Augen blau,
Per te, Wolfgange Angst, Gott gieb daſs du hangst,
Quia me cum baculo percuſseras in oculo.“

Auf Huttens Theilnahme am zweyten Buch will aus der Stelle eines Briefs an Reuchlin „Brevi videbis“ etc. auf die ſich ſpäter berufen wird, geſchloſſen werden.

Digitized by Google

zugeſteht *). Das geht aus allem hervor, daß Wolfgang Angſt wenigſtens mit Crotus zugleich in Beziehung auf die Briefe genannt werden muß.“

Herr Mohnicke muthmaßt ferner, daß Angſt ſich unter dem Namen „Eleutherius Bycenus“ verſteckt und den „Triumphus Capnionis“ gedichtet habe, womit ich aber aus oben angeführten Gründen nicht einſtimmen kann.

17) De falso credita et ementita donatione Constantini M.

Bekanntlich gaben ſich die Päpſte ſchon ſeit Jahrhunderten Mühe, den Glauben zu verbreiten, der erſte chriſtliche Kaiſer, Konſtantin der Große, habe der Kirche unter dem Namen eines väterlichen Erbtheils des Apoſtels Petrus (Patrimonium Petri) diejenigen Länder in Italien geſchenkt, die man „den Kirchenſtaat“ nennt. Es gab eine Zeit, zu

*) Expostulatio cum Erasmo S. 84 der Stolziſchen Ueberſetzung: „Alſo wünſchteſt du uns Glück zu unſerm „köſtlichen Einfall, und da dieſe Poſſen noch nicht gedruckt „waren, ſchriebſt du einige ab“ u. ſ. w. Bald darauf bedient er ſich des Ausdrucks: „den Verfaſſern.“ Dieß kann jedoch nur vom zweyten Theil zu verſtehen ſeyn, weil Hutten gegen ſeine Theilnahme an dem erſten proteſtirte, wie das vorhin angeführte „oppone illis“ etc. deutlich genug darthut.

Digitized by Google

welcher es niemand wagen durfte, an dieſer Sage zu zweifeln; endlich im 15ten Jahrhundert ſtand ein adelicher Römer auf, Laurentius Valla genannt, und ſchrieb die — wie er es nannte — Deklamation: „De ficta et ementita Donatione Constantini M.“ Er bewies, daß dieſe Schenkung weder jemals vorgegangen ſey, noch habe vorgehen können. Wäre ſie aber auch wirklich geſchehen, ſo hätten ſich die Päpſte derſelben durch ihre gemißbrauchte Gewalt und Tyranney längſt verluſtig gemacht. Der kühne Mann ſchilderte dieſe Tyranney außerdem mit den grellſten Farben, ſo daß man ſich nicht wundern darf, wenn der römiſche Hof ſein Buch verdammt und verboten hatte. Für Hutten, den Reiſen, Erfahrung, Umgang, Beobachtung, Studium ꝛc. bereits dahin gebracht hatten, daß er an päpſtlicher Machtvollkommenheit und vielem andern zweifelte, was dem größten Theil ſeiner Zeitgenoſſen noch ein unantaſtbares Heiligthum geſchienen hatte, war dieß ein trefflicher Fund *).

---

*) Ein Brief von Cochläus belehrt uns, daß Hutten dieſe Schrift bey ihm geſehen und mitgenommen habe. Pridie, quam recederet — ſchreibt er — apud me vidit Laur. Vallae libellum contra Const. donationem quem

Digitized by Google

Vom Ton der Epiſtel, mit welcher er die neue Ausgabe dieſer merkwürdigen Schrift Leo X. zugeignet hatte, iſt oben in der Lebensgeſchichte alles Nöthige geſagt worden. Sie iſt vom December 1517 von Steckelberg aus datirt und wahrſcheinlich war dieß auch der Druckort. Burckhard und Panzer führen mehrere Ausgaben an, eine aber kannten beyde nicht, weßhalb ich hier ihren Titel anführe: „De Donatione Constantini quid veri habeat, eruditorum quorundam judicium, ut in uersa pagella videbis. 4. II. Bogen 1 Bl. Huttens Schrift fangt Bogen Biij an.

18) Epistola ad illustrem virum Hermannum de NEVVENAR, Comitem.

Dieſes Sendſchreiben erſchien in einer Sammlung unter dem Titel: Epistolae

---

ego ad modicum tempus videndum ab alio commodatum acceperam. Vult homo eum libellum in Germania rursus impreſsioni mandari, petiit, ut libellus iste, quia correctius eſset, transcriberetur, non potui ei id denegare etc. (Heumann Doc. lit. p. 29.) Alſo iſt es unrichtig, wenn Schubart ſagte, der Ritter habe ſie aus dem Schutt einer alten Kloſterbibliothek gezogen. Cochläus fürchtet übrigens, daß man nicht gut damit ankommen werde, doch fährt er fort: Huttenus anathema non formidat etc. (Die Huttenſche Vorrede ſteht im 2ten Band der Berliner Ausgabe S. 401 ff.)

Digitized by Google

trium illustrium virorum ad Hermannum Comitem Nuenarium und wurde in der Folge oftmals abgedruckt, wie es denn auch in meiner „Sammlung der Briefe Huttens" S. 102 ff. ſteht. Es betrifft die Reuchlinſche Angelegenheit und wurde 1518 geſchrieben, nachdem der Ritter von einer Reiſe nach Sachſen zurückgekommen war, wohin er ſeinen Herrn, den Kurfürſten von Mainz, begleitet hatte. (Opera omnia II. p. 421.)

19) Ad Principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, exhortatoria. Gedruckt zu Augsburg 1518.

Schon im folgendem Jahr gab Hutten dieſe Rede zum zweytenmal und zwar vollſtändig heraus, indem er alle diejenigen Stellen, die ihm die Cenſur geſtrichen hatte, wieder herſtellte. Es ſind folgende *). In der verſtümmelten Ausgabe heißt es über die Nothwendigkeit, die Türken zu bekriegen: „Vera est enim, Principes, fama, quae de Turcarum apparatu nuntiatur" und nun fährt der Ver-

*) Panzer hat die neuerdings eingeſchobenen Stellen in ſeinem „Ulrich von Hutten in literariſcher Hinſicht" abdrucken laſſen. Sie können hier nicht übergangen werden, da uns alles, was Huttens Geiſt offener enthüllt, wichtig iſt.

faſſer in der neuen Ausgabe alſo fort: „Vera inquam, nec huiusmodi ut cum inanibus ante summorum Pontificum fabulis, conferri debeat. Nam illi, quoties in mentem venisset, pecuniam a Germanis exugere, hoc capiebant consilium, ut aliquem mitterent, qui magno terrore clamaret, adventare Turcas, ac prope in ipso iam Urbis prospectu hostem esse. Id quod non semel utiliter illis cessit vestra culpa. Quid enim paſsi estis Germaniam compilari? Aut si etiam verus fuisset Italis aliunde metus, ob id in nobis exactiones fieri oportuit? Quos, si re ipsa, ut inani nomine Imperium Romanum teneremus, ab Italis ista accipere conveniebat, non Romam ingentem pecuniarum vim, quotannis mittere, atque illis mittere, qui iam ipsi nimis multi poſsident. Miserunt nuper, quam vidistis omnes, consultationem de ineundo hoc bello, simul exhortationem ad te Maximiliane Caesar. Qua de re quid sentiam, fortaſse, quanquam sciam, non ausim dicere. Laudo Pontificem suae in rempublicam christianam diligentiae, ac istos valde probo Reverendissimos, quod mecum nolint diutius grassari Turcas, quod

velint subventum imperio, succursum religioni, quod nobis diffidentibus, quandoquidem eversionem molitur hostis, ipsi prospicient. Nam quid ad me attinet quaerere, an illorum hoc officium fuerit? Ac utrum magis eos decuerit orare, psallare, supplicare, quo propitium nobis deum, qui omne a suis malum avertere potis est, redderent, quam de bello inferendo vel cogitare, nedum publicè consultare, ac nobis artem militarem non imperite callentibus, bellandi formas praescribere? Ac illud ad me quid attinet dicere, quibus moribus, qui homines Romae vivant? Cum me facile contineam ibi, ac patienter feram, quae huius Maximiliani principis cura esse debet, ad summi Pontificis nutum Caesares legi, horumque capitibus illorum a pedibus thiaram imperialem apponi. Et magnopere sollicitus non sim, quid oporteat hoc modo diadema sumpturum imperatorem Pontifici largiri. In quae verba iurare. Quas leges praescribente illo accipere. In quam servitutem sese addicere. Nam de Constantini donatione, non audemus, ne mutire quidem, Quanquam animo sim impatientissimus, iniuria

fortasse, sed tamen patriae studio, ubi video mille excogitatis modis Germaniam expilari. Pallia maioris quam fas erat vaenire. Ecclesiarum nostrarum vectigalia, id est sudorem, atque adeo sanguinem parentum nostrorum ad urbem Romam pensionis nomine redire. Atque haec omnia sub pietatis praetextu fieri. Veruntamen frivole circa res maximas angor, cum ista mutare nec possim, nec debeam. Vt qui anno superiori Bononiae, quod Franciscum Mariam ex consuetudine, non novandarum rerum studio, Vrbini ducem (ac antequam dejiceretur fuit) dixissem, quoniam hoc vetuerat sanctissimus Leo, inter excommunicatos sim habitus. Visum mihi tamen olim est, ad apostolicum pertinere officium, seminare dei verbum, non hominum patrimonia metere. Pascere oves Christi non ad famem et penuriam adigere populum; pacem orare, eamque colere, non ad bellum hortari et militiae operam dare; Evangelium praedicare, non classicum occinere, coelos suspicere, non terrena amplecti imperia. Sed aliud postea edoctus sum. Nimirum haud ab unis Petri clavibus rem ecclesiae pendere, sed et Pauli opus

esse gladio, probante Julio secundo, qui paucos ante annos orbem christianum intestinis connexuit bellis, ac illum, quem nemo ausus est ambitiosum appellare, triumphis suis titulum praetulit: Julio Secundo, expulsori Tyrannorum. Atque in hac opinione aliquamdiu mansi, donec Leo X. rerum potitus, mire placentem erexit inscriptionem, nempe: Leoni X. restauratori pacis. Tunc etenim intelligere coepi, ad pristinum suum statum rediisse pontificiam dignitatem. Nam urbium *) se negotium, non bellum, sed quandam quasi a caulibus (caulis) dejectionem vocare jubemur. Quo magis admiror, illo ipso restauratore pacis praesidente, Reverendiss. non satis putare si decernant exhortationem ad nos, ut bellum suscipiamus mittere, nisi et quomodo suscipiendum ac gerendum, nimirum bello adsueti homines, edoceant. Atqui ut nihil opus erat istis, ita valde conveniebat, pecuniam nobis suppeditare, rebus aliis huic operi necessariis abunde instructis. Nam et milites sunt, et arma, et equi, prae-

*) Herr Panzer bemerkt, daß am Rande ſeines Exemplars geſchrieben ſtehe: urbinense.

Digitized by Google

terea duces, quantum in nulla alia natione. Atque utinam aliquando rem intueri velint, ac non suis quidem se fraudare voluptatibus (nefas est enim quenquam Reverendissimorum vel tantillum egere) verum eorum aliquid ad hoc bellum conferre, quae in tot istos erogantur Referendarios, Promotores, Advocatos, Camerarios, Scriptores apostolicos, Auditores et Auditores rotae, Correctores, Abbreviatores de parca maiori et minori, Cubicularios, Excubitores, Lecticarios, Scribas, Notarios, Protonatarios, Secretarios, Copistas, Procuratores, Pedellos, Cursores, Scobatores, Cocos, Piscatores et Venatores, Muliones et Equisones, et illos ad unum usque deglubentes apostolicum gregem Officiales. Nec eos interim addam, quorum ubique praeterquam in illa sancta curia turpis mentio est. Eorum inquam aliquid huc remittant, quando quidem annos iam nimis multas pecunias a Germanis, quas in bellum Asiaticum insummant, abstulerunt, quo Facilius tot modis attenuati, sumtus belli huius feramus. Aut saltem nobis vel ad tempus remittant, quae pro palliis episcopalibus, in dies augente se pretio, in tantum, ut

jam emere alios pigeat, solvimus, aut quae in lites istic, plus hydrae capitibus, excrescentes, impenduntur. Aut vero, quibus condonationes, dispensationes, gratias, ac id genus bullas, emimus. Quae cum non inutiliter ut credo moneam, et illis factu facillima sint, huiusmodi tamen est hoc consilium meum, ut de patrimonio divi Petri ne stipem quidem detrahere iubeam. Quanquam ubi rectius illud atterent patrimonium? Sed tamen ut intacta maneant rhete, hamus, scapha, remus, nassa, ac contus, ex his quae nostra cum sint, nescio, quo iure illis redeunt, si nos hoc tempore iuverint, ulterius non quaerent, Turcis Italiam petentibus, qui se opponant. Et quanto magis conveniebat haec in consultationem illis venire quam ea quae, ceu quaedam plane miracula in vulgus edenda putaverunt. Utrum suscipiendum sit hoc bellum? Cum id nemo ignoret. Utrum offensive an defensive? Cum id nihil referat. Quae sint quae hoc bellum impediant? Cum hoc ipsi illi diu iam fuerint. Per quos gerenda? Cum Imperatorem habeat Germania et milites. Quo modo gerendum? Cum non adhuc ita dedidicerimus ar-

tem militarem, ut a Cardinalibus romanis eam perdiscere oporteat, aut si quis in Germania nesciat, unus hic Maximilianus Caesar, tot gestis bellis, in quibus consenuit summus imperator, tam varia agitatus fortuna, tot casus expertus, oblitus esse non possit. Ut ne istum illis ostendam Casimirum, qui jam summa omnium de se exspectatione et optima spe in illa floret gloria. Ac alios ne commemorem fortissimos per Germaniam principes, quos illi, ut bello inutiles, contemnere non potuerunt, quod tam manifeste illudi sibi patiantur, potuerunt. Sed ad extremum prosequi hanc Tragoediam, non est praesentis instituti. Ad hoc redeo, unde ad alios consultores avocatus sum. Vera est fama de Turcis. Ipsae res, ut allatum ad nos, ita gestae etc.

Die zweyte wiederhergeſtellte Stelle kommt nach den Worten: Nec deeste sic paratis. Quippe omnia, si vos velitis, parata nobis sunt, und lautet alſo: „Nam minus nihil curo, quam ut a Cardinalibus petatur aliquid hoc tempore, hoc ad bellum. Satis puto, si exigere hic ipsi vetentur, ac illud prospectum si fuerit, ne, quod solent, his rebus impedimentum adferant. Nec expeditis

Digitized by Google

nobis, ipsi hic, ut saepe prius, bellum excitent, discordias seminent, et a sanctis coeptis, pulcherrimo instituto nos retrahant. Ne invidia potentiae nostrae inimicorum obstent excidio. Ne dum verentur, ne quid nobis accedat, vel Turcas regnare malint. Non temere ista moneo. Dum vetera reputo enim, praesentium sollicitudinem capio. Nec vos ignorare puto, quibus aliquando consiliis, quas turbas Romani isti dederint. Sic Henrichum quartum, Gregorius, statimque eius nominis quintum, Paschalis, dum italico exercent bello, ab Asiatico retinent. Eodem studio Aenobarbum vexavit Alexander. Et Fridericum secundum pessimis obnoxium pontificibus, Honorius, Gregorius, et ille Innocentius, diu primum in Italia morantur, deinde ab ipsa etiam, quam optimae spei plenam sumpserat, expeditione retrahunt. Atque hos e multis aliquos commemoro. Nam ab eo tempore, quo cum religione vana se immiscuit superstitio, nostris non putantibus imperatorem habere se, nisi qui a romani pontificis pedibus coronam sumpserit, qui aliquid donaverit, aut iusiurandum qui dederit, Constantini dona-

tionem ratam habiturum se, semper imperatorum potestas suspecta pontificibus fuit, clamantibus interim, nihil nos agere. Non pereunti Thraciae, ruenti Graeciae, periclitanti orbi christiani suppetias ferre. Quos (ita Turcae pereant) non nollent vincere. Nollent imperium augere. Haec ubi considero, et cum antiquis illis nostratia confero, nunquam desino suspectam, praesertim ultro se nobis insinuantem, huius generis consultationem habere. Quare, ut libere dicam, quod sentio, non minus hoc coepto bello, Romam vobis, quam Asiam curandam censeo. Tantum abest, ut ad Reverendissimorum consulta aliquid vos agere velim. A vobis omnia petenda sunt; inter vos capiendum consilium. Nec illi, insidiis pleni, aliunde admittendi consultores. Nondum aliquid consilii inopia neglexistis“ etc. etc. (Dieſe Rede findet ſich im 2ten Bande der Berliner Ausgabe. S. 465. ff.)

20) ΟΥΤΙΣ Nemo.

Dieſes ſcherzhafte Gedicht ſtand vielleicht ſchon in der Wiener Ausgabe der von Badian und ſeinen Freunden gemachten Sammlung Huttenſcher Gedichte, die ſich aber ſo ſelten gemacht hat, daß

vielleicht kein einziges Exemplar derſelben mehr exiſtirt. Burkhard hat von der frühern Ausgabe des „Nemo“ im IIIten Bande ſeines Kommentars S. 39. f. einen Abdruck geliefert. Der verbeſſerte „Nemo“ iſt wahrſcheinlich 1518 zu Augsburg *) mit einer Vorſchrift an Crotus Rubianus und einer Nachſchrift an Julius Pflugk gedruckt, und in der Folge ſehr oft wiederholt worden. Dieſes Gedicht dankt ſeinen Urſprung zunächſt dem Benehmen ſeiner Verwandten gegen den Verfaſſer, die ihn lange für einen „Niemand“ hielten, und wenn man ſie

*) Zapf, der in ſeiner „Augsburgiſchen Bibliothek, II, 761 Hutten zu einem gelehrten Augsburger macht, weil er ſich kurze Zeit da aufgehalten hatte, und einige wenige ſeiner Schriften hier gedruckt wurden, führt dieſen „Nemo“ nicht an, wohl aber der ungleich genauere Panzer a. a. O. Seite 79. Vielleicht iſt dieß die Ausgabe, die ich ſelbſt beſitze, doch vermiſſe ich darauf das: „Impressum Augustae in Officina Milleriana“ und der Druckort ſammt der Jahrzahl 1518 unter dem Brief an Julius Pflugk iſt blos mit der Feder — vielleicht von einem ehemaligen Beſitzer des Exemplars — beygeſchrieben. Daß dieſes Gedicht ſchon 1516 (wie Münch meynt) erſchienen ſey (geſchrieben vielleicht?), davon iſt mir nichts bekannt, ich ſehe vielmehr die Augsburger Ausgabe von 1518 für die erſte an. Dort ſteht auch der Brief an Erotus, aber ohne Jahrzahl.

Digitized by Google

fragte: „was er wäre?“ gemeiniglich antworteten: Noch iſt er nichts.“ Nach anderer Meynung ſoll die Aeuſſerung eines Ungenannten die Veranlaſſung zu dieſem Gedichte gegeben haben; denn als der Vater des Ritters einſt gegen einen ſeiner Freunde geäuſſert, daß Ulrich nun ernſtlich Jura ſtudire, habe dieſer die Achſeln gezuckt und geſagt: „So lange er nicht Doktor oder wenigſtens Magiſter iſt, iſt er — Nichts. Und doch war er ſchon zu Frankfurt an der Oder Magiſter geworden, wie oben vorgekommen iſt. Hutten züchtigte auch in dieſen Blättern die verkehrte Lehrmethode in den Schulen ſeiner Zeit und die Verachtung wahrer Gelehrſamkeit. Das eigentlich witzige dieſes Gedichtes iſt die Karakteriſtik des Niemand, einer Perſon mit den wunderlichſten und ſich immer widerſprechenden Eigenſchaften begabt, die ſonſt kein menſchliches Weſen beſitzt. Man ſehe einige Proben in der Note*). (In der Berliner Ausgabe der ſämmtlichen

*) Niemand iſt immer geweſen, und Niemand lebte ſchon damals,
Als die Götter des Chaos auseinander gewirrt.
Niemand iſt vor ſeiner Geburt ſchon etwas, und Niemand
Etwas nach ſeinem Tode. — — —

Werke findet man die erſte Ausgabe des „Nemo“ im erſten und die zweyte im zweyten Bande, Seite 306. ff.

21) **Aula, Dialogus.** Aug. Vindel. 1518.

Der kurfürſtliche Leibarzt Stromer zu Mainz äuſſerte den Wunſch, ſein Freund Hutten möchte die Zeit in Augsburg nicht müſſig zubringen, ſondern etwas ſchreiben, was ihm Ehre brächte. Die Frucht dieſer Ermunterung war das Geſpräch: „Vom Hofleben.“ Vielleicht hätte der Ritter beſſer gethan, einen Gegenſtand zu wählen, den er mehr kannte, als dieſen, denn ſeine Laufbahn

---

Niemand kann alles und alles, und Niemand weiß alles von ſelber,
Niemand bleibt ewig, und Niemand ohn' eigene Schuld.
Niemand verſchonet der Tod, und Niemand bleibt übrig am Ende,
Niemand grüſſet die Welt vorbewußt ſeines Geſchicks.
Niemand kennet die Gottheit und ihr verborgenes Walten,
Niemand kennet, was iſt, war, und noch künftig ſeyn wird.
Niemand lebet zufrieden mit ſeinem Geſchicke, und Niemand
Weiß, wenn es ihn ereilt, feſte zu halten ſein Glück.

am Hofe war noch gar zu kurz, um aus Erfahrung ſchreiben zu können, indeſſen ſchildert er doch nicht ganz ohne Kenntniß, wiewohl nicht ſo, daß man ſich dieſe Sphäre wünſchen möchte. Denn wer ſollte z. B. gerne an einer Tafel ſitzen, wo man die „Speiſen in Gefäſſen aufſetzt, in welchen Grillen, Mücken und Spinnen ihre Jungen ausgeheckt hatten, wo der Wein wie Eſſig ſchmeckte, oder von andern Tafeln abgehoben und zuſammengeſchüttet ward?“ Wer würde an

---

Niemand iſt klug wenn er liebt, und Niemand ganz treu in der Liebe.
Niemand iſt ſeinem Freund immer ſo nah, als ſich ſelbſt.
Niemand kann dienen zwey Herrn, und Niemand iſt immer zufrieden.
Niemand kann hie und kann da leiblich erſcheinen zugleich.
Niemand irret ſich niemals, und Niemand iſt vorſichtig immer,
Niemand von allen geliebt, Niemand bleibt ſtets ohne Neid.
Niemand zählet die Tropfen des Meeres, die Körner der Saaten,
Niemand berechnet den Staub, der ſich im Sommer gehäuft, u. ſ. w.

In „Zſchockes Erheiterungen“ Jahrgang 1820 ſoll ſich eine Ueberſetzung des verbeſſerten Nemo mit der Dedikation an Crotus befinden. Ich habe ſie nicht zu ſehen bekommen können.

einem Orte gerne verweilen, „wo die Leintücher in den Betten ſechs Monate lang ungewaſchen bleiben, und des Eckelhaften noch mehr geſehen würde?“ Dieſe Schilderung ſoll auf mehrere Höfe ſeiner Zeit paſſen, indeſſen nahm Hutten den Mainziſchen vor allen andern aus, und von dem Kurfürſten ſelbſt ſprach er mit tiefgefühlter Achtung. Er rühmte, wie hold dieſer Fürſt den Gelehrten ſey, wie er Reuchlin und Erasmus bewundere, und wie er ſich für jeden geſchickten Mann in ſeinem Lande intereſſire. Das merkwürdigſte an dieſem Geſpräche iſt vollends Pirkheimers Urtheil und die Folgen deſſelben. Hutten ſandte es demſelben und er dankte für das neue Schriftſtellerprodukt ſeines Freundes; aber das Lob wurde mit einem Spott verbunden: „Es ſey ſchwerlich durch die Erfahrung diktirt.“ Hutten wollte ihm nichts ſchuldig bleiben, und verfaßte jenen langen Brief, der in ſeiner Lebensgeſchichte oft genannt worden iſt.

22) Ad Bilibaldum Pirkheimer, Patricium Norimbergensem Epistola, vitae suae rationem exponens. Aug. Vind. in Officina excusoria Sigismundi Grimm, Medici, et Marci Vuyrsung MDXVIII, die vero VI. Novembris.

Daß Jakob Burkhard, Profeſſor des Gymnaſiums zu Hildburghauſen, dieſes Schreiben im Jahre 1717 neu abdrucken ließ, und es mit einem ſehr fleiſſig und gründlich gearbeiteten Kommentar in drey Bänden verſehen habe, iſt zur Genüge bekannt. (Hutteni Opera Tom. I. Lips. 1783. p. 145. ff.)

23) De Guaiaci Medicina et morbo gallico, liber unus.

Zur Zeit ſeines Aufenthaltes in Augsburg glaubte ſich Hutten von ſeiner Krankheit ganz hergeſtellt, und zwar durch einen Trank von Guiak oder Franzoſenholz, den ihm der vorhin genannte Leibarzt Stromer gerathen hatte. Ein anderer Arzt, Paul Ricius, ermunterte ihn, die Geſchichte ſeiner Krankheit und die Heilung derſelben zu beſchreiben, und Hutten that es. Man erſtaunt bey deren Leſung wirklich, und fragt: wie es möglich geweſen ſey, daß er die unerhörten Qualen nicht nur körperlich habe ausſtehen können, daß er im Stande war, ſo große Reiſen, und nicht ſelten zu Fuß, zu machen, da ihm doch das eine Bein beynahe gar keinen Dienſt gethan, auch da und dort Geſchwüre ausbrachen, ſondern wie ſein Geiſt ſo heiter bleiben, wie er ſo vieles, und manches ſogar mit luſti-

Digitized by Google

ger Laune habe arbeiten können. Welch ein auſſerordentlicher Geiſt muß in dieſem Manne gewohnt haben! — Zu dieſer Verwunderung geſellt ſich billig eine andere, wie es nemlich Hutten habe wagen können, dieſe etwas eckelhafte Krankheitsgeſchichte einem deutſchen Erzbiſchof und Kurfürſten zuzueignen, (denn er weihte ſie ſeinem Herrn zum neuen Jahre 1519, und ließ die Schrift zu Mainz bey Johannes Scheffer drucken *), um ſo mehr, als gerade in dieſem Buche der Geiſtlichkeit ein ſchrecklich bitterer Text geleſen ward, und die Folgen, die ſie ſich durch Weichlichkeit, Völlerey und Schwelgerey aller Art zuzögen, mit auſſerordentlich ſtarken Zügen geſchildert wurden. Warum der Verfaſſer gerade dieſen zum Mäcen und Schutzgott ſeines Werks wählte,

*) Der berühmte Theologe, D. Thomas Murner, überſetzte ſie aus dem Lateiniſchen ins Deutſche. Er war zuerſt Franziskaner in Straßburg, dann hie und da Prediger, ſelbſt bey Heinrich VIII. von England, zuletzt in der Schweitz, wurde aber wegen ſeiner gar zu ungeſchliffenen Satyren dort weggewieſen, und ſtarb 1537. Er war ein ungemein witziger und heller Kopf, aber auch ſehr grob. Gegen die römiſche Geiſtlichkeit ſchrieb er eben ſo beiſſend, als Luther, und ſchonte keines Menſchen, der unter ſeine Geiſſel fiel. — Das Buch „vom Franzoſenholz" wurde auch ins Engliſche überſetzt.

Digitized by Google

dafür wird ſchwerlich jemals ein ſicherer Grund entdeckt werden. Vielleicht giebt eben dieſes Grund, zu glauben, daß der Ritter ſo unſchuldig zu dieſer Krankheit gekommen ſey, als man zu jeder andern anſteckenden Krankheit kommen kann, denn es wäre ſonſt doch ein wenig arg, die Heilungsgeſchichte eines Uebels, das man ſich durch Ausſchweifungen geholt hätte, einem Erzbiſchöfe zuzueignen. — Ueber die mehreren Ausgaben der Schrift ſehe man Panzer am angeführten Orte, Seite 92. ff.

24) T. Livius Patavinus Historicus, duobus Voluminibus recens ex vetusto codice Moguntinae Bibliothecae auctus.

Dieß war die letzte literariſche Arbeit, ehe Hutten den Mainzer Hof verließ und nach Steckelberg gieng. Sie kam wahrſcheinlich zu Mainz am Anfange des Jahres 1519 heraus, und war ebenfalls dem Kurfürſten gewidmet.

25) Febris. Dialogus.

Wahrſcheinlich wurde das Geſpräch vom „Fieber" noch in Augsburg geſchrieben. Ich ſchlieſſe es daraus, weil der Verfaſſer darinn den Kardinal Cajetan zum Beſten hat. Ihm ſelbſt, dem Ritter, will das Fieber zu lange dauern, und er giebt

ihm den Abſchied, weist es aber an den Kardinal, der ſeit vier Monaten nicht mit Appetit gegeſſen habe. Auch die reichen und üppigen Fugger bekommen nebſt einem erſt kürzlich aus Italien zurückgekommenen Domherrn ihre Lektion. — Das Geſpräch iſt, wie alle bisherigen Schriften Huttens lateiniſch, er ſelbſt aber überſetzte es ſeinem Freunde Franz von Sickingen zu Lieb ins Deutſche, und ließ es, bald nach Erſcheinung der Urſchrift, auch in dieſer Geſtalt im Merz 1519 zu Mainz drucken.

26) De unitate ecclesiae conservanda et Schismate, quod fuit inter Henrichum IV. imp. et Gregorium VII., Pont. Max. cuiusdam ejus temporis Theologi liber, in vetustiſs. Fuldensi Bibliotheca ab Hutteno inventus nuper. Gedruckt bey Scheffer in Mainz 1520.

Von dieſer Vertheidigung Kaiſer Heinrichs IV. gegen den Papſt Gregor VII. iſt im „Leben“ bereits das Nöthige geſagt worden.

27) Dialogi. Fortuna, Febris Ima, Febris IIda, Trias romana. Inspicientes.

Das Geſpräch „Fortuna“ haben die Kenner ſolcher Arbeiten immer für eine

Digitized by Google

von Huttens beſten Arbeiten gehalten. Das zweyte „Fieber“ ſchildert die übeln Folgen des Konkubinats der Geiſtlichen, und enthält fromme Wünſche, daß es aufgehoben, ſomit den Prieſtern erlaubt werden möchte, ein geſetzliches eheliches Leben zu führen. Aber das, wozu Rom ſelbſt jetzt, nach indeß verfloſſenen dreyhundert Jahren, die Hand nicht reichen will, wo ſogar noch jetzt eine deutſche katholiſche Fakultät *) behauptete, daß eine ſolche Aufhebung ſo unnöthig ſey, als ſie ſchädlich (??) ſeyn würde, konnte freylich damals ſchon gar nicht erwartet werden **). Dieſes Geſpräch wurde — ſammt dem Phalarismus — bald nach ſeiner Erſcheinung zu Löwen verboten. Hutten predigte demnach vergebens und würde, wenn er jetzt noch lebte, wohl

*) In Landshut, deren Gutachten gedruckt iſt.

**) Schon Erasmus ſagt in einer ſeiner Schriften: „Scortari licet, uxorem ducere non licet. Si profidentur Concubinam, sunt catholici sacerdotes, si uxorem ducere malint, in ignem conjiciuntnr.“ („Man darf wohl huren, aber ja keine Frau nehmen. Wenn ſie ſich eine Beyſchläferin halten, ſind ſie katholiſche Prieſter, wollen ſie aber lieber heyrathen, dann ſind ſie werth, verbrannt zu werden.“) Daß Erasmus das mißbilligend geſagt habe, verſteht ſich wohl von ſich ſelbſt.

noch ärgere Folgen dieſes Uebels ſehen, als damals. Dürften die Archive und Regiſtraturen mancher Regierungen geöffnet werden, man würde erſtaunen, zu ſehen, welche Abſcheulichkeiten und Verbrechen der Cölibat der katholiſchen Geiſtlichkeit erzeuge, die man geheim halten muß, nur damit das Aergerniß nicht zu groß werde. Wehe denen, die dieſen Tugend- und Sittlichkeitsmord aus Intereſſe und andern niedrigen Rückſichten ungeſtört fortdauern laſſen!

Ueber die „Trias romana“ iſt oben das Nöthige vorgekommen, und die gelieferten Auszüge zeigen dem Leſer, was er in dieſem Geſpräche zu ſuchen habe. In den „Anſchauenden“ (Inspicientes) ſchildert Hutten die Sitten der Deutſchen, und die Abſicht des päpſtlichen Geſandten Cajetan auf dem Reichstage zu Augsburg, nemlich: „Geld zu fiſchen.“ Dieſe Dialogen, die im Jahre 1521 anfänglich zu Steckelberg, dann zu Löwen lateiniſch gedruckt wurden, überſetzte er (mit Ausnahme des erſten — „Fortuna“ —) für Sickingen ins Deutſche, und ſie erſchienen 1521 mit der bekannten kräftigen Zueignungs-

ſchrift*) gedruckt zu Ebernburg unter dem Titel:

28) Geſpräch büchlin hern Vlrichs von Hutten. Feber das Erſt. Feber das Ander. Vadiscus oder die Römiſche dreyfaltigkeit. Die Anſchawenden. Perrumpendum est tandem, perrumpendum est. (Und einem deutſchen Reimgedichte an den Leſer, welches ſich mit den Worten ſchließt: „Ich habs gewagt. Ulrich von Hutten.")

Von dieſen Geſprächen wurde der „Vadiscus" von Varnbühler noch einmal überſetzt und 1544 zu Straßburg gedruckt. Dieſe Ueberſetzung reicht aber bey weitem nicht an die von Hutten. Die Kreis- und Stadtbibliothek zu Augsburg beſitzt beyde, und ich habe ſie ſorgfältig verglichen. Das Geſpräch: „Die Anſchauenden" hat bey der Huttenſchen Ueberſetzung unter des Ritters Bildniß die kräftige Innſchrift:

Umb Warheit ich ficht
niemant mich abricht,
es brech oder gang,
gots geiſt mich bezwang.

---

*) Beylage Nro. IV.

Digitized by Google

29) **Epistola ad Martinum Lutherum, Theologum.**

Wurde zu Wittenberg in 4. gedruckt, zu Mainz unterzeichnet II. Nonis Junii Anno MDXX und iſt eben die, welche ſich in meiner Ausgabe der „Werke Huttens“ (Leipzig 1783) befindet.

30) **De Schismate extinguendo, et vera eccleſiaſtica libertate adſerenda, epiſtolae aliquot mirum in modum liberae et veritatis ſtudio ſtrenuae.**

Der Druckort iſt nicht genannt, aber Herr Panzer ſchließt aus der Form der größern in Holz geſchnittenen Anfangsbuchſtaben, daß es Steckelberg ſeyn möchte. Die Vorrede hat die Ueberſchrift: Huldericus de Hutten liberis in Germania omnibus. Es iſt, wie bereits oben erwähnt, eine Sammlung von Briefen, die gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu Zeiten der beyden Gegenpäpſte Urbans VI. und Klemens VII. von den berühmteſten Univerſitäten in Europa geſchrieben wurden. Hutten fand ſie bey dem Zollinſpektor Eſchenfelder in Boppart, der ihm mit dieſer Handſchrift ein Geſchenk machte, und ſchon auf dem Heimweg (inter equitandum) machte er ſeine Vorrede dazu, worinn er beſonders darzuthun bemüht war,

daß man nicht erſt jetzt anfange, gegen die Anmaſſungen des römiſchen Stuhls zu klagen, ſondern daß es in der Vorzeit längſt geſchehen ſey, nun aber endlich nöthig werde, mit Ernſt durchzubrechen.

31) Ad Carolum Imperatorem, adversus sibi intentatam a Romanistis vim et iniuriam conquestio. Eiusdem alia ad Principes ac viros Germaniae de eadem reconquestio. Eiusdem ad Albertum Brandenburgensem et Fridericum Saxonum ducem, Principes, Electores aliaeque ad alios Epistolae. Jacta est alea.

Die erſte Ausgabe iſt ohne Zweifel von 1521, zu Ebernburg gedruckt, und hat (ſo wie auch die andern) die Schlußworte: „Dirumpamus vincula eorum, et projiciamus a nobis iugum ipsorum.“ (Laſſet uns zerreiſſen ihre Stricke und von uns werfen ihre Seile.) Der Innhalt iſt aus dem „Leben“ und der „Karakterſchilderung“ bekannt. Ueber die verſchiedenen Ausgaben verweißt man den Leſer auf Panzers bekannte Schrift S. 129 bis 137. Burkhard hat alle fünf Briefe abdrucken laſſen, und in meiner Sammlung der „Werke Huttens“ findet man ſie S. 249 bis 283. Deutſche Ueberſetzungen giebt es mehrere, theils aller

fünf Sendſchreiben, theils des einen oder andern. Eine ſolche Ueberſetzung wurde bald nach Erſcheinung des lateiniſchen Originals gemacht, aber Hutten war damit nicht zufrieden, und beklagte ſich deßhalb öffentlich. Darum überſetzte er ſowohl die „Klagſchrift an Friedrich von Sachſen"*) als die „An die Stände deutſcher Nation" ſelber.

32) Bulla Leonis X. contra errores Martini Lutheri et sequacium. Mit der Epiſtel: „Germanis omnibus."

Dieſe Schrift enthält eigentlich kurze Randgloſſen zur päpſtlichen Bulle gegen Luther. Neues iſt zwar wenig darinn geſagt, doch die unbedeutendſte Schrift Huttens — wie Meiners glaubt — iſt es darum doch auch nicht. Das Schreiben an die Deutſchen (Opera I. Lips. 1783. p. 288.) enthält beſonders ſtarke und ſchöne Stellen.

33) In incendium Lutheranum Exclamatio.

Ein Gelegenheitsgedicht auf die Verbrennung von Luthers Schriften zu Mainz, das auch unter dem Tittel: „Eyn Klag über den Luteriſchen Brandt zu Mentz, von herr Vlrich vonn Hutten" deutſch erſchienen

*) Beylage Nro. III.

iſt und mehrmals aufgelegt wurde, wie denn Panzer fünf verſchiedene Ausgaben angeführt hat.

34) Clag und vormanung gegen den übermäſſigen vnchriſtlichen gewalt des Bapſts zu Rom, und der vngeiſtlichen geiſtlichen, durch herren Vlrich von Hutten, Poeten vnn Orator, der ganzen Chriſtenheit, vnn zuvoran dem vatterland Teutſcher Nation zu nutz vnd gut, von wegen gemeiner beſchwernuß, vnd auch wegen ſeiner eigen nottdurfft, in Reymens weyß beſchriben. Jacta est alea.

Noch ſo lange Hutten lebte, wurde dieſe Schrift öfters gedruckt, und auch nach ſeinem Tode erlebte ſie neue Auflagen mit andern Titeln, nemlich a) lebendige Abcontrafactur des ganzen Pabſthumbs ſampt einer tröſtlichen ermanung an die freyen ſtarken Helden deutſcher Nation, daß ſie doch einmal das Vaterland von dieſem hölliſchen Hund gar erretten. Kurzweilich vnd tröſtlich zu leſen. Manes Hutteni 4. b) Aufwecker der teutſchen Nation an alle hohe und niedere Stände des heiligen Reichs. Sampt eygentlicher wahrer Beſchreibung vnd gleichſam natürlichen Con=

trafeyt des römiſchen Bäpſtliſchen hoffweſens, weyland von dem vortrefflichen Edeln Ritter, Oratorn vnd Poeten herrn Vlrich von Hutten vor 120 Jahren vnſerm geliebten Vatterlandt teutſcher Nation zur Aufmunterung in Druck verfertigt. (1632.)

Hutten traf in dieſer Schrift den eigentlichen wahren Volkston; ſie ward allgemein verſtanden, und wurde daher auch vom Volk am ſtärkſten von allen ſeinen Schriften geleſen.

35) Anzoig Wie allwegen ſich die Römiſchen Biſchöff od' Bäpſt gegen den teutſchen Kayſern gehalten haben, vff dz kürtzſt uß Chroniken vnd Hiſtorien gezogen, K. majeſtät fürzubringen. Ich habs gewagt.

Dieſe Flugſchrift, zwey Bogen ſtark, erſchien zu gleicher Zeit mit der „Clag vnd Vormanung" wahrſcheinlich 1520 zu Ebernburg, zu einer Zeit da Hutten und Sickingen von dem jungen Kaiſer noch vieles erwarteten und nicht glaubten, daß er ſich ſo bald für den Papſt erklären werde. Der gerade deutſche Rittersmann begrief in ſeiner biedern frommen Einfalt nicht, daß man gegen das, was ihm Wahrheit zu ſeyn ſchien,

anders denken und einen Klerus begün= ſtigen könnte, deſſen Sitten, Lebensweiſe und Beſtrebungen mit ſo lebhaften als wahrhaften Farben geſchildert worden wa= ren; aber die italieniſche Argliſt und ſpa= niſche Politik bekümmerten ſich nicht ſo ſehr um Wahrheit, als vielmehr — in ſo ferne ſie nicht in ihren Kram taugte — um die Mittel, ihr zu ſchaden. Und ſo gieng auch dieſe Schrift an denen ver= loren, denen ſie ſo nützlich hätte werden können.

36) Dialogi Huttenici novi, perquam fe- festivi. Bulla vel Bullicida. Monitor primus, Monitor secundus, Praedones. (Ebernburg 1521.)

Während des berühmten Reichstags von Worms erſchienen dieſe Geſpräche, denn noch immer hoffte Hutten, nicht ganz umſonſt zu arbeiten, und bey den Großen durch ſeine Feder endlich etwas auszurich= ten. In der „Bulle“ läßt er dem Witz und der Satyre völlig freyen Lauf und noch jetzt kann man ſich des Lachens nicht enthalten, wenn man ließt, wie die von Gift geſchwollene Bulle entzwey platzt. Im „erſten Warner“ ſtößt man auf eine Merkwürdigkeit, welche beweißt, daß Hutten ſelbſt eingeſehen habe, wie ge= fährlich für Luther ſeine gewagten

Digitized by Google

Schritte ſeyn könnten; aber im zweyten ſtrahlt ſchon wieder Hofnung: es könne nicht ſo bleiben, und jeder brave deutſche Mann werde und müſſe gegen die tief verdorbene Kleriſey aufſtehen. Auch enthüllt ſich in dieſem „zweyten Warner" der Plan Huttens immer mehr, nemlich: zuzuſchlagen, wenn alle gütlichen Wege ohne Erfolg betreten würden. — In den „Räubern" werden die damaligen Sitten des Adels, der Juriſten, der Kaufleute ꝛc. meiſterlich geſchildert. Am ſchlimmſten kommen die Fugger in Augsburg dabey weg, weil ſie — wie einer der Unterredenden ſagt — alle andere Kaufleute vom Handel mit indiſchen Waaren ausſchlieſſen, und ſo den Raub alleine behalten wollten, dann aber, daß ſie Deutſchland mit ſchlechter Münze überſchwemmten, und ſich zu Unterhändlern des Papſtes mit Ablaßbriefen, Diſpenſationen ꝛc. gebrauchen lieſſen.

37) Concilia wie man die halten ſol. Vnd von Verleyhung geiſtlicher Lehenpfründen. Anzoig damit der Bäpſt, Cardinälen, vnn aller Curtiſanen liſt, vrſprung vnn handel bitz vff diß Zeit.

Von dieſem Büchlein ſagt Hutten: „ich fand es unter andern alten Büchern

„mir vielleicht von meinem Vater ſeliger „verlaſſen, bey meinem beſonderen tröſt„lichen guten Freund und Enthalter Fran„zen von Sickingen.“ Ein zweytes:

38) Ermanung das ein yeder bey dem alten rechten chriſtlichen Glauben bleiben vnnd ſich zu keiner newerung bewegen laſſen ſoll,

ſchickte ihm der Verfaſſer, Konrad Zärtlin, Vikarius zu Bamberg, ſelber zu. Beyde ließ er „vff das vnſer gantz „Vatterland nit lang ſolichs nutzs beraubt bliebe“, theils neu drucken, theils allgemeiner verbreiten, verſtärkte auch den Innhalt mit einer Vorrede und deutſchen Reimen. Das erſte zeigt den Urſprung der Konzilien, ihr Anſehen und die Ränke, welche die Päpſte von je her gegen ſie angewendet, ſie zu hindern und zu unterdrücken geſtrebt haben, in hellem Lichte. Das zweyte ſtellt dar, daß Luthers Lehre nichts neues ſey, ſondern daß er eigentlich nur den alten chriſtlichen Glauben, der durch päpſtliche Einſchiebſel, Verdrehungen und allerley menſchliche Satzungen ſo ſehr entweiht ſey, herzuſtellen ſich bemühe. Beyde Büchlein wurden 1521 zu Ebernburg gedruckt, und ſind vielleicht nur ein und ebendieſelbe Schrift, denn beydes: „Con-

Digitized by Google

cilia" und „Ermahnung" ſteht bey-ſammen auf dem Titel.

39) **In Hieronymum Aleandrum et Marinum Caracciolum, Oratores Leonis X. apud Vormatiam Invectivae singulae. — In Cardinales, Episcopos et Sacerdotes Lutherum Vormaciae oppugnantes Invectiva, ad Carolum Imperatorem pro Luthero exhortatoria.**

Das Schreiben an den Papſt, mit welchem Hutten ſeine Randgloſſen zur Verdammungsbulle Luthers begleitete, war arg genug, denn er ſagte demſelben z. B. ganz freymüthig, „daß er einem einzigen deutſchen Erzbiſchof viermal ſechzigtauſend Gulden abgepreßt habe" — aber die Invektiven gegen Aleander und Caraccioli waren noch ärger. Meiners hält ſie des Verfaſſers unwürdig, doch mögen ſeine Zeitgenoſſen wohl nicht ſo gedacht haben. Fröhnten die beyden Legaten wirklich ſolchen Laſtern, dergleichen Hutten ihnen vorwirft, — bekümmerten ſie ſich wirklich ſo wenig um die allgemeine Volksſtimme, daß ſie troß derſelben dennoch immer fortfuhren, Deutſchland zu drücken und auszuſaugen, — unterſtanden ſie ſich, zu ſagen: daß der römiſche Hof die Verſuche,

das Joch abzuſchütteln, nicht im mindeſten fürchte, ſondern wohl noch ein ärgeres auflegen werde; — warum ſollte man ſolche Menſchen nicht züchtigen und ihnen ihre Unverſchämtheiten nicht öffentlich verweiſen? Lieſſen ſie ſich doch, nachdem die Invektiven ſchon gedruckt waren, nicht weiſen, ſondern fuhren in ihrer inquiſitions- und henkersmäßigen Heftigkeit immerhin fort; und darum iſt nicht einzuſehen, warum man ihrer ſchonen ſollte. Wir müſſen nur den Ton jener Zeit nicht mit dem der unſrigen in Vergleichung ſtellen wollen. Luther, ob er gleich damit nie einverſtanden war, vielmehr es immer zu hindern ſuchte, daß Hutten Gewalt brauchen ſollte, war doch mit dem Ton dieſer Invektiven nicht unzufrieden, meynte, es ſey jenen Gegnern Recht geſchehen und freute ſich, daß es noch Männer gebe, die für ihn ſprächen und Lieder ſängen, die der neuen Babylon freylich nicht gefallen könnten *). Was

*) Epist. Lutheri Vol. I. f. 304. „Huttenus et multi alii fortiter scribunt pro me, et parantur in dies cantica, quae Babylonem istam parum delectabunt." Und haben denn die Widerſacher der Reformation ſanfter geſprochen? Nur Eine Stelle für Tauſende zur Vergleichung. Eck diſputirte bekanntlich 1519 zu Leipzig mit

Digitized by Google

er von dieſen Invektiven geſagt hat, gilt in gleichem Grade von der an die Biſchöfe, Aebte ꝛc. Karl V. war mit der an ihn ergangenen Exhortation ſo unzufrieden, daß Hutten ſich genöthigt ſah, in einer zweyten Vorſtellung wieder etwas einzulenken, wodurch er aber freylich das nicht mehr gut machte, was er durch die erſte verdorben hatte. Was wollte er auch von Karl erwarten, dem nur ums Herrſchen zu thun war, und den immer perſönliche Vortheile beſtimmten, ſo, oder anders zu handeln? — Was kümmerte es dieſen, ob Luthers Sache die eines einzelnen Mannes, oder eine Angelegenheit des ganzen Deutſchlandes ſey? Das Evangelium war ihm ſehr gleichgültig, ſo lange es noch Kronen oder Kurhüte zu nehmen gab, entweder ſie für ſich zu behalten, oder an ſeine ergebenen Kreaturen zu verſchenken. Er hielt Huttens Ermahnungen für Zudringlichkeit, und ſie konnten ihm eben ſo wenig angenehm ſeyn, als dem Papſt das Predigen, daß er alle

---

Karlſtadt und Luther, auch 1541 zu Regensburg mit Melanchthon. Ueber eine dieſer Diſputationen ſagt er in der Dedikation ſeines Enchiridion: Et ego minimus cum his bestiis detentatis et cominus et eminus pugnavi; cominus quidem Lipsiae cum ipso Draconis capite, Luthero" etc.

Prätenſionen aufgeben und ſich mit wenigem begnügen ſollte. In den Briefen an Karl V. verletzte Hutten — das läßt ſich nicht wohl bergen — die Achtung, die er ihm als Reichsoberhaupt ſchuldig war, und es muß ihm ſelbſt ſo vorgekommen ſeyn, denn im zweyten Schreiben fiel er ſo ganz aus ſeiner bisherigen Rolle, daß er ſich ſogar verband, er wolle, wenn der Kaiſer es befehle, gar nichts mehr ſchreiben. Wie, wenn dieſer ihn beym Wort genommen hätte? Er würde es ſchwerlich haben halten können, denn bald nach dieſem Anerbieten ſchrieb er an Eoban Heß, der ihn in einem poetiſchen Sendſchreiben ermuntert hatte, die evangeliſche Wahrheit und ihren Verkündiger, Martin Luther, zu beſchützen: „Ja, ich „will die deutſche Freyheit mit den Waffen „in der Hand vertheidigen, oder als freyer „Mann in dieſem Kampf umkommen, was „noch bedeutender als „Schreiben" geweſen wäre." Dieß kontraſtirt mit den Geſinnungen in dem zweyten Schreiben an den Kaiſer zu ſehr, als daß man nicht geſtehen müßte, dießmal — das einzigemal in ſeinem Leben — ſey er ſeinem ſonſt ſtets behaupteten Karakter untreu geworden.

40) Beklagung der Freyſtätte deutſcher Nation. Mit Huttens Bildniß und der Beyſchrift:

Der Nemo hat das getıcht gemacht,
Das mancher im regiment nit lacht.
Er ſey Königk, Biſchoff, Fürſt oder Graff
Den allen die vngerechtigkeit lauft nach.

Es erſchien 1522 und hatte die Tendenz, eine Verbindung des Adels und der Städte zuwege zu bringen, um ſich von den Fürſten nicht unterdrücken zu laſſen.

41) Ein demütige ermanung an ein gemeine ſtatt Wormbß. (1522.)

Das Gerücht hatte ſich verbreitet, die Stadt Worms habe die evangeliſche Lehre angenommen. Hierüber freute ſich Hutten, wünſchte ihr Glück und ermunterte ſie, bey der Wahrheit des Evangeliums auch fernerhin ſtandhaft zu beharren.

42) Entſchuldigung Vlrichs von Hutten, wyder etlicher vnwahrhaftiger außgeben von ym, als ſolt er wieder alle geyſtlichkeit vnd prieſterſchafft ſein, mit erklärung etlicher ſeiner geſchrifften. (1522.)

Dieß iſt eine der ſeltenſten und merkwürdigſten Schriften des Ritters. Sie enthält viele Züge ſeines Karakters, Deutungen ſeiner Denkungsart und Beyträge zur Geſchichte ſeines Lebens. Hätte Burckhard ſie in ſeinem Kommentar

Digitized by Google

nicht abdrucken laſſen, ſo würde ein Exem-
plar ſehr ſchwer aufzutreiben ſeyn, da ſie ſogar in den vorzüglichſten Bibliotheken mangelt. Meiners hat ſeiner Lebensgeſchichte Huttens ebenfalls einen Abdruck beygefügt.

43) Expostulatio cum Erasmo Roterodamo. Argentor 1523.

Hierüber iſt in der „Lebensgeſchichte“ alles Nöthige geſagt worden.

44) Arminius Dialogus und

45) C. Sallustii et Q. Curtii Flores selecti. Argentor 1528.

ſind unter Huttens Nachlaß gefunden worden. Die erſte ſchildert Deutſchlands Vorzüge vor allen andern Ländern.

Was das für eine Schrift geweſen ſeyn möge, von welcher Hutten in ſeinen letzten Lebenstagen an Eoban Heß ſchrieb: „Er ſchicke ihm etwas gegen die Tyrannen, das er recht bald gedruckt wünſche, damit die Nachwelt diejenigen kennen lerne, die ſich aus Bosheit der Freyheit, Tugend und Religion widerſetzt hätten“, läßt ſich wegen Abgangs beſtimmter Nachrichten nicht ſagen.

Digitized by Google

Bey Schriften die Hutten zugeſchrieben wurden, von denen man aber nicht mit Gewißheit ſagen kann, ob er deren Verfaſſer ſey, oder wenigſtens einen bedeutenden Theil daran habe, wollen wir uns nicht lange aufhalten, nur einige der vorzüglichern nennen und ſie mit Bemerkungen begleiten.

1) Oratio, qua dissuadetur, ne Principes in Decimae praestationem, quam Legati Leonis X. Pontif. etc. consentiant.

Man glaubte es auf dem Reichstag zu Augsburg ziemlich allgemein, daß der Aufruf zu einem Türkenkriege gröſtentheils nur eine römiſche Lockpfeiffe ſey, um von den Deutſchen Geld zu erhaſchen, denn es wurde vorgeſchlagen, daß im ganzen Reich die Geiſtlichen den zehenten, die Weltlichen aber den zwanzigſten Pfenning ihrer Einkünfte dazu abgeben ſollten, und Hutten war wohl nicht der einzige, den dieſer Vorſchlag in Feuer ſetzte. Der ſtärkſte Grund, daß er nicht wohl Verfaſſer der Dissuasoria ſeyn könne, ſcheint mir der zu ſeyn, weil ſie mit der „persuasoria" zu ſehr im Widerſpruch ſteht, denn in dieſer wird zum Krieg ermuntert, in jener aber, wenn nicht eben gerade zu, doch immer mehr ab= als zugerathen, welches im Grunde nicht einmal nöthig war, da die Stände ſchon ſelbſt wenig Luſt dazu hatten. Hie

zu kommt noch, daß Hutten dieſer „dissuasoria“ nirgend, auch nicht einmal in einem freundſchaflichen Brief, als eines Werkes ſeiner Feder gedenkt. Die Gründe, welche Meiners für dieſe Meynung angeführt hat, nemlich daß Hutten nicht wohl Verfaſſer dieſer Rede ſeyn könne, würden mich noch nicht überzeugen, und das, was Panzer darüber geſagt hat, ſcheint gar zu geringfügig, um ſich dabey aufzuhalten. Beſſer hat ſich Burckhard in ſeinem bekannten Kommentar gegen Huttens Autorſchaft in Hinſicht dieſer Rede geäuſſert, beſonders im dritten Theil S. 303 ff., und ihm pflichte ich aus eigener Ueberzeugung bey.

2) Julius, Dialogus, quomodo Julius II. P. M. post mortem coeli fores pulsando ab ianitore illo d. Petro intromitti nequiverit. (1517.)

Sehr viele haben dieſes ſatyriſche Geſpräch ohne alles Bedenken Hutten zugeſchrieben, in neuern Zeiten hat Herr von Retzer in Wienn dagegen Zweifel erregt. Dieſer hält den Hieronymus Balbi für den Verfaſſer und ſagt *):

*) Nachricht von dem Leben und den Schriften des ehemaligen Biſchofs von Gurk, Hieronymus Balbi. 8. Wienn 1790. S. 65 ff.

Digitized by Google

„Nach den Zeugniſſen des Erasmus, „Menke, Agoſtini, Mazzuchelli „und nach meinem eigenen Gefühl, iſt „dieſer Dialog weder in Huttens Ma= „nier, noch in ſeiner Denkungsart geſchrie= „ben *). Der Verfaſſer iſt ein nicht ſo= „wohl gegen den Pabſt überhaupt, als „vielmehr gegen Julius II. perſönlich „aufgebrachter Katholik, ein halbweg „aufgeklärter Italiener, und Balbi, „als Venetianer, hatte noch eine Urſache „mehr, Julius II. von ganzem Her= „zen gram zu ſeyn" u. ſ. w. — Herr Paſtor Mohnicke iſt einer andern Mey= nung und glaubt, daß Andrelini dieſe bittere Satyre geſchrieben habe **). Er ſchließt dieſes einmal aus den Anfangs= buchſtaben F. A. F. (Faustus Andrelini Foroliviensis) vor der Originalausgabe, und dann, daß man nach einem Brief des Erasmus, gleich nachdem die Schrift bekannt geworden, ſie ihm zuge=

*) Sonderbar! Meiners hingegen (S. 87.) findet alles Huttenisch. Wer mag Recht haben?

**) Allgemeine Encyklopädie von Erſch und Gruber, 7r Band. Leipzig 1821. Art. Hieronymus Balbi in der Note ** S. 216. Auch Hr. von Retzer hat am ange= führten Ort S. 67 bemerkt, daß einige dem Andre= lini dieſe Satyre zugeſchrieben hätten.

ſchrieben habe. Daß an Hutten gar nicht zu denken ſey, hat auch dieſer gelehrte Kenner der Literatur des ſechzehnten Jahrhunderts — und wie mich dünkt mit Recht — behauptet.

3) **Oratio ad Carolum Maximum Augustum et Germaniae Principes, pro Ulricho Hutteno et Martino Luthero, Auctore Abydeno Corallo.**

Dieſe Rede ſcheint ebenfalls nicht von Hutten zu ſeyn, denn 1) müßte er ſeine Manier ſehr verläugnet haben, 2) iſt es nicht ſeine gewöhnliche Sprache, 3) gedenkt er nie dieſer Rede als ſeiner Arbeit und 4) geben auch ſeine Zeitgenoſſen ihn nicht beſtimmt als Verfaſſer an. Mir ſcheint, es ſey eine Zeit lang zur Mode geworden, jede einigermaßen witzige oder etwas ſtarke Schrift gegen Papſt und Klerus, wenn man den Verfaſſer nicht wußte, ſie Hutten zuzuſchreiben. So kam manches auf ſeine Rechnung, was nicht darauf hätte kommen ſollen. Er hatte ja an Sünden dieſer Art ſelbſt ſchon genug zu tragen, warum wollte man ihm auch noch andere aufbürden?

4) **Geſprech biechlin neuw Karſthans.** (1521.)

Kann man von einer anonymen Schrift glauben, daß ſie von Hutten herrühre, ſo wäre es noch dieſe. Die

Digitized by Google

Unterredenden ſind Er und Franz von Sickingen. Das Geſpräch enthält mancherley, was auf Ebernburg vorgegangen war, das nur er oder die Männer, die zu gleicher Zeit mit ihm auf dieſer Freyſtätte der verfolgten Wahrheit gelebt hatten, wiſſen konnten. Ließt man vollends in den angehängten dreiſſig Artikeln, „ſo junker Helferich, Reyter Heintz „vnd Karſthans, mit ſampt irem anhang, „hart vnd veſt zu halten geſchworen haben.“— Stellen wie dieſe, z. B. „das „ſie herr Vlrichs von Hutten helfer ſein „wöllen wieder die Curtiſanen vnd ire „anhenger“ — „das ſie einen jeglichen „Bäbſtlichen Legaten für ein verräther „teutſcher nation vnd gemeinen feynd vnſers vatterlands halten wöllen“ — daß ſie ſchwören: „feyndſchafft allen Doktor „Luthers feynden vnd abgündern“ — ſo kann man kaum umhin, dieſes Geſpräch für eine Arbeit Huttens zu halten, es müßte denn ſeyn, daß Hr. Mohnicke Recht hätte, welcher in der vorhin angeführten Stelle ſich weiter äuſſert: „er glaube nicht, daß eine einzige Schrift ohne Angabe ſeines rechten Namens auf dem Titel, oder auf andere Weiſe, etwa unter der Vorrede oder Dedikation, herausgekommen ſey.“

Digitized by Google

Ich übergehe den Eccius dedolatus, von dem höchſt wahrſcheinlich Pirkheimer Verfaſſer iſt, wie Riederer in den „Beyträgen zu den Reformations-Urkunden“ S. 146 §. 31 faſt bis zur höchſten Evidenz bewieſen hat, den Dialog: „de facultatibus Romanensium.“ — „Abydeni Coralli Dialogi septem.“ — Das „Geſpräch Karſthans.“ — „Constantini Eubuli, Moventini, de virtute clavium“ etc. — „Euboli Cordati ad Montesinum suum epistola“ 1519. — „Episcopi Augustani epistola ad Nicolaum Papam, adversus Coelibatum Sacerdotum“, endlich: „Ain ſchöner Dialog von Martin Luther und der geſchickten Pottſchafft aus der helle, die falſche geyſtlichkeit vnd das wort gots belangen, ganz hübſch zu leſen“ (1523 in 4.) und mehrere andere, weil gar keine überzeugende Gründe vorhanden ſind, Hutten für deren Verfaſſer zu halten.

Nicht wohl darf übergangen werden, daß der Ritter das Vergnügen hatte, aus Böhmen einige Handſchriften des unglücklichen Johannes Huß zu erhalten.

Digitized by Google

Sie wurden 1520 gedruckt, und es iſt kein Zweifel, daß Er ſie zur Preſſe beförderte, worüber ſich Otto Brunfels in der Vorrede zu Huttens nachgelaſſenen Schriften ziemlich beſtimmt erklärt hat. Dahin gehört das oben unter Nro. 26 angeführte Büchlein, die übrigen findet man in Panzer über „Hutten in literariſcher Hinſicht“ S. 209 ff. angezeigt.

Alle dieſe größern und kleinern Schriften des Ritters Ulrich von Hutten hätten längſt verdient, geſammelt und der Nachwelt aufbehalten zu werden; aber als ob der Unſtern noch im Grabe über ihn walte, waren vom 16ten bis in das erſte Viertel des neunzehnten Jahrhunderts alle Beſtrebungen, zum Ziele zu kommen, vergebens. Zwar hatte man eine ältere Sammlung, die den Titel führt: „Ulrichi Hutteni, Equitis germani, Opera poetica, ex diversis illius monumentis in unum collecta,“ ein Druckort aber iſt eben ſo wenig genannt, als ein Herausgeber, nur die Jahrzahl MDXXXVIII zeigt die Zeit ihrer Erſcheinung an, — Eoban Heß ſoll ſie zuſammengetragen haben *); — das war aber auch alles.

*) Ich beſitze ſie mit Heſſens Werken zuſammengebunden als Vermächtniß eines verſtorbenen literariſchen Freundes, des geweſenen Rektors Herrn Köberlin zu Memmingen.

Marquard Freher war der erſte, der ſchon im ſiebenzehnten Jahrhundert die ſämmtlichen Werke Huttens ſammeln und herausgeben wollte. Er erhielt Beyträge. Zwey Herren von Hutten, pfälziſche Edelleute, intereſſirten ſich für das Unternehmen, aber — es kam nicht zu Stande. Etwas über hundert Jahre ſpäter faßte Jakob Burckhard den nemlichen Gedanken; aber auch er ließ ſich abſchrecken und die Sache unterblieb zum zweytenmal. Einer ſeiner gelehrten Korreſpondenten prophezeihte ihm, daß es wahrſcheinlich ſo kommen werde, in den Worten: „er zweifle, ob es jetzt der rechte Zeitpunkt ſey, dieſe Werke herauszugeben, indem man nichtswürdige Kleinigkeiten und armſelige Poſſen höher ſchätze, als wahre Gelehrſamkeit.“ — Der dritte, der das Wageſtück unternehmen wollte, war der ſeelige Simmler in Zürch, dem es ſehr Ernſt geweſen zu ſeyn ſcheint, denn er hatte eine Sammlung von „Huttens Werken“ bereits im Leipziger Meßkatalog unter den Werken, welche künftig herauskommen ſollen, anzeigen laſſen. Was dieſen Entwurf zerſtörte, habe ich nie erfahren können.

Das Denkmal, welches der ſeelige Herder Hutten ſetzte, begeiſterte mich, einen damals für alles Gute, Große und Schöne offenen Jüngling auf der Univerſität zu Göttingen, und der Zuruf eines innig vertrauten Freundes, des nachmaligen Senators Günther zu Hamburg *): „Hier ſind Lorbeern

*) Ich habe eine kurze Skizze ſeines Lebens und Karakters im 5ten Bändchen meiner „Gedichte und proſaiſchen Auf-

zu pflücken!" vollendete den Entſchluß, Huttens Gebeine zu wecken. Ich las, — ſammelte zu Huttens Leben, verglich Ausgaben der Schriften ꝛc. aber freylich noch ein wenig flüchtig, denn ich ſtand erſt im ein und zwanzigſten Lebensjahr und hatte ſchon ſo vieles im Kopfe, was mit der Zeit hervorgehen ſollte *). Aus jenen Materialien entſtand die Karakteriſtik, die ich in das „Pantheon der Deutſchen" einrücken ließ.

Im Jahre 1783 wagte ich es, mit einem erſten Bande der „ſämmtlichen Werke Huttens," wobey mich mehrere in der Vorrede genannte Gelehrte freundlich unterſtützt haben, unter dem Titel: „Ulrici de Hutten Opera, Tomus I. Epistolas herois et clarissimorum quorundam virorum ad eum scriptas, ordine chronologico collectas, complectens. Jacta est alea. Lipsiae, Sumptibus Weygandia-

---

ſätze" in Kempten 1814 drucken laſſen, welche auch beſonders verkauft wurde.

*) Z. B. eine „Geſchichte des peinlichen Gerichtsweſens unter Friedrich III., Max I. und Karl V." — eine „Geſchichte der Bänkelſänger" wozu ſchon ein früherer Namensverwandter, Johann Chriſtoph Wagenſeil in ſeinem Buche: „von der holdſeligen Kunſt der Meiſterſänger" an ſeiner Commentatione de civitate Norimbergensi, 1697 einen Beytrag geliefert hatte. Eine „Geſchichte der Tempelherren" ein „Leben Franzens von Sickingen ꝛc. zu welch allem ich mit großem Eifer ſammelte.

nis“ hervorzutreten. Vier ähnliche Bände ſollten nachfolgen, der erſte die Reden, der zweyte die poetiſchen Werke, der dritte die Dialogen, Invektiven ꝛc., und der vierte Huttens Leben und Karakter mit einer kritiſchen Ueberſicht ſeiner Schriften enthalten. Das Unglück verfolgte auch dieſes Unternehmen, und verdarb mir die Freude, etwas zu Stande zu bringen, was man ſeit beynahe dreyhundert Jahren nicht vermochte, und was meinen Namen in der gelehrten Welt erhalten ſollte. Ich ſelbſt — damit ich mich nicht ganz ſchuldlos ſpreche — war für ein Unternehmen dieſer Art freylich noch zu jung, zu unſtät, — in der Reformations- politiſchen und literariſchen Geſchichte des Zeitalters, in welchem Hutten lebte und wirkte, noch nicht ſo bewandert, wie ein Herausgeber der Werke eines ſolchen Mannes nothwendig ſeyn ſollte, nahm meinen guten Willen für Kraft, und meine mangelhaften Kenntniſſe für hinreichend. So konnte es an Unvollkommenheiten nicht fehlen. Aber ich war demohngeachtet an dem Mißlingen des Unternehmens nicht alleine ſchuldig. Der etwas zu ſparſame Verleger nahm zu ſchwarzes Papier („Löſchpapier“ nannte man es in öffentlichen Anzeigen), zu kleine, nicht ſehr ſcharfe Lettern, und vertraute das Werk einem nachläſſigen Correktor, der eine Menge Fehler überſah. Ob mit Recht oder Unrecht, kann ich nicht ſagen, — genug, dieſer Verleger ſtand auch im Rufe, daß er Werke, aus mehrern Bänden beſtehend, gerne liegen laſſe, wenn ſie nicht in den erſten paar Meſſen — gleich einem Siegwart — reiſ-

ſenden Abgang fänden, und ſo hatten Wenige zu kaufen Luſt, ehe das ganze Werk vollendet wäre.

Im Oktober 1784 verſuchte ich, es auf Subſcription herauszugeben. Herder, Moſer und andere bedeutende Männer empfahlen das Unternehmen, auch der ehrenwerthe Erzbiſchof von Dalberg *), meine berühmte Landsmännin Frau Staatsräthin von Laroche in Speier, Herr Dr. Hensler in Altona und Herr von Retzer in Wien intereſſirten ſich lebhaft dafür. Der letztere beſonders ſubſcribirte, aus reiner Liebe für die Literatur und den Autor, für ſeine Perſon allein auf fünfzig Exemplarien, aber auſſer dieſen 50 Exemplarien meldeten ſich nur noch fünf und dreißig Abnehmer, alſo zuſammen fünf und achtzig, daher mußte die Sache unterbleiben. Ich konnte nun nichts thun, als den gütigen Beförderern meines Unternehmens danken für die Mühe, die ſie ſich — freylich ohne Erfolg — gemacht hatten. Bey einem Beſuch in Weimar im Jahre 1786 erbot ſich mir Wieland, einen Verſuch bey der Buchhandlung „Weidmanns Erben und Reich" in Leipzig zu machen, aber auch dieſer ſchlug fehl.

---

*) Das war noch eine Zeit, zu welcher ein katholiſcher Erzbiſchof ſich für einen lutheriſchen Herausgeber der Werke Ulrichs von Hutten intereſſirte, überhaupt denſelben mit einer unvergeßlichen Güte behandelte! Eine von ihm erhaltene große goldene Medaille wird noch meinen ſpäteſten Nachkommen ein heiliges Andenken ſeyn.

Digitized by Google

Sieben Jahre ſpäter (1793) gab die Jacobäer‑ſche Handlung in Leipzig eine Anzeige ins Publikum, und kündigte ihr Vorhaben, **Huttens** Werke, durch mich beſorgt, zu verlegen, an, wenn ſich ſo viele Subſcribenten fänden, daß ſie wenigſtens vor offenbarem Schaden geſichert ſey; aber — die Anfrage blieb ohne Antwort. Entweder glaubte man ſchon im Voraus an keinen Erfolg mehr, oder die Kälte gegen Schriften ſolcher Art hatte noch mehr zugenommen, als ſie vorher ſchon geweſen war. Mir blieb nichts übrig, als mein Manuſcript zuſammen zu packen und darauf zu ſchreiben: **Posteritati** *).

Nicht beſſer, als mir, gieng es Herrn Hofrath **Meiners** zu Göttingen, der ſich dem Publikum anerbot, eine Sammlung der „ſämmtlichen Werke Huttens" zu beſorgen, — denn es traf richtig ein, was er ſelbſt in den Worten prophezeiht hatte: „Vielleicht „täuſche ich mich nicht weniger, als meine Vorgänger." Er täuſchte ſich wirklich, denn er ſtarb, ehe er nur wahrſcheinliche Hoffnung ſchöpfen konnte, Hand anlegen zu können. Von dem Unternehmen des Herrn Profeſſors **Münch**, **Huttens** Werke vollſtändig und mit Erläuterungen herauszugeben, läßt ſich erſt dann genau urtheilen, wenn es ganz vollendet ſeyn wird. Auch er klagt im Vorbericht des erſten Bandes über Mangel an Theilnahme. Ohne den wirklichen Patrio‑

*) Den größten Theil davon habe ich in der Folge dem Herrn Profeſſor **Münch** in Aarau geſchenkt.

tismus des wackern Buchhändlers Reimer zu Berlin wären dieſe merkwürdigen Denkmale aus einem großen Zeitpunkte der Weltgeſchichte auch dießmal nicht erſchienen. Ich mag es nicht ſagen, wie vielen Buchhandlungen ich die gegenwärtige Schrift vergebens zum Verlag angeboten habe, bis endlich nach eröffneter Subſcription Herr Campe in Nürnberg mir freywillig entgegen kam.

Hatte indeſſen eine vollſtändige Sammlung der Werke des Ritters mit ſo vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, ſo hatten ihn darum die Schriftſteller nicht vergeſſen, und ſie dachten ſeiner und ſeiner unſterblichen Verdienſte von Zeit zu Zeit. Auſſer dem, was ich bereits angeführt habe, verdient nachfolgendes bemerkt zu werden. Moſer gab in ſeinem „patriotiſchen Archiv" einen mir unbekannt gebliebenen Brief Huttens an Erasmus, mit einem kräftigen Kommentar, in welchem der Verfaſſer des „Herrn und Dieners" nicht zu verkennen iſt. — Ein Lied Huttens wurde nebſt zwey andern, zu ſeinem Lobe geſungen, aus der kaiſerlichen Bibliothek zu Wienn in Gräters „Bragur" B. 7. Abth. 2. mitgetheilt. — Zu Erlangen erſchien 1787 ein Gedicht: „Ulrich von Hutten „der Knabe, der Jüngling und der Mann," von Karl Lang. — M. Chriſt. Gottfried Müller, Rektor zu Leipzig, gab 1801 heraus: „Epistolas II. Ulrici ab Hutten ad Richardum Crocum etc. Dieſe Briefe ſind, wie bereits oben dargethan wurde, darum ſehr wichtig, weil man mittelſt derſelben beweiſen kann, was man zuvor — wenigſtens gewiß — nicht wußte,

daß Hutten am erſten Theil der „Briefe der Dunkel-männer“ keinen Antheil gehabt habe. Im nemlichen Jahre (1801) kam zu Leipzig heraus „Ulrich von Huttens fünf Reden gegen den Herzog Ulrich von Würtenberg, nebſt ſeinem Briefe an Pirkheimer“ aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit einer gedrängten Schilderung ſeines Zeitalters verſehen von Wagner. — „Gedichte Ulrichs von Hutten und einiger ſeiner Zeitgenoſſen, von Alois Schreiber geſammelt, erſchienen in gr. 8. im Jahre 1810.

Und hiemit endet ſich nun auch der literariſche Theil dieſer Lebens- und Karakterſchilderung des Ritters Ulrich von Hutten.

Digitized by Google

Beylagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Eruoderung vnd Verkundung des Edeln vnd veſten Franciſ. von Sickingen zu Eberburg, an vnd wider Provinzial prioren vnd Conuenten Predigerordens teutſcher nation vnd ſunderlichen Bruder Jacoben von der Hochſtraten, auch predigerordens, von wegen vnd namen des hochgelerten vnd weitberümten Herrn Johann Reuchlins, baider Rechten Doktor, ſeiner erlangten Exekutorial halber ꝛc.

Euch den wirdigen, hochgelerten, geyſtlichen, andechtigen, herrn Erharten, Doctor prouincial, auch allen andern Vettern vnd Brüdern predigerordens teutſcher prouintz ſampt evvr in mich beſtimpten ſachen, anhengern vnd verwandten, thue ich Franciſcus von Sickingen zu wiſſen, Nachdem euch vnd gemainlich aller erbarkeit, baider gaiſtlicher vnd werntlicher ſtendt vnuerporgen, welcher maßen vnd mit geſchwinden, aufſetzlichen pratiken die ewren den wirdigen hochgelerten herrn Johann Reuchlin, meinen beſonderen guten freund, zu merklichem vnrat, nachtheil, ſchmach vnd verletzung

ſeiner eeren wider Båbſtlicher Hailigkeit verpot, auch weiland Römiſcher Kaiſerlichen mayeſtat, hochloblicher gedechtnus vnſers allergnedigiſten herrn, dartzu vil trefflicher des hailigen reichs Churfürſten, Grauen, herrn vnd hochgelerten, meynung vnd willen, ſo vil an euch geweſen, vnpillich beſchwert habend, noch teglich an vntterlaß mit vnzimlichen ſmach = ſchrifften vnpilli=chen antaſten, nit vntterlaſſen, vber vnd wider das er euch vrtail vnd ſentenz ſampt erſtatûng Koſten vnd ſcha=den, die dann rechtlich gemeſſigt, vnd darauf gebürlich Exemtorial = Brieff, mit anruffung weltlicher handt er=kennt ſindt, abbehalten hat, welches alles jr durch ain vermaint vngegrungt frenel vnd vmbtreyblich appella=tion aufzuhalten, vnd obgedachtem Doctor Reuchlin, den bedagten, erfahrnen, frumen, Kunſtreichen man mit weitlåufftigen gerichten, vnendtlichen, vnerhörlichen proceſſen aufzuhelligen unterſtend. Diweil aber ich in maſſen, vil ander mere, dem erbern rechten, vnd der pillichkeit genaigt, ob ſolchem ewren geübten fürnemen von des gemeldten Doctor Reuchlins wegen, auch der erzelten vnd ander bewegliche vrſachen, ſonderlich auch vmb des willen, das er meinen eltern offtmals gefellig Dienſt erzaigt, vnd weiter das ich pillich zu hertzen für vnd beweg, er ſich ſo viel an jene geweſen befliſſen hat, mich in meiner jugent ſitlicher tugent zu vnterweiſen, nit vnpillich mißfallen trag. So ſtet an euch herrn pro=uincial, als der obgedachten prouintz obern, dem dann Bruder Jacob Hochſtraten, auch andere Vetter vnd Brüder in dergleichen Sachen vntterworffen ſind, mein ernſtlich beger vnd geſynnen, jr wollet bey obgedachten

prouintz, vnd ſunderlich Bruder Jacob Hochſtraten, auch andern ſeinen anhengern fürderlich vnd mit ernſt handeln, darob ſein, ſie dahin vermögen vnd wie pillich zu vnterweiſen, daß ſie Doctor Reuchlin hinfüran künfftiglich rüwig laſſen, ferner nit vmtreiben auch mit ainiger ſmachſchrifft beſweren, ſonder ſeiner behalten vrtail vnd darauf erkannten Executorialien, ihrer vermainten freuentlicher Appellation, dy allein vmtreibens vnd aufhaltens halb fürgenommen iſt, vnuerhindert in Monatsfriſt, negſt nach ditz briffs, euch beſchehen vberantwortung, begnügen tun, jene auch die taxirten coſten, nemlich hundert vnd alyff gulden entrichten, vnd ſich der verfallen peen halb, das ſie jnen wider Bäbſtlichen richter inhibition, durch ihr ausgedruckte ſchrifften, geſchmet han, mit jme vertragen, dazu genugſamlich ſicherheit vnd Caucion tun, jnen hinfür ſolcher ſachen halber in khainen weg zu beleſtigen noch beleſtig zu werden verfügen, dartzu jme vnd mir ſolches vnter ewr als prouincial, mit etlichen, zway oder dreyen der prouintz fürnemſten Clöſtern Prioren vnd Conuent, von wegen gemainer prouinz inſigln in obberürter Zeit, lauter mit claren, vnuerdünckelten worten zu ſchreiben, dann wär offtgemelter Doctor Reuchlin in vorgenannter Zeit ſeines Koſtens vnd anders nicht entricht, noch zufrieden geſtellt, auch verſichert vnd zugeſchrieben wirt, als obgemelt iſt, ſolt ir alsdenn wiſſen, das ich ſampt andern meinen herrn freunden vnd günnern, die ſolcher ewr geübten handlung auch höchlich misfallens haben wider euch, die ganz prouintz, auch deren adherenten, zu fürderung erlangter rechten vnd der pillichkeit, in ver-

mögen Bäbſtlicher vrtail darauf geuolgter Executorial, auch deshalb hiuor ausgegangener Kaiſerlicher majeſtät obgenant mandat denſelben, wie pillich, vnterdeniglich zu gehorſamen vnd die erber gerechtigkait zu erlangen trachten, fürzunemen vnd handeln wil, damit doctor Reuchlin, als ein alter frumer, vnter den hochgelertigſten nit der nyderſt, des Ere, Kunſt vnd Lob in weiten Landen erſchollen vnd ausgebreit, ſolcher gewaltiger ewr durchechtung eyneſt vertragen, in dieſem ſeinem erlichen hergebrachten alter bey rûe bleibe, auch ſo vil got gefellig, friedlich beſchliſſen möge, vnd dadurch vermerkt werde, das vilen hohen adentlichen vnd andern treffentlichen werntlichen ſtenden, ich geſchweygg der hochgelerten vnd gaiſtlichen, ſolch ewr byshere gegen doctor Reuchlin aigen willen nottdurfft geübte handlung von hertzen vnd gemûte layd geweſen vnd noch ſey. Das hab ich euch herrn den prouincial, für euch ſelbſt vnd von wegen ewr prouintz, deren vetter vnd Brûder, ains für alles, vnangezaigt nit wöllen laſſen, des wiſſens vnd darnach entlich zu richten haben. Wiewol ich ſunſt auſſerthalb dieſer ſachen, euch vnd dem Orden gefallens zu erzoigen wol geweynt were. Geben vnter meinem angebornen auffgedruckten inſigl Freytag nach ſanct Jacobs des heiligen apoſtels tag Anno etc. XIX.

II.

Brief an Dr. Martin Luther *).

Es lebe die Freyheit!

Wenn du dort für dein Werk, das du mit ſo viel Geiſt als Muth begonnen haſt, Hinderniſſe findeſt, ſo ſchmerzt es mich auſſerordentlich. Ich thue hier ſo viel ich kann. Chriſtus ſey mit uns! Chriſtus ſtehe uns bey, indem wir ſtreben, ſeine von den Päpſten verfinſterte, in Dunſt und Nebel gehüllte Lehre wieder an das Licht des Tages zu fördern, du mit gröſſerer Kraft, ich nach meinem Vermögen. Wollte Gott, daß jedermann dieſes empfände, oder daß Jene ihr Unrecht einſähen und auf den Weg der Wahrheit zurück kämen! Man ſagt, der Papſt habe dich exkommunicirt? — O wie groß biſt du, Luther, wenn dieſe Sage wahr iſt! Alle Braven werden einſtimmig bekennen: „Sie haben des Gerechten „Seele gefangen und ſein unſchuldiges Blut verdammt, „aber der Herr wird ihre Ungerechtigkeit zurück auf „ihren Kopf werfen und ſie durch ihre eigene Bosheit „verderben." So wollen wir hoffen und glauben. Eck iſt aus Rom zurückgekommen, man will wiſſen, mit Pfründen und Geld über und über beladen. Nun dann!

*) Aus dem Lateiniſchen überſetzt.

„Der Gottloſe rühme ſich ſeines Muthwillens, uns aber „leite der Herr in ſeiner Wahrheit.“ Laß uns ihre Gemeinſchaft fliehen und nicht in ihrem Rathe ſitzen. Indeſſen nimm du dich in Acht und merk' auf alle ihre Schritte, du kannſt wohl denken, was die gute Sache verlöre, wenn du unterlägeſt, aber ich weiß, daß du lieber ſterben, als leben möchteſt, wie bis jetzt. Auch ich habe Urſache, mich vorzuſehen, daß ich nicht in ihre Klauen falle. Wollen ſie indeſſen Gewalt gegen mich brauchen, ſo hoffe ich, meine Kraft ſoll ſtärker ſeyn, als die ihrige. Wollte Gott, daß ſie mich blos verachteten! Eck hat in Rom ausgeſprengt, daß ich es mit dir halte; wenn er aber gewiſſermaſſen Recht hat, da ich in allem, was ich von dir höre, mit dir gleich denke, ſo beſtund doch bis jetzt kein eigentlich enges Verhältniß zwiſchen uns, und der päpſtliche Kriecher lügt, wenn er ſagt: wir hätten uns zuſammen verſchworen. Ueber den unverſchämten Menſchen! Aber es ſoll ihm gelohnt werden, wie ers verdient. Sey du nur muthig, Freund, und wanke nicht! Doch warum rathe ich dir etwas, das nicht nöthig iſt? — Ich für meine Perſon werde dir in allen Fällen beyſtehen, und was du vorhaſt, kannſt du mir ohne Bedenken vertrauen. Wir kämpfen beyde für die allgemeine Freyheit, und ſuchen das unterjochte Vaterland aus der Knechtſchaft zu retten. Gott iſt mit uns, und iſt der für uns, wer mag wider uns ſeyn? Die Kölner und Lütticher haben dich geſchmäht, — laß ſie ſchmähen, dieſe Rotten, die ſich gegen die Wahrheit verſchwuren! Wir wollen durchbrechen, — durchbrechen mit Chriſto! Wären ſie Männer, ſie würden freyer und

Digitized by Google

pflichtgemäßer urtheilen, darum habe ich ſie aber auch in der Vorrede des Buchs *), das du durch Kapito erhältſt, tüchtig gewaſchen. Heute noch mache ich mich auf den Weg zum Erzherzog Ferdinand, und werde für deine Sache thun, was ich vermag. N* wünſcht, daß du zu ihm kommen möchteſt, wenn du dort nicht ſicher ſeyn ſollteſt **). Er wird dich gaſtfrey aufnehmen, und gegen alle Widerſacher ſtracklich beſchützen; drey bis viermal hat er mir befohlen, dir dieſes zu melden. Deine Antwort wird mich in Brabant treffen, dahin ſchreibe mir und lebe wohl in Chriſto! — Mainz, in Eile. Im Junius 1520. — Grüße Melanchthon und Fach, überhaupt alle Edeln, und lebe noch einmal wohl.

*) De unitate ecclesiae conservanda.

**) Ohnſtreitig Franz von Sickingen, denn ſchon früher ſchrieb einmal Hutten an Melanchthon, er ſollte Luthern dieſen Antrag machen.

III.

Sendſchreiben an Friedrich den Weiſen, Kurfürſten von Sachſen.

(Aus dem Lateiniſchen überſetzt.)

Dem unüberwindlichſten Fürſten, Friedrich, Herzogen und Kurfürſten zu Sachſen, entbeut der deutſche Ritter Ulrich von Hutten ſeinen Gruß.

Ich ſehe nun wohl, gnädigſter Kurfürſt, man muß ſich der Tyranney der Romaniſten mit aller Kraft widerſetzen, denn wenn ſie gleich oft und brüderlich genug gewarnt, ja durch die tüchtigſten Gründe überführt worden ſind, ſo bleiben ſie doch immer die alten, mehren unſere Beſchwerden, ſtatt ſie zu mindern, und wüthen nur deſto heftiger gegen uns. Haſt du es vernommen, daß ich gefeſſelt nach Rom geſchickt werden ſoll, und glaubeſt du, ein ſolches Verlangen ſey zu ertragen? Welch eine gewaltige, ſchreckliche Bulle iſt nicht gegen Luther erſchienen! Gerechter Gott, es iſt das Brüllen eines Löwen. Wenn das die unglücklichen Schaafe Chriſti hören, ſo müſſen ſie erbeben und glauben, es ſey nicht die Stimme eines Hirten, ſondern die eines Würgers. Findet man nur die mindeſte Spur chriſtlicher Sanftmuth oder apoſtoliſcher Beſcheidenheit

in derſelben? Der Papſt wüthet und raſet, und am meiſten iſt dann ſeine Wuth ſichtbar, wenn er — wie in dieſer Bulle ſo oft geſchieht — anders ſcheinen will, als er wirklich iſt, wenn er Menſchenfreundlichkeit heuchelt. Wie fein ladet er Luthern nach Rom ein, als ob man nicht wüßte, was dort auf ihn warte, wenn er entweder freywillig käme, oder mit Gewalt dahin geführt würde. Hört er mich, ſo wird er es wohl bleiben laſſen, nach Rom — ohne anders in den Tod — zu gehen. Wie kann doch der Papſt glauben, wir ſeyen ſo leicht zu fangen, und man könne uns mitten aus Deutſchland mir nichts dir nichts über die unwegſamen Alpen transportiren? Und wäre es auch möglich, ziemt es ſich wohl für einen Oberhirten, einen Biſchof, einen Statthalter Chriſti, den Beklagten zu greifen, ohne ihn zu hören und den Prozeß von der Exekution anzufangen? Freylich haben wir ſolche Begegnungen dadurch verdient, daß wir das Evangelium Chriſti, welches die Römlinge ihres Eigennutzes und ihrer Privatvortheile wegen längſt in den Winkel warfen, hervorſuchten und in ſeiner Herrlichkeit ans Licht befördert haben. Auch wollen wir nicht dulden, daß Deutſchland — unter allen Ländern der Erde des freyeſte — in ihren Ketten ſchmachte. Das, freylich, will dem Oberbiſchof zu Rom nicht gefallen! Mag es! Wenn es nur Chriſto gefällt. Die ſo tief geſunkene römiſche Kurie mag dabey verlieren, — immerhin, dafür lächelt dem ſo lange hülflos gebliebenen Vaterlande die Freyheit. Sind wir Chriſto zu dienen entſchloſſen, ſo müſſen wir aufhören, den Leidenſchaften anderer

Digitized by Google

dienſtbar zu ſeyn; wollen wir dem Vaterland aufhelfen, ſo können wir es nicht mit den Curtiſanen und Romaniſten halten, denn ſie können nicht im Frieden mit uns leben, weil wir an der Wahrheit hangen. Und darum ſage ich es laut: wir müſſen uns gegen ſie ſetzen, da ſie uns unbarmherzig plündern, und all' ihre Macht und Bosheit gegen uns ſpielen laſſen. Vielleicht iſt eben jetzt die Zeit erſchienen, da der Herr die Hoffärtigen heimſucht, die die Grenzen überſchreiten und ſein Haus mit Trug und Ungerechtigkeit anfüllen, — die Zeit, da die Krone der trunkenen Ephraim zertreten werden wird. Es müßte mich alles betrügen, oder die Zeit iſt nahe, in welcher die große Babel fallen wird, die Mutter der Hurerey und aller Schändlichkeiten auf dem Erdboden, der durch ihre Heilloſigkeit vergiftet worden iſt. — Der römiſche Stuhl, mit Unflath überzogen, mit Verbrechen überbürdet, der alle Gebote Gottes vergeſſen hat, und doch ſich rühmt, an Chriſti Stelle da zu ſeyn, der ſich anmaſſet, das Haupt der Chriſtenheit zu heiſſen, ſtellt ſeinen Götzen vor aller Welt auf, jenen angeblichen Apoſtel, der — wenn er gleich ſeinen Blick nur auf die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit richtet, nur Reichthümer und Befriedigung ſeiner Lüſte ſucht, eben darum Kriege führt und Blut vergieſſet — dem blinden Volke doch ſeine Bind- und Löſeſchlüſſel vorhält, täglich Schätze des Himmels um ſchnödes Geld verkauft, und ſie ſelbſt dem Frommen und Rechtſchaffenen entzieht, ſo oft es ihm beliebt. Er wird fallen, dieſer heilige Stuhl, fürwahr, er wird fallen. Ich höre ſchon jene göttliche Stimme, die uns wider

daß vielköpfige Thier aufruft und ſpricht *): „Bezahlet „ſie, wie ſie euch bezahlt hat, und macht es ihr zwey„fältig nach ihren Werken: und wie ſie euch den Kelch „eingeſchenkt hat, ſo ſchenkt ihn ihr zweyfältig ein. „Wie viel ſie ſich herrlich gemacht und ihren Muthwil„len gehabt hat, ſo viel ſchenkt ihr Qual und Leiden ein, „denn ſie ſpricht in ihrem Herzen: ich ſitze und bin eine „Königin, ich werde keine Wittwe ſeyn, und Leid werde „ich nicht ſehen." Entweder es iſt wirklich ſo, oder ich irre mich in der wahrſcheinlichſten Sache. Kann es wohl noch ärger werden? — oder wenn das ohnmöglich iſt, muß nicht dieſes Reich nothwendig zuſammenſinken? Wer aber wird rächen, was Uebels geſchehen iſt, wer wird verbeſſern, was verdorben ward? — Gott? — Ganz gewiß, aber nur durch Menſchenhände, wie er oft gethan hat. Welche Rathſchläge, welche Hülfe können wir von euch erwarten, ihr Fürſten? Du beſonders, Friedrich, der du ſchon von Vätern und Urvätern her gleichſam durch Erbrecht beſtimmt biſt zur Erhaltung deutſcher Freyheit, was wirſt du rathen? welchen Weg wirſt du zum allgemeinen Beſten wählen? welchen Platz wirſt du einnehmen? — Wollte Gott, daß ihr, die ihr die Macht habt, auch den Willen hättet, oder daß wir die Macht hätten, die wir den Muth beſitzen. Könnten wir doch mit dem Lamme, dem Heiland der Welt, kämpfen gegen das Thier mit den vielen Hörnern, die Peſt der Chriſtenheit, das eben jetzt mit ſolcher Wuth die Wahrheit beſtreitet, die Edeln zu

*) Offenbarung Johannes, Kap. 18. V. 6. 7. nach Luthers Ueberſetzung.

Boden wirft, die Freyen gefangen nimmt, unſere Habe erſchöpft, unſer Vermögen verſchlingt, die Sitten nach ſeinem eigenen Vorbilde modelt, das heißt: verderbt, und das von jenen angebetet wird, deren Namen im Buche des Lebens nicht geſchrieben ſtehen, und die uns fragen: Wer iſt dieſem Thier gleich und wer wagt es, gegen daſſelbe zu kämpfen? — Darum ſtehet auf, ihr, die ihr es könnet und wenn unſere Ermahnungen euch Muth machen, ſo gebt uns von eurer Macht, denn nur ſo kann dieſe Krankheit geheilt werden. Ich wenigſtens will nie aufhören, euch zu ermahnen, — zu beſtürmen, bis ich ſehe, daß ihr euch entweder ermannet, oder zeigt, daß gar kein Funke Muths in euch wohne. Im letzten Fall werde ich für das Uebel ein anders Mittel ſuchen, nur hütet euch, daß dieß nicht nothwendig ſey, denn da es euch ein Leichtes iſt, mit uns gemeine Sache zu machen, ſo wäre es wahrlich ſchändlich, wenn andere, als die Häupter des Staats, das Wohl des Vaterlandes herzuſtellen helfen müßten. Wir, die wir bitten und ermahnen, werden nicht nur ungerecht verfolgt, ſondern unſere Feinde drohen ſogar, uns ganz zu vernichten, und das wollet ihr dulden, ihr freyen Fürſten? Denket daran, was der große Römer Kato geſagt hat: „Man ſollte diejenigen Obrigkeiten ſteinigen, die im Stande wären, Gewalt zu vertreiben, aber es nicht thäten.“ So wichtig ſchien ihm dieſe Pflicht. Iſt es nicht ſchändlich und unſerer Nation, die man wohl eine Königin der Nationen nennen mag, unwürdig, daß ſie eine Sklavin von Pfaffen ſeyn ſoll? Wollte Gott, wir dienten lieber den Türken, es ſind

doch noch Männer, ſtark, veſt und kriegeriſch, wie wenige andere Völker, und wir könnten wenigſtens unſere Schmach der Wandelbarkeit des Kriegsglückes Schuld geben. Sie beherrſchen auch ihre Unterthanen viel milder und menſchlicher, — kämpfen, wie ich höre, nicht gegen irgend eine Religion, ſondern nur für ihre politiſche Herrſchaft. Aber was thun jene, unſere Herren? Setzen ſie wohl ihrer Raubſucht und ihren Betrügereyen nur das mindeſte Ziel? Und wer tritt den Gottesdienſt ſo ſehr mit Füßen, als ſie, die Oberherren der chriſtlichen Kirche, die ein ſo unchriſtliches und unehrbares Leben treiben. Es kehrt ſich alles in mir um, wenn ich ſehen muß, daß der Papſt ſich herausnimmt, unſern Fürſten zu befehlen, und doch geſchieht es, ſo oft er dazu Belieben trägt, und ſo oft es ſein Vortheil zu erheiſchen ſcheint. Ihr Fürſten, wie ich leyder merke, ſeyd ſeine gehorſamſten Diener; das einzige nehme ich aus, daß du den von andern verlaſſenen Luther beſchützeſt, nähreſt und unterſtützeſt, den Mann, der die wenigen noch übrigen Funken alter Tugend zu einem heilſamen Brand anzufachen im Stande iſt, wie du erfahren wirſt. O, ich bitte und beſchwöre dich, fahre fort, ſo gegen ihn zu handeln, nicht darum, weil nothwendig etwas für ihn geſchehen muß, ſondern auch weil du der einzige biſt, von dem in dieſer Sache etwas erwartet werden kann. Die Sachſen waren immer frey, immer unüberwindlich. So oft, wenn beynahe das ganze Deutſchland von Feinden niedergetreten war, ſtellten ſie allein ſich denſelben entgegen, jagten die Fremden von unſern Grenzen, dun

kämpften herzhaft gegen jegliches Joch, das man auf unſern Nacken werfen wollte, denn ich zähle zu euerm Stamm die Weſtphälinger und jene, die vormals Cherusker und Katten hieſſen. Sie waren es, die im Römerkrieg ſo trefliche Proben der Tapferkeit ablegten, und den Deutſchen einen Hermann gegeben haben, den beſten und größten Feldherrn, den je die Erde ſah. Selbſt der Feind verkannte ſeine Größe nicht, denn nicht nur ſein Geburts- ſondern das ganze Deutſchland rieß er aus den Händen der Römer, die damals doch groß und mächtig waren, ſchlug ſie in ernſter Schlacht und jagte ſie in die Flucht. Was wird der Befreyer Deutſchlandes denken, wenn er in jener Welt die Kunde vernimmt, daß wir Sklaven von wollüſtigen Pfäfflein und weibiſchen Päpſten geworden ſeyen, er; der es nicht einmal an den Herren der Welt duldete, daß ſie über uns herrſchen ſollten? Wird er ſich nicht der Nachkommenſchaft ſchämen? — Was waren eure Ottone, eure Heinriche für Männer! Welchen Muth haben die Sachſen in den Kriegen mit Karl dem Großen dreißig Jahre lang bewieſen! Setze ihnen noch jene bey, die die letzten Reſte der Gothen ſchlugen, denn es waren auch Sachſen, die Britannien eroberten, die Eingebohrnen verjagten und Angelſachſen und Schoten dahin verpflanzten. Was ſoll ich ſagen von den alten Cimbern und Teutonen, die einſt zum Unglück Roms, Italien überſchwemmten? Wie oft thaten ſie in der Folge das Nemliche? und haben ſie nicht im Bunde mit andern Gallien verheert, Spanien angegriffen und Sarmatien bekriegt? Welche Siege haben die Sachſen über die

Hunnen und Ungarn erfochten. Mit Bedacht verſchweige ich noch mehr ähnliche Thaten, denn es iſt genug, daß ich bewieſen habe: die Sachſen allein waren nie Fremden zinsbar. Das dürft ihr nicht vergeſſen, damit nicht die Nachkommen ihrer großen Väter unwerth werden, wenn ſie weniger rühmwürdig handeln. Freylich habt auch ihr bereits aus Aberglauben euch dem päpſtlichen Joche gefügt, aber das war ein allgemeines Unglück der Chriſtenheit, und es bleibt immer noch möglich, dieſe Schmach durch würdige Thaten abzuthun, und die höchſte derſelben wird ſeyn, Deutſchland die Freyheit wiederzubringen, das leyder jetzt blind iſt und das Unrecht nicht fühlt, das es leidet. So ſchändlich ein Sklavenleben ſchon an und für ſich ſelbſt iſt, ſo iſt es doch für diejenigen doppelt ſchändlich, die herrſchen ſollten. Entweder wir müßen es uns vergehen laſſen, an unſere Weltherrſchaft zu glauben und nur dem Namen nach Kaiſer beſitzen, oder wir müſſen der päpſtlichen Tyranney einmal ein Ende machen. Jeder brave Mann iſt nach Plato's Ausſpruch frey und nur der ſchlechte werth, Sklave zu ſeyn. Nun, was iſt aber rühmlicher, in die Klaſſe der Braven oder der Schurken zu gehören? Wenn Themiſtokles noch lebte, würde er von uns das nemliche ſagen, was er von den Eretriern ſagte: „Sie haben ein Schwerd, aber keinen Muth.“ Das ſcheint mir, ſey auch unſer Fall. Was mich alleine wundert, iſt, was ihr Fürſten und Herren wohl denken möget, wenn ihr ſeht, daß ich einzeler Ritter dieſe heilloſe Behandlung nicht dulden will, da doch ihr euch doppelt entgegenſtemmeu ſolltet. Du haſt nicht nöthig, guter

Digitized by Google

Fürſt, darüber zu weinen, daß deine Vorfahren ſo viel Großes gethan und dir nichts übrig gelaſſen haben, denn das Feld der Ehre und des Ruhmes ſteht dir noch weit und breit offen, du darfſt es nur beſchreiten; ohne Blut aber wird es ſchwerlich abgehen, wenn wir etwas unternehmen wollen. Das mögen ſie verantworten, die uns zwingen, ſie mit dem Schwerd anzugreifen, denn ſie haben den Angriff zuerſt gethan. Wir müſſen es machen wie die Aerzte, die die hartnäckigſten Uebel durch die heftigſten Mittel zu heben ſuchen, wenn gelinde nichts helfen wollen. Ich bin überzeugt, du ſiehſt es ein, welche Schande an uns hafte, und daß es unnöthig ſey, viel von den Nachtheilen zu reden, die uns durch die päpſtliche Tyranney zugehen, denn es ſiehts ja die ganze Welt ein. Deutſchland hat weder Gold noch Silber mehr, und wäre hie und da noch etwas verſteckt, ſo wüßte jenes heilige Synedrion der Romaniſten durch ſeine Künſte, deren es täglich neue erfindet, ſchon, es hervor zu holen, um ſich damit gütlich zu thun. Wollt ihr aber wiſſen, ihr Deutſche, was die Römer mit unſerm Gelde beginnen, ſo will ichs euch ſagen, der es mit Augen geſehen hat. Einen Theil deſſelben vergeudet Leo X. an ſeine Verwanndte und Nepoten, deren er ſo viele hat, daß ſie gar zum Sprichwort geworden ſind. Einen andern Theil verzehren die ehrwürdigen Eminenzen, Kardinäle genannt, deren er ein und dreiſſig in einem einzigen Tage gemacht hat *);

*) So ſchrieb auch Cochläus unter dem 5ten Julius 1517 aus Bologna: „Vide, quaeso, monstrum, 31 Cardi-

einen dritten die Menge von Referendären, Auditoren, Protonotaren, Abbreviatoren, Schreiber, Rentbeamte, Officianten und andere ihres Gelichters. Dieſe ziehen überdieß einen großen Schweif nach ſich, als da ſind: Kopiſten, Pedellen, Boten, Gaſſenkehrer, Eſeltreiber, Stallknechte und endlich eine unnennbare Schaar von Huren, Hurrenwirthen und Kupplern. Sie halten Hunde und Affen, Pferde und Meerkatzen zu ihrer Gemüthsergötzung, bauen ſich marmorne Palläſte, ſammeln Edelſteine, ſchmauſen köſtlich, kleiden ſich ſtattlich, ſchlemmen und praſſen. Mit einem Worte, eine Menge ſchlechter Menſchen verſchwendet zu Rom in Müſſigang unſer Geld. Da iſt keine Achtung, ſondern vielmehr Verachtung der Religion, die man ſo bey den Türken nicht antrifft. Lug und Trug, Stehlen und Verfälſchen ſind dort an der Tagesordnung. Was ſie reden und thun, geſchieht nur um ſchnöden Gewinſtes willen; all ihr Dichten und Trachten geht nur auf unſer Geld. Einige leben blos, um zu freſſen, zu

---

nales una creatione dicam, an dinundinatione factos? Non satis erat, dejectis bona ademisse, ferunt ex adiectis Pontifici accrevisse supra 400 millia ducatorum, opima credo spolia exuli futura duci Urbini; sed non dico ego, ne anathema fiam. Dicunt Cardinalatum vendi licere, sicut reliqua officia.“ Dieſer Brief findet ſich bey Heumann in Doc. liter. p. 31. Viermalhundert tauſend Dukaten durch die Schöpfung von 31 Kardinälen an einem einzigen Tage zu verdienen, war freylich kein unebenes Sümmchen! D. H.

ſaufen und ſich auf unſere Unkoſten in allen Wollüſten herumzuwälzen. Darum, guter Friedrich, ſchicken wir Jahr aus Jahr ein ſo große Summen nach Rom, und begreifen nicht, daß wir ſie wegwerfen, ja, daß ſogar unſere Gutherzigkeit die Quelle der größten Abſcheulichkeiteu werde. Wollen wir unſer Geld mit philoſophiſchem Gleichmuthe anſehen und wegwerfen, ey nun, — ſo brauchen wir ja nicht weit zu gehen. Es giebt in unſerer Nähe ein Meer und viele Flüſſe, den Main, den Rhein, die Elbe und andere. Mag es in dieſen Gewäſſern immerhin verſinken, ſo geſchieht doch kein Uebel damit. Indem wir aber jene Schändlichkeiten zu Rom befördern, indem wir eine ſolche moraliſche Peſtilenz nähren, machen wir, daß die Anſteckung ſich immermehr allenthalben verbreite. Doch nein, wir wollen unſer Geld nicht wegwerfen, es auch nicht in ein fremdes Land ſchicken; das wird das beſte Mittel ſeyn, der römiſchen Tyranney Einhalt zu thun. Stocket der bisherige Zufluß und wird des Oels in der Lampe der Schwelgerey weniger, dann wird es ſie geſchmeidiger machen, und lehren gute Worte zu geben. Dann erſt werden wir im Stande ſeyn, unter Anführung eines Otto die Verſammlung des Papſtes und der Kardinäle zu muſtern, die Stadt Rom beſſer aufs Korn zu nehmen, die ſchlechten Menſchen wegzujagen, beſſere an ihre Stelle zu ſetzen und dieſen aufzutragen, ihrer kirchlichen Geſchäfte zu warten, das Regieren aber andern zu überlaſſen. Dem Kaiſer, wenn er will, wollen wir den römiſchen Thron wieder einräumen, den Papſt aber andern Biſchöfen gleichſetzen, damit er ſich nicht über

Digitized by Google

ſie erhebe. Dem Pfaffenvolk wollen wir ſeine Einkünfte beſchneiden, es kleiner machen; es zur Mäſſigkeit gewöhnen und je aus Hunderten Einen auswählen. — Aber was ſoll aus denen werden, die man „Fratres“ nennt? — Alles Mönchthum muß ausgerottet werden, und das wird dem Chriſtenthum ſehr erſprießlich ſeyn. Denn wenn erſt ſo vielerley Sekten vereinigt, ſo viele Verſchiedenheiten unter ſich ausgeglichen, ſo vielerley Lebensweiſen aufgehoben ſeyn werden, ſo wird innerer Streit aufhören und kein Anlaß zu Neid und Nebenbuhlerey mehr vorhanden ſeyn. Alles wird eins werden in Chriſto. Oeffentliche Eintracht wird beſtehen, und wir werden unter uns verbunden ſeyn. Kein Weichling, kein Wollüſtling und kein Geldjäger wird ſich künftig mehr in das Prieſterthum ſtehlen, nur fromme und geſchickte Männer, würdige Beyſpiele für andere, werden in dieſem Stande die Menſchen beſſern und weiſer unterrichten. Endlich — was wir ſehr wünſchen wollen, ſo viele Heuchler, die dem einfältigen Volke nur blauen Dunſt vor die Augen machen, dem Armen ſeinen letzten Biſſen abzwacken, ihm Schweiß und Blut abzapfen, ihn ganz erſchöpfen, um nur ſich ſelbſt wohlbehaglich zu nähren und unter der angenommenen Maske der Religion zu betrügen, werden ganz verſchwinden. — Sieheſt du nicht, beſter Fürſt, was für Bosheiten die argliſtigen und verſchlagenen Buben unter der Hülle der Mönchskutte treiben, wie ſie Taubeneinfalt heucheln und ſich ſtellen, als wären ſie die ſanfteſten Lämmer, da ſie doch nur reiſſende Wölfe ſind? Selbſt die Beſſern unter ihnen halten ſich nur an den Tand des Aberglau-

Digitized by Google

bens, und bekümmern ſich um nichts weniger, als um die Gebote Gottes. Wenn Deutſchland von dieſen Allesverſchlingenden erlöst, wenn den Romaniſten die Freyheit, uns wehe zu thun, beſchränkt seyn wird, dann werden wir wieder Gold und Silber genug haben. Das kann man beſſer anwenden, als bisher geſchehen iſt. Wir können z. B. ein großes Kriegsheer halten, um es gegen die Türken zu ſtellen, — die Grenzen des Reichs erweitern, manche verſorgen, die jetzt aus Noth rauben und ſtehlen, andere Dürftige aus dem öffentlichen Schatze mit Almoſen erfreuen, Gelehrte beſſer beſolden, Wiſſenſchaften und Künſte befördern, mit einem Wort: wir können Tugendhafte belohnen, Arme erquicken, Faulheit und Müſſiggang vertilgen, und allen Betrügereyen ein Ende machen. Wenn das die Böhmen ſehen, ſo iſt kein Zweifel, ſie werden mit Freuden auf unſere Seite treten, wovon ſie bisher nur durch ihre habſüchtigen Pfaffen gehindert wurden. Das nemliche werden die Griechen thun, die von den Römern als Schismatiker verſchrieen werden, weil ſie ihre und der Päpſte Tyranney nicht leiden wollen. Auch die Ruſſen werden in unſern chriſtlichen Bund treten, die der heilige Vater von ſich wies, weil ſie ſich weigerten, ihm jährlich viermalhunderttauſend Goldgulden zu opfern. Endlich, denke ich, werden auch die Türken uns künftig weniger haſſen, und die Heiden keine Urſache haben, von uns Schlimmes zu denken. Das heilloſe Leben der Geiſtlichen hat den Chriſtennamen bey den Unglaubigen verächtlich und ſtinkend gemacht. Soll das ſchwankende Schifflein Petri in den Wellen untergehen, die Kirche

Digitized by Google

Gottes zerrüttet und — wie die kirchenräuberiſchen Romaniſten, dieſe ſchmutzigen Epikuräer ꝛc. ſchreyen — der ungenähte Rock des Herrn zerriſſen, oder ſoll — nach erfolgter Lebensbeſſerung und Vertilgung böſer Beyſpiele — die Kirche geſäubert und durch den Beytritt fremder Völker gemehrt werden? — Du ſiehſt, gnädigſter Kurfürſt, daß ich weit entfernt bin, chriſtliche und brüderliche Liebe zu vertilgen, ſondern vielmehr bey uns einzuführen, wenn die Uebelgeſinnten beſeitiget ſeyn werden, die ihren Eingang hindern. Du ſiehſt, daß ich nicht daran denke, die Kirche Chriſti zu zerſtören, ſondern daß der gefährliche Antichriſt ſammt ſeinem Anhange verjagt, wahren Chriſten aber, und allen, die ſich eines rechtſchaffenen Lebens befleiſſigen, der Zugang zum Tempel geöffnet werde. Dadurch wird die chriſtliche Liebe zu uns wiederkehren, die Kirche gemehrt werden, und dem ganzen Vaterlande Heil zuwachſen. Diejenigen, welche einerley Denkungsart und gleiche Lebensweiſe verbindet, werden einander gewiß aufrichtig lieben, und wenn wir die müſſigen faulen Hummeln erſt verjagt haben, dann werden die fleißigen honigbringenden Bienen bald da ſeyn und die Stöcke ſichern. Da, wo die Rechtſchaffenheit ſelbſt wiedergegeben iſt, wird ſie auch dauern, Wohlſtand nicht mehr Reitz zu Laſtern ſeyn, und Ueberfluß nicht mehr zu Zügelloſigkeiten verleiten. Wollte Gott, daß ihr dazu helfen möchtet, ihr, die ihr es könntet, oder daß ich zu meinem Willen auch die Kraft des Vollbringens hätte! Vermag ich es aber nicht, euch aus dem Schlafe zu rütteln, — gelingt es mir nicht, ein Feuer anzuzünden,

Digitized by Google

das jene Gegenſtände verzehre, ſo will ich doch — und das iſt es allein, was in meinen Kräften ſteht — nie etwas beginnen, was gegen die Ehre eines wackern Ritters ſtreitet. So lange ich meine geſunden Sinne behalte, will ich von dem nicht weichen, was ich zu thun beſchloſſen habe. Euch, wenn ich ſehe, daß ihr alle Mannheit verloren habt, — und leyder ſeh' ich es bereits — kann ich nur — bedauern; ich aber will ein freyer Mann bleiben, denn ich fürchte den Tod nicht. Nie ſoll man von Hutten hören, er habe ſich vor einem fremden Fürſten, ſo groß und mächtig er auch wäre, zum Sklaven erniedrigt, geſchweige denn vor einem unthätigen Papſte. Nie werde ich mit euch das vielköpfige Thier anbeten, nicht blos weil es überhaupt gegen meine Natur und es meiner unwürdig iſt, ſondern weil ich fürchten müßte, die Schaale des göttlichen Zorns würde völlig über mich ausgegoſſen werden. Jetzt muß ich die Städte verlaſſen, weil ich die Wahrheit nicht verlaſſen kann; freywillig verberge ich mich, weil ich nicht frey unter den Menſchen wandeln darf; aber ich verachte die Gefahr, die mich umgiebt; ich kann ſterben, nur Sklave kann ich nicht ſeyn. Eben ſo wenig iſt es mir möglich, mein Vaterland in Feſſeln zu ſehen, aber es wird eine Zeit kommen, zu welcher ich aus meiner Verborgenheit hervortretten und zur Rettung Deutſchlandes werde aufrufen können. Auf offenem Markte, da wo die Menge der Menſchen verſammelt iſt, werde ich laut ſchreyen: „Wer hat Muths genug, mit Hutten für des Vaterlandes Freyheit zu ſterben?“

Dieß iſt es gnädigſter Kurfürſt, was ich dir aus dem Innerſten meines Herzens ſagen wollte. Vergieb, wenn ich mich ein wenig ſtark ausgedrückt habe. Ich that es, weil ich glaubte, daß ich einem freyen Fürſten auch freymüthig ſchreiben dürfe. Lebe wohl und ermanne dich! Gegeben zu Ebernburg am dritten Idus Septembris MDCC.

Digitized by Google

IV.

Sendſchreiben an den Ritter Franz von Sickingen.

Dem edlen hochberümpten, ſtarkmüthigen und ernveſten Franzen von Sickingen, key=mai. rat, thiener und Hauptmann, meinem beſondern vertrawten und tröſtlichen guten Freund, entbeut ich Ulrich von Hutten meinen freundlichen Grus und willige Dienſte.

On urſach iſt das Sprichwort (In nöten erkennt man den freund) nit in gebrauch kommen. Denn warlich darff nymant ſagen, daß er mit einem freund verwaret ſey, er hab dann den in ſeinen nottdürfftigen anliegenden Sachen dermaſſen, das er jn innwendig und auswendig kenne, verſucht und geprüft. Wiewol nun der glückſelig zu achten, dem nye vonnöten ward, einen freünd dieſer geſtalt zu probieren, mögen doch auch ſich die der gnaden Gotes berümen, ſo in ihren nöten beſtendige und harthaltende Freünd erfunden haben. Under welchen ich mich dann nit wenig Gott und dem Glück zu bedanken hab. Denn als ich uff das äuſſer=

lichſt an Leib eeren und gut, von meinen feynden genötiget, ſo ungeſtümmigklich, das ich kaum freynd anzurufen zeyt gehabt, biſt du mir nit (als offt geſchicht) mit tröſtlichen worten, ſonder hilffdragender that begegnet, Ja mag ich (als das Sprichwort iſt) ſagen, vom Himmel herab zugefallen. Hierumb iſt wohl die freundſchaft derern, die ſich zu guten und glückhafftigen zeyten beweiſen, wiewol die mer ein luſtige geſellſchafft, dann ware freuntſchafft genannt werden mag), dannoch nit zu verwerffen. Aber ich hab unter den zweyen eben deu underſchiedt, den die aerzt unter den ſpeiſen, denen etzliche allein ſüß und ſchmackhaftig, etzliche auch dazu geſundt und heylſam ſeint. So iſt es mir darzu kommen, das nit luſtig geſchmacks, ſonder heylſamer artzney, nit fröhlichs beyweſens, ſonder gewärtiger hilff bedoerfft, hab alsdann dich (ich achte aus göttlichen zuſchicken und vorſehung) funden, der nit geachtet, was ein yeder von meiner Sachen rede, ſondern wie die an ir ſelbs geſtalt, beherziget. Haſt dich nit durch ſchrecken meiner widerwertigen von verſächtung der unſchuldt abzychen laſſen, ſonder aus liebe der wahrheit, und erbarmus meiner vergewaltigung, für und für über mir gehalten. Und do mir auß gröſſe der far die ſtät verſchloſſen geweſt, alsbald deine häuſſer (die ich aus der und anderer urſachen willen Herbergen der gerechtigkeit nennen mag) aufgethan, und alſo die angefochtene und veriagte wahrheit in die ſchos deiner hilff entpfangen und in den armen deiner beſchirmung ganz kecklich gehalten. Daran dann gevolgt, das ich in meinem fürſatz, den auch du erbar

und redlich nenneſt, nit wenig geſterkt, alle gelerten und kunſtliebenden Teutſcher nation (den dann auch nit weniger dan mir ſelbs an dieſer ſachen gelegen) ſich in freüden und frolocken erhaben, und gleich als nach einem trüben wetter von der freüdenreichen Sonnen erquickt worden. Dargegen die boshaftigen Curtiſanen und Romaniſten, die mich verlaſſen gemeynt, und derhalben nahet einen triumph von mir geführt hetten, do ſy geſehen, das ich mich (im ſprichwort iſt) an ein veſte unerſchütterte wand gelaenet hab, iren ſtolz und übermut gegen mir etzwas nidergelaſſen, ſich vaſt jngethan und kleines lauts worden, für ſolche deine wohlthat dir genugſamen Dank zu ſagen, hab ich nit mangel an gemüt und willen, ſonder an glück und vermögen gebrechen. Würt mir aber ye ein beſſere Zeyt erſcheinen und ſich aenderung des glücks (als dann meine freye hoffnung zu Gott) begeben, will ich dir, allem meinem Vermögen nach, dermaſſen wieder thienen, das du ye uffs wenigſt mich keinen fleiß, dir dankbarkeit zu erzoeigen, geſpart haben, ſpüren ſolt und mittler Zeyt, mit dem, das mir kein frevel noch gewalt, kein trotz noch übermacht, kein armut noch ellend, benemen mag, das iſt mit Krefften meiner ſynnen und vermögen der verſtaentnus, trewlich und fleyßiglich thienen, auch dir yetzo, wie etwa Vergilius den zweyen wolverthienten jünglingen, zugeſagt haben,

Wo etzwas mein geſchrifft vermag,
Dein Lob muſſz ſterben keinen tag.

Wiewol, ob du dich ſchon gegen mir dermaſſen (wie obberürt) nit gehalten, hetteſt du dennoch on das

mit deinen ritterlichen gethaten verthient, (als ich und alle, deren vermoegen iſt, gegenwertige oder vergangene ding durch behelff der geſchrifft und erkanntnus zu künftiger Zeyt zu bringen) das wir deinen namen us dunckelm vergeſſz, in das lyecht der ewigen gedächtnuß ſetzten. Denn on Schmeycheln und liebkoſen zu reden, biſt du der zu dieſer Zeyt, da yedermann bedäucht, Teutſcher Adel hette etwas an ſtrengkeit der gemüter abgenommen, dich dermaſſzen erzoeigt und bewieſen haſt, das man ſehen mag, Teutſch blut noch nit verſygen, noch das adelich gewaechs Teutſcher tugent ganz ausgewurzelt ſeye. Und iſt zu wünſchen, und zu bitten, das Gott unſerem Haupt Kayſer Carlen, deiner tugenthaftigen unerſchrockenen mutſamkeit erkanntnus jngebe, damit er dich deiner geſchiklichkeit nach, in hohen trefflichen ſeinen haendeln, das Römiſch Reich oder auch ganzer Chriſtenheit betreffent ſo mit rat und der that brauche. Denn alsdann würde frücht deiner tugent zu weiterem nutz kommen. Fürwar einen ſolichen mut ſolt man nit ruwen laſſen, noch inwendig bezyrks kleiner ſachen gebraucht werden laſſen. Aber ich hab mir nit fürgenommen, in dieſer vorred dein lob zu beſchreiben, ſonder einmal meinem hertzen, das geſteckt voll guter Gedanken und freuntlicher Gutwilligkeit, die ich gegen deinen unwidergeltlichen an mir begangenen wohlthaten, die doch du taeglich ye mehr und mehr überhäuffeſt trag, ein lufft geben, ſchenk dir zu dieſem newen Jahr die nachfolgende meine büchlin, die ich in negſt verſchienenen in der gerechtigkeit (wie vorgenannt) her=

Digitized by Google

bergen, eylends und on groſſen Fleiſſ verteutſcht hab. Und wünſch dir damit. nit als wir offt unſerenn freünden pflegen, ein fröliche ſanfte ru, ſonder groſſze, ernſtliche, dapfere und arbeitſame geſchäfft, darinn du vielen menſchen zu gut, dein ſtolzes heldiſch gemüt brauchen und üben mögeſt. Darzu wöll dir Gott Glück, heyl und wolfarn verleyen. Geben zu Ebernburgk vff den heyligen newen jars abent, im jar nach Chriſti geburt MCCCCC und ein und zwenzigſten.

Digitized by Google

V.

Schreiben des Erasmus von Rotterdam an den Rath in Zürch.

Großmächtige meine Herren!

Ich acht wohl, ihr wiſſet, wie ich bisher nicht allein des gemeinen Nutzens und guter Künſte, ſondern auch der evangeliſchen Lehre wegen fleißig gearbeitet hab mit Jedermanns Nutzen und niemands Schaden. Nun iſt jach hervorgebrochen **Ulrich von Hutten**, dem ich allwegen guts gethan und ihn niemals weder mit Worten noch mit Werken verletzt habe. Derſelbige hat ein Büchlein laſſen wider mich ausgehen, nicht allein meinen Lumden betreffend, ſondern auch dabey voll öffentlicher Lügen und bübiſcher Schmähungen, darneben auch andere gute Männer, dieſer Schmach unwürdig, begriffen ſind, darinn er auch weder des Papſtes noch des Kaiſers ſchont. Dieß ſchreib ich aber nicht darum, daß ich ihm verbumme, daß Eure Gütigkeit ihn alſo bey euch läßt wohnen, damit er nicht in ſeiner aufſetzigen Feinde Hände komme, ſondern daß er

dieſe Eure Gütigkeit nicht mißbrauche zu einem geilen muthwilligen Schreiben, das da offenbar ſchadet dem Evangeliſchen Handel, andern guten Künſten, auch gemeinen Sitten darzue auch, daß nicht aus des Ungezähmten Freveln eurer Landſchaft vielleicht in Zukunſt etwas Schadens oder Schand entſpringe: denn er jetzt gar nichts mehr zu verlieren hat. Darum ſo ihr ſeinen Muthwillen ein wenig zähmet, werdet ihr mir nicht ſowohl einen großen Dienſt und Nuzen, als andern Künſten, die dadurch befleckt ſind, bewieſen. Ihr werdet auch Eurer Landſchafft faſt nützlich Ding thun, die ich allweg in großem Weſen zu ſeyn begehre. Gott behüt Euch, wohl geachte meine Herren und iſt etwas, darinn ich Euch dienen kann, will ich willig erfunden werden. (Baſel 10 Auguſt 1523.)

Digitized by Google

VI.

Ulrich von Hutten
an den
Rath in Zürch.

Meinen freundlichen und ganz willigen Dienſt allzeit zuvor. Strenge, Edle, Veſte, Ehrſame, ꝛc. liebe Herren und Freunde.

Durch einen meiner inſonders guten Freunde und Gönner in Baſel werde ich warnungsweiſe berichtet, wie Erasmus Roterodamus eine Schrift an Euch, darinn er mich faſt unfreundlich betaſtet, auch gegen mich Eure Ungunſt und Widerwillen zu erwecken ſich unterſteht, verfaßt. Wiewohl ich nun an Euerm guten und weitberühmten Gerücht, auch erkannter Zuneigung, ſo ihr zu aller Redlichkeit, aber inſonders zu chriſtlicher Wahrheit und Evangeliſcher Lehre allwegen gehabt und noch feſtiglich traget, nicht zweifele, ihr werdet mich oder niemand ungehört und unverantwortet bey euch verunglimpfen laſſen; ſo hab ich doch, daß mir angezeigtermaſſen Warnung geſchehen, Euch nit verhalten wollen, freundlich und gütlich als meine liebe Herren und Freunde Euch bittend, wo Euch ſolcherweis Schrif-

ten mich betreffend von gemeldtem Eräsmo oder jemand fürkommen, oder hernach fürkämen, ihr wollet mir deren Sinn und Inhalt nit vorenthalten, ſondern damit ich mich, wie pillich zu erachten, meiner Nothdurfft nach, bey Euch verſprechen möge, Kopeyen günſtiglich angedeihen laſſen. Dann ich je dafür gehalten seyn will, daß ich alle Zeit her ſeit ich aus meinen kindlichen Jahren erwachſen, anders nit, denn einem tugendlichen und frommen Rittermäſſigen von Adel wohl ziemlich und gebührlich, gehandelt und gewandelt hab. Und daß ich, wo jemant mich wider, als ich nit hoffe, ausgeben oder beſchuldigen wirt, mein Ehr und Glimpf mit Grund der Wahrheit genugſamblich zu vertreten und zu entſchuldigen wiſſe, als ich dann jetzo ein Vertrauen zu mir zu haben bitte, und weiter, daß ich zu Euch und gemainer Eidgenoſſenſchafft einen freutlichen guten willen hab, auch meines Wiſſens allzeit hievor gehabt, Euch feſtigklich zu mir verſehen. Das hab ich Euch meiner Notdurfft nach, meine lieben Herren und Freunde ꝛc. zu denen ich mich aller Lieb und Freundſchafft verſehe, in gar aufrichtiger Meynung nit bergen wöllen. Euch Lieb und Dienſt zu erzaigen, bin ich wohlgemaint und von Herzen geſinnt. Befehl Euch Gott und ſeines göttlichen Segens ſchirm, der wöll Euch on Unterlaß und Auffhören in dem Anhang ſeines unwiderſprechlichen Worts und Evangelii, wie bisher, durch Eingebung ſeines heiligen Geiſtes ſtärken und beveſtigen. Amen. (15 Auguſt 1523.)

Innhalt.

1) Vorbericht, in welchem die vorzüglichſten Lebensbeſchreibungen Huttens beurtheilt werden Seite 1

2) Einleitung 3

3) Huttens Leben 10

4) Huttens Karakter 149

5) Hutten nach ſeinen Schriften 173

6) Beylagen.

1) Franzens von Sickingen Auffoderung des Priors ꝛc. der Dominikaner wegen Reuchlins übler Behandlung . 261

2) Huttens erſter Brief an Luther . 265

Digitized by Google

3) Deſſen Sendſchreiben an Friedrich den Weiſen, Kurfürſten von Sachſen 268

4) Deſſen Sendſchreiben an Franzen von Sickingen vom 31 Dec. 1521. . . 284

5) Erasmus von Rotterdam Schreiben an den Rath in Zürch 289

6) Ulrichs von Hutten Schreiben an Ebendenſelben 291

Digitized by Google

Bedeutende Druckfehler

werden ſich in dieſem Buche ſchwerlich finden, doch bemerke man:

Seite 33 Lin. 11: „1812" leſe man: 1512.

Seite 35 L. ult. „snpra" l. m. supra.

Seite 187 Lin. 5 von unten: Triuphus, welches mit Abbreviatur Triũphus heiſſen ſoll.

Seite 191 erſtes Wort ſoll heiſſen: „über" ſtatt der.

Seite 273 letztes Wort: „dun" ſoll heiſſen und.

Digitized by Google

Gedruckt in der Hamm'ſchen Buchdruckerey in Augsburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

JUN 1929

Digitized by Google